

GEORGICA

Zeitschrift für Kultur, Sprache und Geschichte Georgiens und Kaukasiens

Herausgeber: Heinz Fähnrich, Jena
Mariam Lortkipanidse, Tbilisi

Umt: Mitarbeit von: Irina Arsenischwili, Tbilisi
Niko Berdsenischwili, Tbilisi
Winfried Boeder, Oldenburg
Elgudsha Chintibidse, Tbilisi
Dali Gamqrelidse, Tbilisi
Angelika Geyer, Jena
Jens Jäger, Jena
Manfred Krebernik, Jena
Erhard Lange, Jena
Fairy von Lilienfeld, Erlangen
Marina Lortkipanidse-Piel, Jena
Steffi Macher, Jena
Günther Mansfeld, Tübingen
Roin Metreweli, Tbilisi
Ute Rieger, Jena
Manfred Schmeling, Saarbrücken
Karl-Horst Schmidt, Bonn
Rüdiger Schmitt, Saarbrücken
Isabella Schwaderer, Jena
Guram Tewsadse, Tbilisi
Surab Tschumburidse

Shaker Verlag
Aachen 2003

Bibliografische Information der Deutschen Bibliothek

Die Deutsche Bibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <http://dnb.ddb.de> abrufbar.

Erscheinungsweise: Jährlich. Bezugspreis: Einzelheft 24,00Euro (D), Jahresabonnement 20,00Euro (D), Jahresabonnement für Studenten 10,00Euro (D), jeweils zzgl. Porto & Verpackung. Die Bezugsdauer verlängert sich jeweils um ein Jahr, sofern nicht Abbestellung bis zum 15. November erfolgt. Zu beziehen durch alle Buchhandlungen oder direkt beim Verlag.

Zitierweise: GEORGICA

ISSN 0232-4490

Anschrift der Redaktion: c/o Prof. Dr. Heinz Fähnrich, Obere Zense 20, D-07616 Bürgel

Die mit Namen gekennzeichneten Artikel sind Originalbeiträge. Sie brauchen nicht in jedem Fall die Meinung der Redaktion wiederzugeben. Nachdruck bedarf der Genehmigung, Anfragen sind zu richten an den Verlag. Für unverlangt eingehende Manuskripte und Rezensionsexemplare wird keine Gewähr übernommen.

Copyright Shaker Verlag 2003

Alle Rechte, auch das des auszugsweisen Nachdruckes, der auszugsweisen oder vollständigen Wiedergabe, der Speicherung in Datenverarbeitungsanlagen und der Übersetzung, vorbehalten.

Printed in Germany.

ISBN 3-8322-2432-7
0232-4490

Shaker Verlag GmbH • Postfach 101818 • 52018 Aachen
Telefon: 02407 / 95 96 - 0 • Telefax: 02407 / 95 96 - 9
Internet: www.shaker.de • eMail: info@shaker.de

Inhalt

Archäologie		
Lewan Tschilaschwili: Eine Inschrift auf dem Rand eines Kwewri aus Nekresi	5	
Geschichte		
Giwi Gamrekeli: Der Orientfeldzug Julians und Georgien	12	
Eckard Hübner: Der Aufstieg der Bagratiden	20	
Niko Dshawachischwili: Versuch zur Einführung einer georgischen Währung mit Unterstützung Deutschlands	39	
Ethnographie		
Paata Buchraschwili, Romanos Dolidse, Kevin Tuite: Interview mit Chewisberi Pilipe Baghiauri	44	
Sprache		
Ute Rieger: Zur Silbenstruktur der georgischen Vornamen	64	
Yasuhiro Kojima: Die Fragepartikel <i>tu</i> im modernen Georgisch	83	
Heinz Fähnrich: Zur Lexik des "Lebens des Parnavaz"	98	
Folklore, Literatur		
Ioseb Kwiziani: Betkil (Eine swanische Volkssage)	106	
Elgudsha Dadunaschwili: Der Urtyp des Motivs des heim- gekehrten Gatten	115	
Tamar Gogoladse: Zur Anmerkung eines ausländischen Kartwelologen über den Allegorismus eines Gedichts von Aleksandre Čavčavaže	124	
Steffi Chotiwari-Jünger: Unbekannte Briefe Grigol Robakidse	131	
Schota Rustweli: Teile des Vepxistqaosani (Übersetzung und Nachdichtung von Maria Prittwitz)	157	

Kunst

- Giorgi Dshawachischwili: Am Beginn der georgischen
Bildhauerkunst** 1167
- Nino Silagadse: Nochmals zu den ältesten georgischen
Basiliken** 1170
- Irine Mamaiaschwili: Porträts historischer Persönlichkeiten
des 15.-16. Jhs. in der Muttergotteskirche des Klosters
Gelati** 1176

Rezensionen

- Vier Klassiker der alpinen Literatur im Kaukasus -
Besprochen von Jens Jäger** 1184
- Chotiwari-Jünger, Steffi: Die Literaturen der Völker
Kaukasiens - Besprochen von Ute Rieger** 1193

- Verzeichnis der Verfasser** 1196

Lewan Tschilaschwili

Eine Inschrift auf dem Rand eines Kwewri aus Nekresi

Bei Ausgrabungen im "Nagebebi"-Viertel der ehemaligen Stadt Nekresi wurde im Jahre 1987 das Bruchstück des Randes eines Kwewri (eines großen, in die Erde eingelassenen Kruges) mit dem Fragment einer georgischen Inschrift gefunden. Die hiesigen Feldforschungen hatte die Archäologische Expedition des Georgischen Staatsmuseums 1986 begonnen, die Erkundung der Ruinenstadt insgesamt war seit 1984 unter der Leitung des Verfassers dieses Beitrags in Gang gekommen.

Das Nagebebi-Viertel wurde von der Expedition gleich zu Beginn ihrer Tätigkeit sondiert, und anhand von Oberflächenmerkmalen, wo Teile einer aus großen Steinen erbauten Mauer nachgewiesen werden konnten, ergab sich klar, daß wir es hier mit irgendeinem bedeutsamen Denkmal zu tun haben mußten. Tatsächlich wurden gleich in der ersten Grabungssaison sehr beachtliche Materialien gefunden, unter denen fünf Steine mit georgischen Inschriften zu nennen sind, die beim Mauerbau in sekundärer Verwendung eingefügt wurden. Der Ausgrabungsort, wo die Steine mit der Inschrift und der Kwewri-Rand entdeckt wurden, stellte einen Weinkeller dar, der ein 200 m² umfassendes viereckiges Gebäude umfaßt hatte. An der Außenlinie der Mauern waren fünf Keltern eingerichtet, auf der gesamten Fläche aber waren Kwewris eingesetzt. Das archäologische Fundgut besteht im wesentlichen aus Keramik, die aus den ersten Jahrhunderten unserer Zeitrechnung stammt. Es überwiegen Erzeugnisse des 2.-4. Jahrhunderts. Beim Bau der Mauern lassen sich zwei Schichten unterscheiden. Die obere Schicht, der die Keltern und der von der Westseite angelegte bogenförmige Eingang angehören, kann in das 4. Jh. datiert werden. Wegen der Spezifik des Weinkellers, unter der wir das Ausheben tiefer Gruben beim Einsenken der Kwewris verstehen, sind die früheren Schichten gestört, und die Datierung des Fundmaterials ist nur anhand von Parallelen möglich. Die Kwewris sind beiden Schichten zugehörig, obwohl der Weinkeller der oberen Schicht hinsichtlich der Geräumigkeit der Keltern und der Anzahl der Kwewris weiträumiger ist. Welcher Schicht das aufgefundene Kwewri-Fragment mit

Inscription zuzuordnen ist, ist schwer zu sagen.

Die Ausgrabungen auf dem Gelände des Weinkellers fanden in den Jahren 1986-1987 und nach einer langen Unterbrechung 1996 statt. Bei der letzten Grabung tauchte ein weiteres Stück des Kwewrirandes auf, das an das früher gefundene, beschriftete Bruchstück paßte, so daß wir eine bessere, wenn auch nicht vollständige Information über die Inschrift erhielten.

Die Wandung des Kwewri ist rötlich-bräunlich. Es handelt sich um ein grobes Erzeugnis und zeichnet sich auch nicht durch guten Brand aus. Der Innenteil ist abgebröckelt, so daß die Stärke des Tons nicht gemessen werden kann. Die Breite des Randteils beträgt 9 cm. Die Buchstaben sind vor dem Brennen in den feuchten Ton eingekratzt worden. Die Höhe der Buchstaben schwankt zwischen 1,5 und 2 cm, sie sind in zwei Reihen angeordnet:

erste Reihe: m~b ese č~ri me ...

zweite Reihe: davrgē

(m~b Diesen Weinkrug habe ich ... eingesetzt.)

Die Inschrift beginnt mit zwei als Abkürzung gekennzeichneten Buchstaben (*m~b*). Nach dem *me* "ich" ist der untere Bogen eines weiteren Buchstaben zu erkennen, das Übrige ist abgebrochen. Vermutlich stand hinter dem *me* der Name des Schreibers. Die Form *davrgē* der zweiten Reihe bezeichnet eine Handlung, und die Inschrift dürfte wohl hier nicht zu Ende gewesen sein. Es wäre zu erwarten, daß vermerkt wurde, zu welchem Zweck das Gefäß dort hingestellt wurde (nach dem Abzeichnen der Inschrift wurde das erste Fragment im chemischen Laboratorium gereinigt, zwei Buchstaben der zweiten Zeile (*lp*) sind fast nicht mehr lesbar).

In altgeorgischen Schriftdenkmälern, originalen wie übersetzten, tritt das Wort *čuri* als Weingefäß allerdings nicht in Erscheinung. Im "Martyrium der Šušaniki" finden sich ebenso wie in den Bibelübersetzungen die Wörter *čurčeli* und *čurčeri*. Sie stehen auch im "Leben des Abibo von Nekresi", im Text des Lebens der Nino, der in Leonti Mrovelis Werk eingeflochten ist, und in der georgischen Evangelien-Übersetzung.

Das in der Inschrift von Nekresi erwähnte *čuri* "Weinkrug" ist offenbar die älteste Form unter diesen Termini, und die Wörter *čurčeli* und *čurčeri* scheinen davon abgeleitet zu sein. Wie I. Žavaxišvili ermittelt hat, "bedeutet *čurčeli* im Altgeorgischen eine Gerätschaft" ¹.

Es ist beachtenswert, daß im Gebiet von Nekresi und in Kachetien überhaupt der Name *čuri* für den in das Erdreich eingelassenen Weinkrug heute nicht gebräuchlich ist. Hier ist überall der Terminus *kvevri* verbreitet. An dieser Stelle sei daran erinnert, daß ein Kwewrirand mit einer Inschrift auch bei Ausgrabungen in der ehemaligen Stadt Urbnisi in der Schicht eines Weinkellers aus dem 6. Jh. gefunden wurde, auf dem in Ligatur drei

Buchstaben dargestellt sind: *kčē*², deren vermutliche Lesung *kristēs čuri ēse* "dieser Weinkrug Christi" ist.

Sehr interessant ist in unserer Inschrift das Verb *davrge* "ich habe gepflanzt". Für den heutigen georgischen Sprecher ist seine Verwendung in solchem Kontext unannehmbar. Für das moderne Georgisch ist das "Pflanzen" eines Weinkrugs nicht natürlich. Gewöhnlich sagt man: *kvevri čavdgi* oder *kvevri čavagde* "ich habe den Weinkrug eingesetzt". *dargva* wird nur für Pflanzen verwendet. Anscheinend entspricht *čuris dargva* "Pflanzen des Kwewri" früheren Sprachnormen.

Äußerst bedauerlich ist, daß uns die Inschrift nur fragmentarisch erhalten geblieben ist und wir daraus keine vollständige Information beziehen können. Bei den Feldarbeiten konnte das tragische Ende dieses Stadtviertels gut fixiert werden: Der Weinkeller wurde mit großer Brutalität zerstört, die Kwewris mit Bedacht zertrümmert. Im Inneren der Krüge lagen große Steine, in einem wurde auch ein Eisenbeil gefunden, das sich vom Stiel gelöst hatte. Offenbar war es beim Zerschlagen der Kwewris hineingefallen. Ein Kwewri war in der Erde umgelegt, jemand hatte versucht, ihn herauszunehmen, aber er war ihm zerbrochen, und man hatte ihn liegenlassen. Das ist dem Betreffenden natürlich nicht anzulasten. In diesen Trümmern fand sich das zweite Randstück des Kwewris mit der Inschrift.

Trotz der Bruchstückhaftigkeit der Inschrift ist ihre Bedeutung außerordentlich groß, und das ist nicht nur aufgrund der darin fixierten Termini zu sagen. Sie enthält eine wichtige Information zur Erkennung eines der ältesten Abschnitte in der Entwicklung der georgischen Schrift und zur Bestimmung der vorchristlichen Religion. Dies alles ist mit der Klärung und Deutung der beiden als Abkürzung kenntlich gemachten georgischen Buchstaben (*m* und *b*) der Inschrift verbunden. Hierin liegt der Schlüssel zum Verständnis der Inschrift insgesamt.

Seit den frühesten Zeiten des Christentums war für die Inschriften eine unabdingbare und kanonisierte Schablone ausgearbeitet worden, ohne die kein Text geschaffen wurde. Es begann mit dem ersten Buchstaben des Namens Christi (*k - kriste*) und endete mit *amin*, *iqavn* und *iqos*. Zudem war es unumgänglich, den Text mit einem Flehen zu beginnen: *upalo*, *ymerto*, *ieso kriste*. Ohne solche festgelegten Formeln ist keine einzige frühe Inschrift bekannt.

Die Abkürzung dieser uns vorliegenden Inschrift aber läßt sich anhand dieser Standards nicht erklären. Sie paßt nicht in die kanonischen Rahmen der für die christliche Zeit charakteristischen Textfassungen. Nach allen archäologischen und historischen Daten ist es erforderlich, sie in jenem religiösen Kontext zu untersuchen, der vor der Ausbreitung des Christentums in Georgien bestand.

Auf welche Daten kann man sich in diesem Zusammenhang stützen?

Wenn wir die beim Bekenntnis zum Mazdaismus eingebürgerten Kriterien betrachten, sehen wir, daß ähnlich den durch das christliche Leben kanonisierten Regeln auch damals eine außerordentlich starke Prägung durch die religiöse und ideologische Kanonik fühlbar war.

Bekanntlich zeichneten sich die ersten Achämenidenkönige durch Toleranz gegenüber anderen Religionen aus und fühlten sich diesbezüglich auf dem Territorium ihres riesigen Reiches ungezwungen. Dieses Bild änderte sich radikal zur Zeit des Xerxes (486-465). Gleich in der ersten Zeile der Persepolis-Inschrift erklärt er in gebieterischem Ton: "Ahuramazda ist der höchste Gott." ³ So beginnt die mazdaistische Formel, die besonders in sassanidischer Zeit beinahe kanonisierte Gestalt annahm.

In der Inschrift Ardaschirs I. (227-240) am Relief von Nachschi-Rustam heißt es: "Dies ist die Darstellung des den Mazda verehrenden Herrschers Ardaschir, des Königs der Könige, von den Göttern abstammend, des Sohnes des Königs Papak..." ⁴

Die Inschrift Schapurs I. (240-272) am Relief von Nachschi-Radshab lautet: "Dies ist die Darstellung des den Mazda verehrenden Schapur, des Königs der Könige von Iran und Nichtiran, von den Göttern abstammend, des Sohnes des den Mazda verehrenden Herrschers Ardaschir, des Königs der Könige von Iran und Nichtiran..." ⁵

Auf dem Relief des Nerse (293-302) in Bischapur ist zu lesen: "Dies ist die Darstellung des den Mazda verehrenden Herrschers Nerse, des Königs der Könige von Iran und Nichtiran, von den Göttern abstammend, des Sohnes des den Ahura-Mazda verehrenden Schapur..." ⁶

Die Inschrift des Nerse von Paikul kündigt: "Ich, der den Mazda verehrende Herrscher Nerse ... der Sohn des den Mazda verehrenden Schapur..." ⁷

Analoge Formeln weisen auch die im Namen der Sassanidenkönige geprägten Münzen auf ⁸.

Aus all dem läßt sich nur eines folgern: Ähnlich wie bei den Inschriften in christlicher Zeit war auch in mazdaistischer Zeit eine offizielle Formel ausgebildet, deren Anwendung obligatorisch war.

Kehren wir zu unserer Inschrift zurück. Die unter dem Abkürzungszeichen stehenden zwei Buchstaben (*m-b*) müssen zwei Wörter repräsentieren. Berücksichtigt man den Kult der Feuerverehrung im vorchristlichen Nekresi, darf man als Adressaten der Inschrift Mithras vermuten, den populären Helfer des Ahuramazda, der in Georgien und speziell in Nekresi ebenso einflußreich gewesen sein muß ⁹. Der erste Buchstabe der Abkürzung (*m*) dürfte den Mithras bezeichnen, gleichbedeutend mit der Sonne (*mze*). Die göttliche Identität des Mithras und der Sonne ist allgemein bekannt. Auch Saba Orbeliani weiß, daß Mithras "in altpersischer Sprache die Sonne

ist". Was den zweiten Teil (*b*) betrifft, so dürfte er das altpersische *baga* "Gott" bezeichnen, in der Anrede "Herr, Herrscher" ¹⁰. Folglich wäre das abgekürzte *m-b* als *mitra бага* "Herrscher Sonne" zu lesen. Die Inschrift lautete demnach: "Herr Mithras (Herrscher Sonne), diesen Kwewri habe ich (Name) eingesetzt..." Auf dem verlorengegangenen Teil dürfte gestanden haben, zu welchem Zweck der große Weinkrug in den Boden eingelassen wurde. Es handelt sich unstrittig um eine Widmungsinschrift, die in einem Zusammenhang mit einem Festritual stand: Vielleicht wurde in dem Kwewri ritueller Wein aufbewahrt.

In Verbindung mit dem Gesagten ist es sehr interessant, sich an die im Volksglauben überlieferte Schutzgottheit des Weinbaus Aguna zu erinnern, deren Kult sich in Westgeorgien, vor allem in Gurien, erhalten hat ¹¹. Der Wein war traditionell ein reines Getränk, und ohne ihn wurden weder Geburt noch Taufe, Hochzeit oder Begräbnis begangen. Daher war das Fest des Weines und der Rebe seit ältester Zeit besonders populär. Das Neujahrsritual zu Ehren der Weingottheit Aguna findet in seinem ersten Teil im Weinkeller statt. Man bringt einen gekochten Schweinekopf zum Kwewri, mit dem man gegen den Krug stößt und dabei einen entsprechenden Text vorträgt. Die Einbeziehung eines Schweins in das Ritual, das um die Weihnachts-/Neujahrszeit vollzogen wird, erinnert an den Kult des Mithras, an dessen Geburtstag, dem 25. Dezember, das Schlachten und Opfern der Schweine begann, das sich beim Neḱresoba-Fest bis heute erhalten hat. Dieser Tag ist einerseits ein Fest des Weines (übrigens ist Aguna auch unter dem Namen Angura bekannt, was persisch "Weintraube" bedeutet), andererseits scheint er mit Mithras verknüpft zu sein. Dieser Umstand entspricht m. E. der dem Mithras gewidmeten Kwewri-Inschrift, die ausge-rechnet in Neḱresi gefunden wurde, das durch die kultische Verehrung des Mithras herausragte.

Das altpersische Wort *baga* "Gott" läßt sich nicht in georgischen Quellen nachweisen. Dagegen ist recht häufig *bagini* belegt, das von *bag* abgeleitet ist ¹². *bagini* ist als "heidnische Opferstätte, heidnischer Tempel" erklärt. Man nimmt an, daß dieser altiranische Terminus aus dem Medischen entlehnt ist ¹³. *bagini* begegnet nicht nur in altgeorgischen Texten, sondern auch in der Toponymie. *Bagineti* ist ein Teil der alten Stadt Mxeta. Ein Ortsname *Bagini* findet sich auch in der Nähe von Neḱresi, am Oberlauf des Flusses Ćelti, wo auch die Ruinen eines Gebäudes und der Rest einer Maueranlage nachgewiesen wurden ¹⁴.

Falls die obige Hypothese akzeptabel erscheint, so hätten wir damit eine religiöse Formel aus vorchristlicher Zeit rekonstruiert, und die Zuordnung der Inschrift selbst in vorchristliche Zeit dürfte unstrittig sein.

Als Abweichung von den altgeorgischen paläographischen Normen

könnte man die Öffnung des oberen Teils des Buchstabens *b* in der Kwewri-Inschrift von Nekresi betrachten. Doch wenn man die Besonderheit der technischen Ausführung der Hinzufügung des oberen Bogens an den Verbindungsteil berücksichtigt, kann die Öffnung des Bogens kein Hinderungsgrund für die obige Folgerung sein. Dies um so mehr, als die Öffnung beim oberen Teil des *b* mehrfach in frühen Inschriften des 5.-6. Jhs. zu beobachten ist ¹⁵.

Das Aufblühen des Sonnenkults und entsprechend des Mithras-Kults muß angesichts des Umfeldes von Nekresi als gesetzmäßige Erscheinung angesehen werden. Die Umgebung von Nekresi zeichnet sich seit ältesten Zeiten durch einen Reichtum an Kulturen aus. Hier ist ein Heiligtum belegt, das den Himmelsgestirnen gewidmet war, ebenso auch ein Mithras-Tempel, der zu einer christlichen Kirche umgebaut wurde, sowie ein gewaltiges architektonisches Denkmal, ein Feuertempel ¹⁶. Die Umgebung solcher Denkmäler deutet klar auf die Vielzahl der vorchristlichen Glaubensrichtungen in der Bevölkerung der georgischen Stadt hin, was zur Ursache scharfer religiöser Konfrontation wurde. Das "Leben des Abibo von Nekresi" ist hierfür ein ausgezeichnete Beleg. Den Wert materieller Beweiskraft haben auch die in Nekresi entdeckten Inschriften, darunter auch die in diesem Beitrag untersuchte bruchstückhaft erhalten gebliebene Inschrift auf einem Kwewri-Rand, das unmittelbare Opfer religiösen Haders.

Wie oben an einer Stelle erwähnt wurde, wurden georgische Buchstaben auf einem Kwewri-Rand auch in Urnisi gefunden. Diese gehören der frühchristlichen Zeit an. Das *k* der Urnisi-Inschrift bezeichnet unzweifelhaft Christus, so wie auf anderen großen Weinkrügen das eingeritzte Kreuz auf das Eigentum der Kirche deutet. Übrigens wurde all das in jenem Weinkeller von Urnisi gefunden, dessen untere Schicht der antiken, vorchristlichen Zeit angehört, und auch sie war kultisch definiert. Auf einem Kwewrirand ist ein aramäisches Wort eingeritzt. Klar ersichtlich ist, daß der Ort und das Gefäß religiöses Erbe darstellen, das bei der Festigung des religiösen Bekenntnisses eine bestimmte Rolle gespielt haben muß, so wie der Messias es anordnete: "Gehe du hin, denn ich habe ihn als ein erwähltes Rüstzeug/Gefäß (*çuri*) gefunden, damit er meinen Namen hoch trage vor allen Heiden und den Königen und Fürsten und den Söhnen Israels" (Apostelgeschichte 9,15).

Anmerkungen

1 Žavaxišvili, I.: Masalebi kartveli eris maṭerialuri ḳulṭuris iṣṭoriisatvis, I, Tbilisi 1946, S. 151.

- 2 Čiლაშვილი, L.: Nakalakari urbnisi, Tbilisi 1964, S. 115, Taf. X-XXX-3.
- 3 Shapur Shahbazi, A.: Persepolis illustrated, Tehran 1976, S. 48.
- 4 Van den Berghe, L.: Archaeologie de l'Iran ancien, Leiden 1959, S. 28.
- 5 Ghirshman, R.: Parthes et Sassanides, Paris 1962, S. 133, Abb. 168.
- 6 a. a. O., S. 166, Abb. 211.
- 7 Lukonin, V.: Drevnij i ranne-srednevekovyj Iran, 1987, S. 163-170.
- 8 Lukonin, V.: Kul'tura sasanidskogo Irana, Moskva 1969, S. 163-185.
- 9 Zum Mithraskult in Georgien s. Maġalatia, S.: Gvtaeba mitras kuḷḷi sakartveloši (in: ss muzeumis moambe, 1927, III; Keġelize, K.: Kristianizmi da mitraizmi (in: Eḷiudebi žveli kartuli liḷeraturis iḷtoriidan, II, 1945). Zum Mithraskult in Neġresi s. Čiლაშვილი, L.: Neġresis ċarmartuli samlocveloebi, Tbilisi 2000.
- 10 Ardašir paġakis žis sakmeta ċigni, palauridan targmna, gamoġvleva da leksiġoni daurto Teo Čxeizem, Tbilisi 1975, S. 82.
- 11 Čiġaia, G.: Aguna (in: Kartuli sabċota enciġlopedia, Bd. I); Bardavelize, V.: Aguna-Angura (in: Žeglis megobari, 1968, Nr. 16).
- 12 Abulaže, I.: Žveli kartuli enis leksiġoni, 1973, S. 28; Androniġašvili, M.: Naġġevebi iranul-kartuli enobrivi urtiertobidan, 1966, S. 225.
- 13 Androniġašvili, M.: op. cit., S. 226.
- 14 Čiლაშვილი, L.: Kalakebi peodalur sakartveloši, 1968, S. 64.
- 15 Kartuli ċaġġerebis ġoġpusi I, Lapidaruli ċaġġerebi I, Aymosavlet da samxret sakartvelo (V-X ss.), ŷeadgina da gamosacemad moamzada N. ŷoŷiašvilma, 1980, S. 85, 93.
- 16 Čiლაშვილი, L.: Neġresis ċarmartuli samlocveloebi, S. 44, 60.

Giwi Gamrekeli

Der Orientfeldzug Julians und Georgien

Die scharfe Konfrontation zwischen Rom und Iran währte 8 Jahrhunderte. In diesem Kampf, dessen Ziel die Herrschaft über den Nahen Osten war, konnte lange Zeit keine der beiden Seiten ein entscheidendes Übergewicht erlangen, obgleich die Iraner zu Beginn des 4. Jhs. gezwungen waren, den Bedingungen eines für sie unvorteilhaften Friedens zuzustimmen.

Jede neue Zuspitzung des gespannten Verhältnisses von Rom und Iran übte entsprechenden Einfluß auf Armenien und Georgien aus. Wenn wir von der Orientierung Georgiens sprechen, so war sie oftmals von der konkreten Situation abhängig. Die Lage änderte sich mit der Christianisierung Georgiens. "Überhaupt veränderte das Christentum die politische Lage Georgiens wesentlich, in den folgenden Jahrhunderten war Georgiens Lebensweg vielmals von diesem neuen Glauben abhängig, weil vor dem Christentum und nach der Verehrung der Gestirne in ganz Georgien durch die Nachbarschaft und den Einfluß Persiens die Feuerverehrung vorherrschend war und es diesbezüglich stärkere Neigung zu dem gleichgläubigen Persien hatte. Nach der Christianisierung Georgiens aber änderte sich die Lage, und Persien wurde allmählich zu einem Feind." ¹

Constantin der Große führte eine erfolgreiche Innen- und Außenpolitik, obwohl an der Ostgrenze alles unverändert blieb. Um das Jahr 337 beschloß er, den Kampf gegen den Iran wiederaufzunehmen, und sammelte bedeutende Kräfte. Die Ursache für den Kriegsbeginn scheint wohl gewesen zu sein, daß die iranische Führung die im Lande stark vermehrten Christen, deren Einfluß von Tag zu Tag größer wurde, scharf verfolgte. Diese Christen betrachteten die Herrscher Irans schlichtweg als Agenten der Römer. Ardaschir, der Bruder des Königs, erklärte einem der christlichen Bischöfe Irans: "Wenn ihr Christen seid, seid ihr Feinde des Königs der Könige. Warum denkt ihr genauso wie die Römer? Warum empfangt ihr Spione? Warum schreibt ihr dem Kaiser Briefe und enthüllt ihm Geheimnisse des Königs der Könige?" ²

Fast alles war bereit, den Feldzug in den Orient zu beginnen, da ereilte

Constantin am 22. Mai 337 in Nikodemia der Tod. Dadurch wurde die erneue Auseinandersetzung zwischen Rom und Iran ein wenig verzögert. Wir müssen aber annehmen, daß die starken Streitkräfte Constantins gute Siegeschancen gehabt hätten und sich dieser Umstand auf Georgien ausgewirkt haben muß.

Nach Constantins Tod versuchte Schabur II. die unklare, verworrene Lage zu nutzen, die im Römischen Reich entstanden war. Im Jahre 338 drangen die Iraner in Armenien ein und bemächtigten sich in kurzer Zeit des ganzen Landes. Über die Ausweitung des Kampfes nach Norden gibt es keine Nachrichten, der Hauptkriegsschauplatz lag im Zweistromland. Nisibi einzunehmen, gelang Schabur trotz dreimaliger Belagerung nicht, bei der Festung aber erlitt er eine Niederlage.

Darauf kam der Krieg geraume Zeit zum Stillstand. Aus dem Osten bedrängten Schabur die Chioniten und Saken, deren Abwehr mehrere Jahrein Anspruch nahm. Erst im Jahre 358 gelang es, Frieden zu schließen, und an der Ostgrenze Irans wurde es ruhig. Jetzt hatte Schabur die Hände frei, und im Jahre 359 vermochte er erneut gegen die Römer zu kämpfen. Eine genaue Beschreibung dieses Krieges hat uns ein unmittelbarer Teilnehmer, der römische Offizier und spätere namhafte Historiker Ammianus Marcellinus, überliefert³. In der römischen Geschichtsschreibung ist, wenn man von Julius Caesar absieht, schwerlich ein anderer Schriftsteller zu nennen, der sich in Militärangelegenheiten so gut auskannte. Er war ein Vertreter bekannter Feldherren, nahm selbst am Kriegsgeschehen teil und machte sich später mit zahlreichen Archivmaterialien bekannt. Deshalb sind seine Nachrichten über die kriegerischen Auseinandersetzungen zwischen Rom und Iran äußerst zuverlässig. Zudem nahm Ammianus nicht nur an dem Kampf teil, der zur Zeit des Kaisers Constantius geführt wurde, sondern auch an dem Orientfeldzug Julians.

Hier gehen wir auf jene Nachrichten ein, die bei den Auseinandersetzungen zwischen Rom und Iran in den fünfziger und sechziger Jahren des 4. Jhs. Georgien betreffen.

Ansichts dieser gespannten Beziehungen ist es verständlich, daß die iranische Regierung bemüht war, wenn nicht die direkte Unterstützung Armeniens und Georgiens, so doch in jedem Falle ihr Wohlwollen zu erlangen. Damals war Iberiens König nicht mehr Bakur, der zwar nach der Christianisierung weiter im Lager der Iraner bleiben mußte, "die Sonne aber nicht mehr verehrte"⁴. Bakur war nach Byzanz gegangen und dort in den Dienst des Kaisers getreten. Im Jahre 351 war König Mirian auf dem Thron Iberiens. Die Nachricht des Mose von Chorene, man habe ihn im Jahre 338 getötet, ist nicht richtig. Durchaus begründet scheint A. Gamqrelizes Überlegung, die sich auf die Chronik "Kartlis Cxovreba" stützt: "Im

fünfundzwanzigsten Jahr nach der Bekehrung des Königs Mirian starb sein Sohn Rev..." Und weiter: "Und im gleichen Jahr erkrankte der König Mirian, der verschied." ⁵

Kaiser Constantius sandte dem Armenierkönig Aršak und dem Ibererkönig Mirian Geschenke. Der Krieg verlief ohnehin zugunsten der Iraner, und die Unterstützung dieser beiden Staaten hätte Schaburs Positionen weiter gestärkt ⁶. Man darf annehmen, daß die Sympathien der Könige Armeniens wie Iberiens auf Seiten der Römer waren, und obwohl sie nicht unmittelbar am Krieg beteiligt waren, sorgten sie doch für die Sicherheit der Nordflanke. Der König der Albaner (rex Albanorum, Ammian nennt seinen Namen nicht) wählte einen ganz anderen Weg. In einer hochinteressanten Episode, wo vom Beginn des Krieges die Rede ist, vermerkt Ammianus, der den Vormarsch der iranischen Streitkräfte aus der Nähe, unter Einhaltung der Regeln entsprechender Konspiration, verfolgte, daß links und rechts von König Schabur ihm verbündete Könige standen ⁷.

Eine direkte Folge des Abschlusses dieser Kriegsetappe war, daß das Heer der Iraner unter persönlicher Führung Schaburs daranging, Armenien zu verwüsten. Über ein Vordringen der Iraner weiter nordwärts berichtet Ammianus nichts, erwähnt aber, daß der Armenierkönig Paṗa (der Sohn des zuvor genannten Aršak) sowie der Eunuch Kīlaḡ und Arṭaban in Laziḡa Zuflucht suchten.

Nach dem Tod des Constantius und der Thronbesteigung von Julianus bestand die außenpolitische Hauptaufgabe des neuen Kaisers in der endgültigen Unterwerfung Irans. Julianus verstand recht gut, daß es nicht um die Zerschlagung dieses Staates gehen konnte, aber es erschien wünschenswert, Schabur II. vom Thron zu stürzen und ihn durch Hormizd zu ersetzen, der ein Mann römischer Orientierung war. Dieser, der Sohn des Enkels von Schabur I., stellte sich seinem jüngeren Bruder Schabur II. entgegen, floh nach Rom, lebte anfangs am Hofe Constantins des Großen, dann bei Constantius, und schließlich galt er auch zur Zeit von Julianus als potentieller Prätendent des iranischen Thrones ⁸.

Vor der Wiederaufnahme des Krieges gegen die Iraner stellte sich wieder die Frage nach den Verbündeten Roms. Diesmal hatten die Führer der Länder mit römischer Orientierung zu berücksichtigen, daß den farblosen Constantius auf dem Thron ein als unbesiegbar geltender Kaiser abgelöst hatte. Interessant ist eine Nachricht Ammians: "Zu Julianus begannen Gesandte verschiedener Völker zu reisen, die ihm ihre Hilfe anboten. Er empfing sie höflich, aber mit der ihm angemessenen Würde antwortete er ihnen, daß es dem römischen Staat nicht anstehe, sich mit jemandes Beistand zu verteidigen. Im Gegenteil, er muß die Freunde und Bundesgenossen selbst mit eigenen Kräften verteidigen, falls sie gezwungen sein sollten,

um Hilfe zu ersuchen." ⁹

Die Nachricht des Mose von Chorene scheint von dieser Behauptung des römischen Historikers abzuweichen. In der "Geschichte Armeniens" berichtete er, Julian habe dem Armenierkönig Aršak geschrieben, er solle ein großes Heer aufstellen und seine Weisungen abwarten. In Bälde werde er ihm mitteilen, was er tun solle ¹⁰. Vielleicht machte Julianus eine Ausnahme mit Armenien, dessen Territorium während des Krieges natürlich große Bedeutung zukam. Der König Armeniens aber enttäuschte Julians Hoffnungen ganz und gar, weil er davon Abstand nahm, in den Krieg einzugreifen. Wie den armenischen Historiker Mose von Chorene aus dem 5. Jh. betrifft, so war er völlig gegen Julianus eingestellt: "In jener Zeit wurde im Land der Griechen der ungläubige Julianos König; er verleugnete Gott und verehrte die Götzen. Er verfolgte und unterdrückte die Kirche, mit aller Kraft trachtete er den christlichen Glauben auszurotten, doch als er mit Gewalttätigkeit nichts erreichte, wollte er den Gottesdienst durch Tücke behindern und die Verehrung des Satans einführen. Doch die (göttliche) Gerechtigkeit brachte den Feldzug gegen die Perser zum Abbruch." ¹¹ Kurzum, Mose von Chorene vertritt die Ansicht, Gott habe Julianus als Heiden und großen Sünder mit dem Orientfeldzug bestraft, der seinen Tod zur Folge haben mußte.

Wie nun der Inthronisierung des heidnischen Kaisers Julian in Georgien begegnete, darüber besitzen wir keine Nachricht. Wir müssen annehmen, etwas genauso wie in Armenien.

Julians Heer war überaus groß, es war eines der stärksten in der gesamten Geschichte der Kämpfe gegen die Iraner. Julian verfügte über ungefähr 65 000 Krieger und 1 100 verschiedene Schiffe und kleinere Boote.

Ammianus berichtet von der Legion der Lasen, die zum Bestand des römischen Heeres gehörte. Es war ganz natürlich, daß die Lasen als Verbündete der Römer auftraten. In den Streitkräften Roms dienten doch immer Georgier, die bisweilen sogar in hohe Ränge aufrückten. I. A. Kulakovskij begnügt sich an dieser Stelle der "Geschichte" Ammians mit einem sehr kurzen, faktisch nichtssagenden Kommentar: "eine Legion, die man in Kaukasien aus Barbaren zusammenstellte" ¹². In der letzten Ammianus-Ausgabe, die von W. Seyfarth kommentiert wurde, heißt es dagegen, diese Legion sei aus Lasen gebildet worden, die Lasen seien in Kaukasien lebende Barbaren, die Verbündete der Römer waren ¹³.

Ammian lobt den Führer der Lasenlegion Vetranton, den er als verdienstvollen Kämpfer und mutigen Mann bezeichnet. Vetranton fiel in der Schlacht von Maranga. Wir verfügen über diese Persönlichkeit keine anderen Nachrichten, obwohl ihn auch Zosimos erwähnt ¹⁴. Welchem Volk mag dieser Feldherr angehört haben? Nur dem römischen Namen nach die

Volkszugehörigkeit bestimmen zu wollen, ist unmöglich, denn nicht nur die innerhalb des Römischen Reiches lebenden Nicht Römer, sondern, wenn wir der Arbeit Ammians zufolge urteilen, auch die Führer verschiedener germanischer Stämme trugen oft römische Namen. Es wäre aber ganz natürlich, wenn die lasische Legion von einem Lasen geführt worden wäre.

In politischer Hinsicht war der Orientfeldzug gut organisiert. Im Falle des Sieges wäre ganz Mesopotamien und Armenien ausschließlich in die Hände der Römer gefallen. Iran hätte natürlich jeglichen Einfluß auf Iberien verloren.

Nach mehreren Erfolgen zu Beginn des Krieges schien Julianus dem Endziel nahe zu sein. Schabur II. verfiel ins Grübeln. Er gelangte zu der Überzeugung, daß der junge Kaiser ein weitaus ernsthafterer Gegner war als Constantius. Kein anderer Römer vor Julian hatte es doch vermocht, so tief in das iranische Reich einzudringen und zudem keine bedeutenden Verluste zu erleiden. Schabur, der Ktesiphon verließ, war überzeugt, daß die Römer mit ihren Belagerungsmaschinen und gigantischen Katapulten seine Hauptstadt früher oder später einnehmen würden, das aber hätte die Autorität des iranischen Königs vollends ins Wanken gebracht. Darum wandte er sich mit einem Friedensangebot an Julian: Wenn dieser die Grenzen Irans verließ, würde Schabur ihm die Hälfte Mesopotamiens abtreten. Zudem versprach er ihm, das im vorigen Krieg gegen Constantius zerstörte und vernichtete Amida wiederaufzubauen und den Römern die Gesamtkosten des Krieges zu erstatten. Julian lehnte eisig ab.

Im weiteren gelang es den Iranern bekanntlich, die Lage zu verbessern, und Julians plötzlicher Tod (am 25. Juni des Jahres 363) brachte den Römern die vollständige Niederlage. Der neue Kaiser Iovianus sah sich gezwungen, in härteste Bedingungen einzuwilligen. Das Römische Reich gab fünf Provinzen Mesopotamiens völlig auf und räumte viele Festungen, darunter Singara und Nisibis. Die Römer durften den armenischen König Aršak nicht schützen, der zwar nicht am Krieg teilgenommen, aber eine feindliche Position gegenüber Schabur bezogen hatte.

Diesen Vertrag nannte Ammian "schimpflich", und Eutropios bezeichnete ihn als "schimpfliche, aber notwendige Kapitulation".

Die Historiker streiten viel über die Frage, ob Julian in diesem seinem härtesten und schwierigsten Feldzug in den Orient die Möglichkeit besaß, einen entscheidenden Sieg zu erringen, was bis dahin keinem einzigen römischen Feldherrn und Kaiser gelungen war. Vielleicht haben jene Recht (unter ihnen auch Ammian), die Mesopotamiens endgültige Annektierung als Maximalerfolg der Römer werteten. Dies hätte Julian tatsächlich erreichen können. Was die Vernichtung des iranischen Staates betrifft, so war das unter diesen Bedingungen eine Utopie. Julian nahm ja Abstand von

einem derartigen undurchführbaren Plan und kehrte um. Er konnte nicht vollbringen, was zu anderer Zeit und unter anderen Bedingungen die Araber taten. Das, was der mächtige römische Staat im Verlauf sovieler Jahrhunderte nicht vermochte, wurde im Jahre 551 möglich, als das Sassanidenreich zu bestehen aufhörte.

Unter Iovianus und dem folgenden Kaiser Valentinian wurden die Positionen der Römer im Orient spürbar schwächer. Schabur nahm seine aggressiven Handlungen gegen Armenien und Iberien wieder auf. Der Friedensschluß mit den Römern war noch ganz frisch, doch Schabur "streckte die Hand nach Armenien aus in der Absicht, es seinem Reich einzuverleiben, als habe der Friedensvertrag seine Kraft verloren." ¹⁵ Es ist klar, daß Schabur es neben Armenien auch auf Iberien abgesehen hatte.

Im Jahre 358 war in Iberien der von den Römern bestätigte Saurmag (Ammians Savromac) König. Schabur fiel in Ostgeorgien ein, verjagte Saurmag und hob an seiner Stelle dessen Verwandten Asparug auf den Thron. Obwohl sich Valentinian in einer äußerst schwierigen Lage befand, hatte er nicht vor, Schaburs Vorhaben entgegenzukommen. "Savromac, aus dem Reich Iberien vertrieben, wurde mit 12 Legionen und dem (Feldherrn) Terentius zurückgeschickt." ¹⁶ Natürlich war der römische Kaiser sehr aufgebracht darüber, daß man den unter seinem Schutz stehenden König vertrieb und der König von Iran Asparug die Krone aufgesetzt hatte, was den Übergang Iberiens in die Einflußsphäre Irans bedeutete. Das sind Tatsachen, doch in dieser Nachricht ruft die Zahl der Legionen Zweifel hervor. Ein solch starkes Heer besaß nicht einmal Julian bei seinem Feldzug gegen Iran. Zwar ist Ammianus Marcellinus, was Militärangelegenheiten betrifft, eine große Autorität, doch in diesem Fall scheint er sich auf eine weniger zuverlässige Quelle zu stützen. Kaiser Valentinian, der an allen Seiten von Feinden umgeben war und in Thrakien vor einer schwer lösbaren Aufgabe stand, hätte so viele Streitkräfte wirklich nicht nach Georgien entsenden können.

Als sich Saurmag "bereits dem Flusse Kyros (Mtkvari) näherte, bat ihn Asparug, als Verwandte gemeinsam zu regieren; aus dem Grunde, weil er weder zurücktreten noch auf die Seite der Römer übertreten konnte, denn seinen Sohn Ultra hatten die Perser bislang als Geisel." ¹⁷ Was den erwähnten Königssohn betrifft, so liegt hier offenbar ein Mißverständnis vor. Eine solche Persönlichkeit kennt weder eine georgische noch irgendeine andere ausländische Quelle. Anscheinend ist der wirkliche Name des Prinzen stark entstellt.

Asparug ist in der Chronik "Mokcevaj Kartlisaj" mit Varaz-Bakur gleichgesetzt. Als man den römischen Kaiser Valentinian von dem Vorschlag unterrichtete, zog er die friedliche Übereinkunft dem Krieg und der Feind-

schaft vor und hieß Asparugs Absicht gut. Die Tatsache, daß Saurmag den Vorschlag Asparugs annahm, ist offenbar eher mit der geringen Zahl seiner Truppen und der Abwendung der Gefahr eines großen Krieges zu erklären.

So wurde Iberien in zwei Königreiche geteilt. Die Grenze zwischen ihnen bildete der Mtkvari und wohl auch der Aragvi, wie I. Žavaxišvili annimmt. Trotzdem ist interessant, welchem König welches Territorium verblieb. Da Saurmag Ammian zufolge mit seinen römischen Begleitern von Süden über Armenien kam, dürfte ihm das Territorium zugefallen sein, durch das er gekommen war, während Varaz-Bağur (Asparug) die Gegenden jenseits des Mtkvari behielt, die an die Albanien von Persien trennenden Ländereien grenzten.

Die Zweiteilung Iberiens rief bei Schabur großen Unmut hervor. Er traf Kriegsvorbereitungen, um den Status quo wiederherzustellen. Die Forderung der Iraner, die Truppen aus Iberien abzuziehen, beantwortete Valentinian abschlägig. Zudem verkomplizierte sich die Situation in Schaburs Staat.

Die Römer "trafen große Vorbereitungen für den Krieg, damit der Kaiser gleich mit der Abschwächung des Winters (es ist von dem Jahr 374 die Rede) mit drei Truppenverbänden nach Persien vorrücken konnte, und dafür stellten sie in großer Eile auch Hilfstruppen der Skythen in Sold." ¹⁷ Schabur seinerseits gab dem Surena (dem Ranghöchsten nach dem König in Persien) die Weisung, mit Waffengewalt das durchzusetzen, was auf dem Verhandlungsweg nicht möglich war.

Das setzten die Perser auch in die Tat um. "Diese Angelegenheit war nicht mehr zu bereinigen... da über das Römische Reich noch eine andere Gefahr hereinbrach, mit dem dreisten Überfall des ganzen Gotenlandes auf Thrakien." ¹⁸ Ammian meint den Aufstand der mit römischer Erlaubnis in Thrakien siedelnden Goten, der im XXXI. Buch detailliert beschrieben ist. Er endete mit einer schrecklichen Niederlage der Römer bei Adrianopolis im Jahre 378 und dem Tod des Kaisers Valentinian. Im Römischen Reich begann natürlich eine Krise, und die Römer konnten sich Iberien nicht weiter widmen. Die Perser versuchten, den römischen Untertanen Saurmag aus Kartli zu vertreiben. "Verschiedentlich wurde der Gedanke geäußert, die Teilung Kartlis in zwei Königreiche habe lange fortgedauert, sogar bis in die vierziger Jahre des 5. Jhs. Wie es sich herausstellt, dürfte diese Ansicht nicht richtig sein." ¹⁹ Unserer Meinung nach ist der Nachricht in "Mokcevaj Kartlisaj" beizupflichten, in der es heißt: "Da kam Kram Chuar-Bor-Sard, der Pitiachschi des Königs der Perser, zur Burg der Stadt Tpilisi, und er unterstellte Kartli seinem Tribut und Armenien und Siwnien." ²⁰

Die Doppelherrschaft in Iberien muß bereits Ende der siebziger Jahre des 4. Jhs. abgeschafft worden sein. Gleichzeitig war Iberien als einiges

Königreich den Iranern botmäßig.

Anmerkungen

- 1 Žavaxišvili, I.: Kartveli eris ištoria, I, S. 181.
- 2 Klima, O.: Ruhm und Untergang des alten Iran, Leipzig 1988, S. 148.
- 3 Amm. Marc. Hist., XX-XXI.
- 4 Žavaxišvili, I.: op. cit., S. 181.
- 5 Kartlis xovreba, S. Qauxčišvilis redakciit, I, Tbilisi 1955, S. 129.
- 6 Amm. Marc. Hist., XXI,6,7.
- 7 Amm. Marc. Hist., XVIII,6,22.
- 8 Seyfartl, W.: Römische Geschichte, II, Berlin 1980, S. 471.
- 9 Amm. Marc. Hist., XXIII,2,1.
- 10 Movses Xorenaci: Somexta ištoria, Tbilisi 1984, S. 188.
- 11 a. a. O. S. 188.
- 12 Siehe I A. Kulakovskijs Kommentar zu: Ammian Marcellin: Rimskaja istorija, Sankt-Peterburg 1996, S. 539.
- 13 Siehe Ammianus Marcellinus: Römische Geschichte, Berlin 1978, III. S. 246.
- 14 Zos. II, 28,2. Zosimos nennt ihn Bretanion.
- 15 Amm. Marc. Hist., XXVII,12,1.
- 16 Amm. Marc. Hist., XXVI,12,16.
- 17 Amm. Marc. Hist., XXX,2,6.
- 18 Amm. Marc. Hist., XXX,2,8.
- 19 Sakartelos ištoriis narkvevebi, II, Tbilisi 1979, S. 80.
- 20 Mokce'aj kartlisaj, S. 91-92.

Eckard Hübner

Der Aufstieg der Bagratiden

1. Einleitung

Die über dreitausendjährige Geschichte Georgiens ist geprägt vom heldenhaften Kampf des georgischen Volkes für seine Freiheit und Unabhängigkeit. Durch seine besondere geographische Lage bedingt, befand sich Georgien im Laufe seiner Geschichte ständig an der Peripherie feindlicher Großmächte, die ihre Kriege auf dem Territorium des Landes austrugen. Im Kampf gegen Perser, Römer, Byzantiner, Türken und Mongolen gelang es dem georgischen Volk unter größten Opfern, seine Freiheit zu verteidigen und seine ethnische Identität zu bewahren. Hatte Georgien noch zu Beginn der Mongolenzeit 1236 etwa fünf Millionen Einwohner, so waren es am Anfang der zaristischen Herrschaft über Georgien nur noch 450.000 Einwohner. Allein die Hauptstadt Georgiens Tbilisi wurde zwischen 627 und 1795 über vierzigmal Ziel fremder Aggressoren. Von 655 - 1122 regierten in Tbilisi islamische Emire, bis die Stadt 1122 von König Davit IV. dem Erbauer (1089-1125) erobert und zur Hauptstadt des vereinigten georgischen Königreiches bestimmt wurde. Seit dieser Zeit bis zum Einfall der Choresmier 1225 war Georgien der mächtigste Staat im Vorderen Orient. Unter den Nachfolgern Davits IV. wurde das Territorium Georgiens ständig erweitert und erreichte unter Giorgi IV. Laša (1213-1223), dem Sohn der berühmten Tamar (1184-1213), seine größte Ausdehnung. Die Bagratiden, die über tausend Jahre die Geschichte Georgiens mitgeprägt hatten, waren nach dreihundert Jahren Kampf gegen Araber, Byzantiner und Seldschuken (Türken) sowie den einheimischen Feudaladel zur dominierenden Herrscherdynastie im Vorderen Orient aufgestiegen.

2. Die Geschichte der Bagratiden

Mit Adarnase I., dem Vater Ašoṭ Kuropalats, beginnt die Geschichte der Bagratiden in Georgien. Zwischen 772 und 786 erstreckte sich seine Herrschaft nur über das Fürstentum Erušeti, den westlichen Landesteil von Žavaxeti. Sein Fürstentum war von bereits konsolidierten Nachbarstaaten umgeben:

1. im Nordwesten das Königreich Abchasien unter der Dynastie Ančabaze mit Leon II. (766/67-810/11) als König,
2. im Osten das Fürstentum Kachetien unter den Chosroiden mit Arčil dem Märtyrer als Herrscher (736-786),
3. in Zentralgeorgien das Fürstentum Kartli-Iberien, durch die Nersianiden regiert mit Nerse I. (760/72 und 775/780) als Fürsten,
4. das arabische Emirat Tbilisi im Herzen Kartlis, welches 655 nach dem Arabereinfall von 654 errichtet worden war.

Bis auf das Königreich Abchasien, das um 790 die Oberherrschaft des Byzantinischen Reiches abgeschüttelt hatte, mußten die anderen Staaten mehr oder weniger die Oberherrschaft des Abbassidenkalifen in Bagdad anerkennen. Doch auch das Byzantinische Reich versuchte weiterhin, seinen Einfluß im Kaukasus zu wahren. Im Jahre 686 schlossen Byzantiner und Araber einen Vertrag, in dem sie die Abgaben, die aus dem Kaukasus flossen, untereinander aufteilten. Die Fürsten von Iberien mußten im 7. und 8. Jahrhundert entweder den Kalifen oder den byzantinischen Kaiser als Oberherrn anerkennen. Dies macht die Anlage deutlich.

Zwischen 786 und 807 erweiterte Adarnase kontinuierlich sein Herrschaftsgebiet um Tao, Xolarzene, Žavaxeti, Artani, Kola, Samcxo, Ačara und Šavšeti. Seine Tochter Lačavri heiratete ca. 790 den letzten Chosroidenherrscher Žuanšer (786 - nach 807). Dieser geriet beim Chasareneinfall von 799/800 in deren Gefangenschaft und kehrte erst nach sieben Jahren in seine Heimat zurück. Als Adarnase ebenfalls nach 807 starb, hatte er für seinen Sohn Ašoť günstige Voraussetzungen zum Aufstieg der Bagratiden in Georgien geschaffen. Der neue Kalif al-Mamun (813-833), der sich nach einem zweijährigen Bürgerkrieg gegen seinen Bruder al-Amin (809-813) als Herrscher durchgesetzt hatte und von aufrührerischen islamischen Elementen beunruhigt wurde, suchte, um seine Herrschaft zu stabilisieren, die Unterstützung der Bagratiden. Im Jahre 813 ernannte er deshalb Ašoť I. zum Fürsten von Iberien (813-830). Diese Würde war nach Štepanoz III. (780-786), dem Neffen von Nerse I., vakant gewesen. Um seinen Einfluß zu wahren, sandte der byzantinische Kaiser Leo V. der Armenier (813-820) Ašoť die Würde eines Kuropalats. Mit Hilfe seines Schwiegersohnes, Teodosi II. von Abchasien (811-836), gelang es Ašoť, den nach Unabhängigkeit strebenden Mtavari Grigol von Kachetien (790-827) zu besiegen. Doch weder der arabische Emir von Tbilisi noch der neu ernannte Statthalter von Armenien Chalid ibn Yazid (827-833) duldeten einen derart starken Nachbarn. Chalid begann jetzt Krieg gegen Ašoť zu führen, und da dieser nicht in der Lage war, erfolgreichen Widerstand zu leisten, floh er mit seiner Familie in seine südwestgeorgischen Territorien zurück. Dies geschah im Jahre 827, also ein Jahr nach dem traditionellen Tode Ašoťs 826. Seine

Söhne Adarnase und Bagrat waren zu diesem Zeitpunkt etwa 5 Jahre alt, und der jüngste, Gwaram, wurde erst dort geboren (um 828).

Ašoť gelang es, seinen Einfluß über das seit dem Arabereinfall von 730/31 entvölkerte Tao-ĶlarĶeti auszudehnen, und erhob ArĶanuĶi zu seiner Hauptstadt. Bereits nach kurzer Zeit erholte sich das Land. Neue Städte, Festungen und Kirchen wurden gebaut. Ašoť und seine Nachkommen stellten sich unter dem Schutz von Byzanz an die Spitze des Befreiungskampfes gegen die Araber und erhielten dafür vom Kaiser den Titel "Kuropolat", der auf der aufsteigenden 18-stufigen Skala der byzantinischen Hoftitel an 16. Stelle stand. Dieser dokumentierte die Abhängigkeit der georgischen Herrscher vom byzantinischen Kaiser. Die höchsten Titel, die der Kaiser verleihen konnte, waren "Nobelisimos" (17. Stelle) und "Kaisar" (18. Stelle). Diese durften aber nur von Angehörigen der kaiserlichen Familie selbst getragen werden. Somit war der Titel Kuropolat der höchste, den ein Ausländer bekleiden konnte. Er wurde immer an den ältesten Bagratiden verliehen. Nur mit Bagrat I. gab es eine Ausnahme, als ihm mit Einverständnis seines älteren Bruders Adarnase und seines jüngeren Bruders Gwaram diese Würde übertragen wurde. Die jüngeren Bagratidensprößlinge erhielten Titel wie "Patrikios" (12. Stelle), "Anthypatos" (13. Stelle) und "Magistros" (14. Stelle). "Patrikia" (15. Stelle) wurde an besonders verdienstvolle Frauen vergeben. Erst 1060 erhielt mit Bagrat IV. ein georgischer Herrscher den Titel "Nobelisimos" verliehen. Seinem Sohne Giorgi II. verlieh der byzantinische Kaiser 1072 den Titel "Sebastos" und 1081 sogar den Titel "Kaisar" (Caesar). Ab Davit IV. dem Erbauer, der den Titel "Panhypersebastos" ablegte und sich jetzt selbstbewußt "König der Abchasen, Kartler, Ranen, Kachen und Armenier" nannte, trugen die georgischen Könige keinen byzantinischen Hoftitel mehr. Damit fand die Abhängigkeit Georgiens von Byzanz auch ein äußeres sichtbares Ende.

Ašoť Kuropolat wurde zu Beginn eines Feldzuges gegen die Araber 830 ermordet und hinterließ drei unmündige Söhne.

3. Die Nachkommen Ašoťs I. Kuropolats

3.1. Die Eristavt-Eristavis des Oberen Tao und ArĶanuĶi-Cholarzenes

Die Nachkommen des ersten Sohnes, Adarnase II. des Älteren (geboren vor 822, gestorben zwischen 867 und 881), begründeten die Linien der Fürsten des Oberen Tao und von ArĶanuĶi-Cholarzene. Während die erste von seinem ältesten Sohn Gurgan I. (867/881-891) abstammte und bis 941 bestand, wurde Sumbať I. (gest. 889) der Stammvater der Herrscher von ArĶanuĶi-Cholarzene. Diese Linie bestand bis 1011, als Bagrat III. (975-1014) ArĶanuĶi-Cholarzene annektierte und Gurgan III. 1011 einkerkerte. Die Söhne Sumbaťs III. (993-1011) und Gurgens III. (993-1011; gest. 1012),

Bagra; und Demetre, gingen nach Konstantinopel ins Exil. Das genaue Todesdatum Adarnases ist nicht bekannt. Im Jahre 867 starb vor ihm sein mittlerer Sohn Ašoť der Schöne, und als 881 sein Neffe, der Kuropalat Davit I., ermordet wurde, übernahm sein Sohn Gurgen I. als ältester Bagratide die Würde eines Kuropalats in Kartli-Iberien (881-891).

3.1.1. Die Eristavt-Eristavis des Oberen Tao (1. Linie vor 881-941)

Auf Gurgen I. folgte zunächst sein Sohn Adarnase III. (891-896) und auf dieser dann Gurgens Enkel Davit I. (896-908). Von ihnen sind lediglich die Namen und Regierungszeiten überliefert. Der jüngste Sohn Gurgens I., Ašoť II. Ķuxi (der Unreife) (908-918), wurde als Stifter des Bistums und der Kirche zu Tbeti (heute in der Türkei) bekannt. Zum ersten Bischof setzte er einen gewissen Štepane ein. Im Museum der Schönen Künste zu Tbilisi ist sein Stifterporträt in Form eines Reliefs zu betrachten. Mit Gurgen II. dem Großen (918-941), dem Sohne Adarnases III., endet die erste Linie der Herrscher von Tao. Gurgen ist der bedeutendste Vertreter dieser Linie. Zwischen 923 und 941 vergrößerte er sein Territorium auf Kosten seiner bagratidischen Verwandten. Bei seinem Tode am 14. 2. 941 umfaßte es nicht nur seine Erblande, sondern auch Arťanuži-Cholarzene sowie mit Qveli und West-Šavaxeti Territorien, die der Linie König Adarnases gehörten. 923 war in Arťanuži-Cholarzene der seit 900 regierende Eristavi Gurgen I. gestorben, und sein Sohn Gurgen II. (gest. 968) wurde erst nach dem Tode des Vaters geboren. Es ist davon auszugehen, daß Gurgen der Große zunächst für den minderjährigen Gurgen II. als Regent regierte und sich dann später in den Besitz des Landes setzte. Davit von Ačara-Nigali (gest. 943) zwang er, Mönch zu werden. Seinen Schwiegervater Ašoť. III. Ķiřasi (gest. 932) zwang er abzdanken. Gurgen hinterließ keine männlichen Erben. Von seinen drei Töchtern war eine mit König Abas I. von Armenien (928-51) verheiratet. Die zweite hatte ins abchasische Königshaus eingeheiratet. Durch den byzantinischen Kaiser hatte Gurgen den Titel eines Magistros verliehen bekommen. Die Hauptmasse seiner Ländereien fiel nach seinem Tode an Ašoť II. (IV.) Kuropalat (923-954) aus der königlichen Linie der Bagratiden.

3.2. Die Linie Gwarams (830-888)

Der jüngste Sohn Ašoťs, Gwaram (um 828 - 882), kämpfte mit wechselndem Erfolg gegen die Araber. 881, kurz vor seinem Tod, ging er in ein Kloster und teilte seine Ländereien (Šavaxeti, Trialeti, Tařiri, Aboci und Arťan) zwischen seinem Sohn Nasri und Davit I. Kuropalat auf. Ašoť, der jüngste Sohn Gwarams, war 869 vor seinem Vater gestorben. Sein ältester Sohn Nasri ging als Mörder des Kuropalats Davit I. (876-881) in die

georgische Geschichte ein. Mit seinem gewaltsamen Tode 888 war Gwarams Linie bereits ausgestorben. Nasris Ländereien wurden unter den Bagratidenlinien geteilt, unter anderem fiel Samcxé an Adarnase IV. und Ačara-Nigali an die Fürsten von Cholarzene, die für Davit Mampali dort 889 eine Sekundogenitur einrichteten.

3.3. Die Linie Bagrats I. Kuropalat ab 830, seit 842 Fürsten von Kartli-Iberien

Der mittlere Sohn Ašoťs, Bagrať I. Kuropalat (830/42-876), wurde um 822 geboren. Er und seine Nachkommen herrschten zunächst nur im Unteren Tao und ab 888 auch in Samcxé. Durch seine Minderjährigkeit und die seiner Brüder bedingt, befand sich sein Fürstentum in einer Schwächephase und konnte keine aktive Rolle in der georgischen Politik spielen. Als Muhammad ibn Chalid ibn Yazid 842 Statthalter Armeniens wurde, verbündete sich Bagrať mit diesem gegen den aufsässigen Emir von Tbilisi Sahak und erhielt zum Dank das Fürstentum Kartli-Iberien zugesprochen. Sahak (Ishak) ibn Ismail regierte etwa 830-853 als Emir in Tbilisi, und alle georgischen Fürsten mußten den Charadsha an ihn entrichten. Nachdem sich die Heere Bagrats und des neuen armenischen Statthalters vereinigt hatten, rückte Sahak gegen sie ins Feld. Auf der Seite Sahaks kämpften kachische Aufgebote. Bei Rexi kam es zur Schlacht, die unentschieden endete. Da Sahak zu unabhängig vom Kalifat geworden war, schickte 853 der Kalif al-Mutawakkil (847-862) seinen Feldherrn Buća den Türken mit einer gewaltigen Armee in den Kaukasus. Dieser nahm Tbilisi im Sturm und ließ Sahak hinrichten. Kaum war Sahak ermordet worden, rückte der abchasische König Demeťre II. (837-871) gegen Muhammad ibn Chalid ins Feld. Dieser schickte Bagrať mit dem General Zirak gegen ihn, und beide schlugen die Abchasen unter großen Verlusten. Nachdem Bagrať auf dem Rückmarsch war, wurde er unterwegs von Gardabanern in Kachetien angegriffen und vernichtend geschlagen. Auch Buća, der einschreiten wollte, erlitt das gleiche Schicksal. Nach einer weiteren Niederlage zog sich Buća langsam aus dem Kaukasus zurück. In den sechziger Jahren gelang es dem König von Abchasien, wieder große Teile von Kartli zu besetzen. Es wurde jetzt verstärkt zum Spielball von Abchasen, Armeniern und Arabern. Die verschiedenen Bagratidenlinien verbündeten sich je nach Interessenlage mit den unterschiedlichsten Seiten. Der Kuropalat Bagrať hatte drei Söhne, Davit I. Kuropalat, Adarnase (gest. 874 vor seinem Vater) und Ašoť (gest. 885). Davit I. Kuropalat (876-881) stellte sich auf die Seite Armeniens, während sich sein Onkel, der jüngste Sohn Ašoťs, der Mampali Gwaram, dessen ältester Sohn Nasri und Gurgen von Tao auf die Seite der Abchasen stellten. In diesen Auseinandersetzungen wurde der Kuropalat Davit von

seinem Kousin Nasri ermordet. Nach dieser Bluttat flüchtete dieser nach Byzanz. 885 kehrte er nach Georgien zurück, um erneut mit den Abchasen in Kartli einzufallen. Aber diesmal unterlag er der Koalition von Armeniern, Kartli und Tao und wurde 888 auf der Flucht erschlagen.

Im Jahre 881, als sein Vater Davit I. ermordet wurde, war Adarnase IV. (888-923) noch minderjährig, etwa 12-14 Jahre alt. Deshalb erhielt Gurgen I. von Tao als ältester Bagratide die Kuropalatenwürde (881-891). Unter seiner Führung schlugen die verbündeten Armenier, Kartler und die Georgier Taos die Abchasen. Als sich die Macht der Araber zwischen den Jahren 860/880 in einer Schwächeperiode befand, verlieh 888 der Kalif al-Mutamid (870-892) auf der Suche nach Bündnispartnern Adarnase den Titel eines Königs der Georgier. Der byzantinische Kaiser Leo VI. der Weise (886-912) bestätigte Adarnase in dieser neuen Würde. Damit war die über 300 Jahre währende königslose Zeit beendet, die nach dem Tode Bakurs III. (gest. 580) eingetreten war. Im Jahre 891 kam es zwischen Gurgen Kuropalat auf der einen Seite und Adarnase IV. sowie Bagrat von Artanuži auf der anderen Seite zu Kämpfen um das Obere Tao, denn Gurgen hatte sein Erbland verlassen und residierte jetzt in Šavšeti und Artani. Im Tal von Artani kam es zur Schlacht, in der Gurgen tödlich verwundet wurde. Im Jahre 904 wurde Kartli erneut durch die Abchasen unter König Konstantine III. (899-915), dem Schwiegersohn Adarnases, besetzt. Zehn Jahre später verwüsteten die Araber Abul-Qasims Kartli. 916 bemächtigten sich wieder die Abchasen des Landes. Adarnase und seinen Nachkommen blieb bis 975 nur der formale Königstitel. Seine Ländereien umfaßten am Ende seiner Regierungszeit nur noch das Untere Tao, Kola und Žavaxeti. Auch Samcxe, das ihm gehört hatte, ging an die Abchasen verloren. Bei seinem Tode hinterließ er vier Söhne. Der älteste wurde als Davit II. (923-937) Titularkönig. Im Jahre 897 wird Davit zum erstenmal als Herzog von Qveli-Žavaxeti erwähnt. Er ist eigentlich der erste König dieses Namens und Davit der Erbauer der zweite König. Davit II. stiftete zusammen mit seinem Bruder Ašoť II. (IV.) Kuropalat die Kirche Opiza, wo ihre Stifterfiguren als Reliefs dargestellt sind. Er starb ohne Nachkommen. Der zweite Sohn Adarnases, Ašoť II. Kuropalat (923-954), vereinigte 941/54 das Gros der bagratidischen Erblande. Als mit Gurgen II. (gest. 941) die Bagratidenlinie des Oberen Tao ausgestorben war, wurden dessen Ländereien unter den anderen Linien und dem König von Abchasien aufgeteilt. Das Obere Tao, Žavaxeti, Kola, Artani und Šavšeti erhielt Ašoť II., und um 952 verlieh ihm der byzantinische Kaiser das armenische Nachbarterritorium Phasiane. Ačara und Nigali fielen an den König von Abchasien. Sumbať II. von Ačara-Nigali wurde mit Artanuži-Cholarzene entschädigt. Er regierte dort 941-988. Nach Ašoťs Tod, der ebenfalls ohne Nachkommen starb,

wurden nicht nur seine Ländereien geteilt, sondern auch die Titel. Der Neffe Ašoṣ, Adarnase V. Magistros (945-961), erhielt sämtliche Ländereien und 958 den Titel eines Kuropalats. Ašoṣ II. jüngstem Bruder Sumbaṭ Anthypatrikios/Kuropalat (923-954/58) blieb nur das Untere Ṭao und ab 945 die symbolische Königswürde.

3.3.1. Die zweite Linie der Herrscher des Oberen Ṭao (954-1000)

Bagraṭ I. Magistros (923-945) war der dritte Sohn König Adarnases und Stammvater der zweiten Linie der Fürsten des Oberen Ṭao. Als das Byzantinische Reich nach dem Tode des bulgarischen Zaren Simeon I. (893-927) den Frieden an der Westgrenze wiederhergestellt hatte, nahm es seine aktive Politik gegen die islamischen Staaten in Anatolien wieder auf. So finden wir Bagraṭ Magistros an der Seite des Protospatarios Johannes Kurkuas gegen den Emir von Malatiya (Melitene) kämpfen. Die Stadt fiel am 19. 5. 934 den Byzantinern in die Hände, ebenso die wichtige Stadt Karin (Theodosiopolis). Zum Dank erhielt Bagraṭ das eroberte Mastat. Jedoch gelingt es 938 Saif ad-Dawla, dem Bruder des Hamdanidensultans von Mossul, Nasr-ad-Dawla (929-968), Johannes Kurkuas zu besiegen. Bagraṭ muß das eroberte Mastat wieder herausgeben. Im Gegenzug gelang es den Hamdaniden, ihre Herrschaft bis nach Armenien und Iberien auszuweiten. Eine Inschrift in der Kirche von Iṣxani (heute in der Türkei) nennt Bagraṭ "Magistros und König". Er muß also 937-945 Titularkönig von Kartli-Iberien vor seinem jüngeren Bruder Sumbaṭ Anthypatrikios gewesen sein. Ein nicht mehr erhaltenes Fresko in der Kirche zeigte Bagraṭ zwischen seinem Sohn Adarnase V. und seinem Enkel Bagraṭ II. Magistros. Sein Sohn und Nachfolger Adarnase V. Magistros/Kuropalat (945-958/61) wurde nach seinem Onkel Sumbaṭ Kuropalat. Gegen Ende seiner Regierungszeit zwangen ihn seine Söhne Bagraṭ II. Magistros (961/66) und Davit III. Magistros/Kuropalat (961-990/1000) abzudanken und Mönch zu werden. Beide Brüder stifteten 963 die Kirche zu Oṣḳi, wo sie auf der Südwestfassade der Kirche als Relieffiguren dargestellt sind. Bereits im Jahre 979 half ein von Davit entsandtes 12.000 Mann starkes Reiterheer dem byzantinischen Kaiser Basileios II. (976-1025) im Kampf gegen den aufständischen Feldherren Bardas Skleros, seinen Thron und sein Reich zu erhalten. Zum Dank wurde er mit reichen Ländereien in Kleinasien beschenkt. Unter Davit begann die politische Vereinigung Georgiens, nachdem dafür günstige ideologische Voraussetzungen entstanden waren. Seit dem 8. Jahrhundert hatte sich die georgische Sprache und Literatur besonders stark auf das Gebiet Westgeorgiens verbreitet. Georgisch wurde zur Staats- und Kirchensprache in allen Königreichen und Fürstentümern. So konnte sich nach und nach die Idee der nationalen Einheit über das ganze Land verbreiten.

Zwischen den georgischen Teilstaaten nahm der Umfang der diplomatischen Beziehungen zu. Auch außenpolitisch gesehen, war die Vereinigung der georgischen Länder zu einer Überlebensfrage des georgischen Volkes geworden. Prinzipiell konnte die Vereinigung nur von zwei Territorien ausgehen: entweder von Abchasien oder von Tao-Klaržeti aus. Aber der blinde König Teodosi III. von Abchasien (975-978) war dieser Aufgabe nicht gewachsen. Deshalb trat der kartlische Eristavi Ioane Marušiŷze an Davit heran und unterbreitete ihm folgendes Programm: 1. die Besetzung Kartlis, und dieses für sich selbst zu behalten oder es 2. Bagraŷ, dem Sohne Gurgens von Kartli, zu geben. Diesem standen durch seine Mutter Guranduxt, die eine Schwester Teodosis III. war, Abchasien und durch seinen Vater Guren Kartli zu. Da Davit keine Kinder hatte und Bagraŷ als Ziehsohn erzog ließ er sich für den Plan gewinnen und schritt zu seiner Verwirklichung. Er besetzte 975 Kartli, und Ioane Marušiŷze kam Davit entgegen und übergab ihm die wichtige Festung Upliscixe. Vor den versammelten kartlischen Adligen erklärte er: "Dieser Bagraŷ ist Erbe von Tao, Kartli und Abchasien, mein Sohn, von mir erzogen, und ich bin sein Verwalter und Mithfeher, gehorcht ihm alle."

Ioane Marušiŷzes Verdienst ist es, daß Abchasien auf diese Weise Anschluß an das restliche Georgien fand. In Abchasien wurde Bagraŷ als der zweite seines Namens 978 zum König gekrönt. In Kartli trug er zunächst nur den Titel Kuropalat. Sein Großvater Bagraŷ II. (958-994) und sein Vater Guren (994-1008) blieben weiter Könige von Kartli. 987 kam es zum erneuten Aufstand des Bardas Skleros gegen Kaiser Basileios II. Der Feldherr Iokas, der gegen ihn ausgesandt wurde, verbündete sich jedoch mit den Aftändischen und übernahm die Führung des Aufstandes. Ganz Kleinasien befand sich bald in seiner Hand. In dieser Situation beging Davit III. den fügenreichen Fehler, sich auf die Seite des Phokas zu schlagen. Doch dem Kaiser gelang es, die Rebellen vernichtend zu schlagen. Davit konnte sein Land nur vor der Rache des Kaisers schützen, indem er versprach, daß es nach seinem Tode an Byzanz fallen sollte, was 1000 auch geschehen ist. Im Jahre 998 wehrte Davit Besitzansprüche des Irans ab und dehnte die Südgrenze des Landes bis zum Van-See und zur Stadt Ersindshan aus. Von Davit III. Kuropalat sind als einzigem Bagratidenherrscher des 10. Jh. Münzen erhalten geblieben. Als er der Tradition nach am 13.4. 1001 zu Gortern starb, wurde nicht Bagraŷ III. sein Nachfolger in Tao, sondern der byzantinische Kaiser besetzte sofort das Land, was der Grund für die späteren langwierigen Auseinandersetzungen unter Giorgi I. und Bagraŷ IV mit dem Byzantinischen Reich war. Nach neueren Erkenntnissen ist Davit III. Kuropalat im Jahr 1000 gestorben. Der georgische Chronist Sumbat berichtet, daß er im 25. Regierungsjahr des Kaisers Basileios II.

(976-1025), welches am 10. Januar 1000 begann, gestorben ist. Sein armenischer Kollege Asolik legt dieses Ereignis auf Ostern des Jahres 449 armenischer Zeitrechnung fest. Das Jahr 449 entsprach dem Zeitraum 21.3. 1000 bis 20. 3. 1001. Ostern fiel im Jahre 1000 auf den 31. 3. und 1001 auf den 13. 4., was schon das Jahr 450 gewesen wäre. Yahya von Antiochia berichtet, daß Kaiser Basileios II. am 17. 12. 999 von Tripolis nach Antiochia reiste, dort einen neuen Gouverneur ernannte und dann sechs Monate lang Kilikien bereiste. Im Juni 1000 erreichte ihn die Nachricht vom Tode Davits.

3.3.2. Die königliche Linie der Bagratiden im Unteren Tao von 923 bis zu Davit IV. dem Erbauer

Der jüngste Sohn Adarnases, Sumbaṭ I. Anthypatrikios (923-958), wurde nach dem Tode seiner älteren Brüder 945 König und 954 Kuropalat. Gushvili läßt auf Davit II. sofort den Sohn Sumbaṭs I., Bagraṭ II. den Dummen, als König folgen (937-994). Aber zwei Inschriften in der von ihm gestifteten Kirche in Dolisqana lauten: "Christus erhöhe Sumbaṭ, unseren König(2) und schenke ihm ein langes Leben". Eine dritte Inschrift besagt: "Jesus Christus helfe unseren Königen (die Namen fehlen), den Erbauern dieser heiligen Kirche, beim Letzten Gericht". Dies bedeutet, daß ein weiterer Bruder Sumbaṭs den Bau der Kirche unterstützte. Eine weitere Schlußfolgerung könnte sein, daß eventuell Sumbaṭ mit seinem Bruder Bagraṭ I. Magistros 937/45 gemeinsam als König regierte. In älteren Chroniken herrschte Sumbaṭ als König von 923-958, und entweder Davit II. oder der später regierende Davit III. der Große Kuropalat (961-1000) bzw. auch beide wurden ausgelassen. So gibt es die unterschiedlichsten Zählweisen für die Könige des Namens Davit. So kann man Davit den Erbauer (1089-1125) mal als Davit II., Davit III. oder Davit IV. in der Literatur finden, wobei die letztere die gebräuchlichste ist. Sumbaṭ wurde im iberischen Kloster auf dem Berg Athos beigesetzt. Ihm folgte sein Sohn Bagraṭ II. der Dumme (958-994) als König von Kartli. Nachdem Davit III. der Große von Tao 975 Kartli besetzt hatte, blieb Bagraṭ II. wegen der Minderjährigkeit seines Enkels Bagraṭs III. der faktische König von Kartli-Iberien, und sein Sohn Gurgen war sein Mitregent. Die Chronik Kartlis berichtet, daß Gurgen 988 versuchte, seinen Vater von der Macht zu verdrängen. Dieser floh darauf zu Davit III. von Tao. Zu diesem Zeitpunkt beabsichtigte der Enkel Bagraṭs, Bagraṭ III., den aufsässigen Fürsten Raṭi von Kḷdeqari unter seine Botmäßigkeit zu bringen, und war mit einem großen Heer nach Kartli gekommen. Sein Vater Gurgen wollte mit Truppenkontingenten zu ihm stoßen. Doch die Berater Davits von Tao redeten ihrem Herrscher ein, daß sich der Feldzug gegen ihn richtete. Deshalb sammelte er bei Dlivı sein Heer und

schlug Gurgun bei Gardatxri. Bagrat III. begab sich darauf zum Herrscher von Tao und klärte den Sachverhalt auf und wurde darauf in Gnaden entlassen. In Wirklichkeit versuchte Bagrat III. schon im Jahre 988, Tao-Klarjeti seinem Königreich anzugliedern. Doch Davit III. Kuropalat hatte bei Divi in Žavaxeti ein großes Heer gesammelt, das durch verbündete georgische und armenische Kontingente verstärkt war. Angesichts dieser Übermacht zog sich König Bagrat III. wieder in seine Länder zurück. Tao-Klarjeti hatte seine Vormachtstellung in Georgien eindrucksvoll demonstriert. Erst nach dem Tode Davits III. wurde Kartli-Iberien der führende Staat in Georgien. Gurgun (994-1008) folgte seinem Vater Bagrat II. 994 als König von Kartli-Iberien. Bereits 975 war Gurgun, der mit Guranduxt, der Schwester des letzten Abchasenkönigs Teodosi III. (975-978), verheiratet war, zum König von Lixt-Imereti ernannt worden. Als Bagrat 994 starb, wurde Gurgun auch König von Kartli und nannte sich seitdem König der Könige, welches der offizielle Titel des regierenden georgischen Königs bis zum Ende des 15. Jahrhunderts blieb. Nachdem Bagrat III. (975-1014) seit der Asetzung König Teodosi III. 978 König von Abchasien war, erbte er nach dem Tode seines Vaters Gurgun 1008 endgültig Kartli und nannte sich ebenfalls König der Könige. Um den neu entstandenen einheitlichen georgischen Staat nach innen und außen zu sichern, führte Bagrat entscheidende Maßnahmen durch. Innenpolitisch wurde der widerspenstige Adel, besonders das Geschlecht der Bayvaši im mittleren Kartli, in die Schranken gewiesen, während außenpolitisch 1010 Kachetien und Heretien unterworfen wurden. Bagrat war sogar gezwungen, die Rechte seiner Mutter, der Königin Guranduxt, zu beschneiden, hinter deren Autorität sich häufig der aufsässige Feudaladel verstecken konnte. Doch die neue Machtfülle des georgischen Staates mußte unwillkürlich auf den Widerstand des Byzantinischen Reiches stoßen, dessen Einflußsphäre Georgien seit langem war. Bereits unter Bagrats Sohn Giorgi I. kam es zu kriegerischen Auseinandersetzungen zwischen beiden Mächten.

Giorgi I. (1014-1027), geboren 996, griff in die Erbfolgestreitigkeiten in Armenien nach dem Tode König Gagik von Ani (989-1020) ein, die zwischen seinen beiden Söhnen Sumbať III. (1020-1042) und Ašoť IV. (1020-1042) entbrannt waren. Zunächst unterstützte er Sumbať und leistete mit einem Heer Beistand. Da aber auch Ašoť umfangreiche Hilfe von den benachbarten Fürsten erhielt, wurde der Krieg, ohne daß eine Seite einen entscheidenden Vorteil erzielen konnte, solange fortgeführt, bis durch die Vermittlung Giorgis sich beide Brüder verglichen und das Reich teilten. Als die Ruhe an der georgischen Ostgrenze damit wiederhergestellt war, beschloß Giorgi, das bestehende Tributverhältnis zu Byzanz abzuschütteln.

Zusammen mit dem armenischen König Sumbaṭ, der ebenfalls ein Vasall von Byzanz war, schickte er eine Gesandtschaft von Kaiser Basileios II. (976-1025), welche den fälligen Tribut eintreiben sollte, mit Hohn und Spott zurück. Im Jahre 1021 rückte deshalb der Kaiser persönlich gegen Georgien zu Felde und verheerte das Land mit Feuer und Schwert. Am See Balagatsis kam es zur Schlacht. Nach einem für beide Seiten verlustreichen Treffen, in dem der georgische Feldherr Raṭi fiel, neigte sich der Sieg den Byzantinern zu. Giorgi, der den größten Teil seiner Truppen verloren hatte, mußte in den Schluchten des Kaukasus Zuflucht suchen. Nachdem die Byzantiner das Land geplündert und 1022 wieder verlassen hatten, sammelte Giorgi schnell ein Heer, schlug die im Lande verbliebenen byzantinischen Truppen und drang auf byzantinisches Territorium vor. Alle ihm entgegentretenden Heere wurden in die Flucht geschlagen. Unter den Einwohnern brach Panik aus. Deshalb sah sich Basileios II. genötigt, erneut persönlich gegen Giorgi auszurücken. Die Furcht vor einer erneuten Niederlage und das schlimme Los ahnend, das dem georgischen Volke bevorstand, bat Giorgi den Kaiser um Frieden. Dieser wurde unter harten Bedingungen gewährt. Bagrat, der vierjährige Sohn Giorgis, mußte als Geisel an den Kaiserhof geschickt werden, wo er drei Jahre lang blieb. Außerdem mußte er auf das Erbe Davits III. Kuropalats verzichten und alle Festungen des Landes abtreten, die durch den Verrat der örtlichen Feudalaristokratie an Byzanz gefallen waren. Der neue Kaiser Konstantin VIII. (1025/28) bildete aus den Ländern Davit Kuropalats die Verwaltungseinheit (Thema) Iberia. Von hier aus wurden politische Intrigen gegen den jungen georgischen Staat mit dessen Feudaladel geschmiedet. Diese sollten den Einigungsprozeß in Georgien aufhalten und das weitere Erstarken der Königsmacht verhindern. Innenpolitisch war Giorgi auf das Wohl und den Ruhm seines Landes bedacht und zeigte sich als Förderer der Künste. So wurde der Philosoph Ioane Peṭriçi nach Griechenland geschickt, um sich dort die Bildung der Griechen anzueignen.

Giorgis Nachfolger, der neunjährige Bagrat IV. (1027-1072), stand zunächst unter der Regentschaft seiner Mutter Mariam. Gleich im ersten Jahr seiner Regierung fielen die Byzantiner erneut in Georgien ein. Die großen Feudalherren leisteten den Eindringlingen kaum Widerstand. Der Regent von Šavṣeti ging sogar offen zum Feind über. Nur dem zähen Widerstand des Kleinadels war es zu verdanken, daß das Land nicht durch die Byzantiner besetzt wurde. Danach leitete die Regentin eine Politik der Aussöhnung mit Byzanz ein. Zuerst besuchte 1029 der georgische Katholikos-Patriarch Melkizedeg I. (1012/30; 1039/45) und danach die georgische Regentin Konstantinopel. Eine Hochzeit wurde zwischen Bagrat und der Kaisernichte Helena arrangiert. 1032 wurde die Braut nach Kutaisi ge-

bracht, aber ihr früher Tod ein Jahr später beendete die kurze Annäherung zwischen Byzanz und Georgien. Sie erlitt einen noch tieferen Riß, als Bagrat Halbbruder Demetre die Festung Anakopia den Griechen übergab und nach Konstantinopel floh. Bagrat ignorierte alle weiteren byzantinischen Heiratsprojekte durch seine Heirat mit der Ossetenprinzessin Borena. Nach 1034 nahm Bagrat mit seinen Baronen eine expansionistische Politik auf. 1034 wurde der Emir von Aran (Gandsha) Abdul-Feth Musa (1031/34) besiegt, und im folgenden Jahr erlitt der Emir von Tbilisi, Djafar, eine Niederlage. Im folgenden Jahr gelang es Liparit Orbeliani, dem mächtigsten Vasallen Bagrats, den Emir von Tbilisi im Handstreich gefangenzunehmen. 1039/42 belagerten Bagrat, der kachetische König Gagik (1039-1058) und Liparit Orbeliani Tbilisi. Die Einwohner waren bereits dem Verhungern nahe. Für das Fleisch eines Esels wurden 500 Drachmen bezahlt. Aber Bagrat und die kachetischen Adligen hatten Angst davor, daß Liparit zu mächtig werden könnte, und schlossen mit dem Emir Djafar Frieden. Liparit, der seine Machtambitionen bisher gezügelt hatte und sich um die Früchte seiner Arbeit gebracht sah, wurde jetzt zum Todfeind des Königs. Über zwanzig Jahre dauerte die Fehde zwischen beiden und schwächte das Königreich vor der Seldschukeninvasion. Auf Liparits Seite schlug sich auch Demetre, ein Sohn Giorgis I. Zu allem Unglück stellten jetzt auch noch die Byzantiner Ansprüche auf armenische und georgische Territorien. 1045 fiel die armenische Hauptstadt Ani in ihre Hände. Sie beanspruchten Kars, Dvin und Gandsha. Doch 1048 wurden die Byzantiner von den Seldschuken geschlagen, und Liparit Orbeliani wurde von ihnen gefangen genommen und mußte im folgenden Jahre in ihrem Auftrag Žavaxeti plündern. Liparit gelang es jedoch, nach Konstantinopel zu fliehen. Währenddessen konnte Bagrat V. mit Hilfe der Stadtältesten 1048 Tbilisi befreien, das sich seit 655 unter der Herrschaft eines arabischen Emirs befand. Mit der zeitweiligen Angliederung Kachetiens (1029-1039, endgültig 1105) wurde die politische Vereinigung Georgiens abgeschlossen. Bagrat gelang es, auch Teile Armeniens mit der alten Hauptstadt Ani zu befreien und dort einen Statthalter einzusetzen. Innenpolitisch mußte der König ständig gegen den Separatismus der großen Feudalherren insbesondere aus dem Geschlecht der Liparitiden ankämpfen, wodurch die Widerstandskraft gegenüber äußeren Feinden geschwächt wurde. Dies führte wieder zu einer engeren Abhängigkeit von Byzanz. 1054/57 weilte der König in Konstantinopel, um ein Bündnis gegen die drohende Seldschukengefahr zu schmieden. Während dieser Zeit krönte Liparit mit Einverständnis der Königinmutter Mariam den minderjährigen Giorgi (II.) zum König und übernahm die Rolle eines Regentin von Georgien. Die neuen Herren des Irans, die Seldschuken, nutzten die Schwäche, um mehrmals Georgien heimzusuchen. Bereits im

Jahre 1064 eroberten sie Ani zurück, und ein Jahr später fielen sie zum ersten Mal in Georgien ein und ein weiteres Mal 1068. 1071 wurde der byzantinische Kaiser Romanos IV. Diogenes (1068-1071) bei Mantzikert von ihnen vernichtend geschlagen. Der Kaiser selbst fiel in dieser Schlacht. Damit lag der Weg nach Georgien offen.

Auf Bagrat IV. folgte sein etwa zwanzigjähriger Sohn Giorgi II. (1072-1089). Schon ein Jahr nach seinem Regierungsantritt kam es zu einer gefährlichen Verschwörung der drei mächtigen Feudalherren Niania Kwabulisze, Ivane, dem Sohn Lipariš, und Vardan, Eristavi der Swanen. Der erste bemächtigte sich der georgischen Staatskasse und verschanzte sich in Kutaisi. Königstreue Truppen konnten die Rebellion zwar unterdrücken, doch mischte sich jetzt der Seldschukensultan Malik-Schah (1072-1092) in die Feudalfehden ein. Dabei gelang es ihm, die wichtige Festung Samšvilde einzunehmen. Der Emir Fadlun III. (1073-1075) von Gandsha besetzte die Festung Gag. Im gleichen Jahr erfolgte ein zweiter Einfall Malik-Schahs in Georgien, der aber bei Parxisi abgewehrt werden konnte. Nach der Niederlage der Byzantiner bei Mantzikert hatte sich die politische Lage Georgiens entscheidend verschlechtert. Das Byzantinische Kaiserreich hatte seine östlichen Provinzen an die Seldschuken abtreten müssen. Somit grenzte Georgien von Osten, Südosten und Südwesten an das Seldschukenreich. 1074 besetzten sie Kars und fielen 1080 von dort aus wiederum in Georgien ein. Sie besetzten mehrere bedeutende georgische Städte, darunter Samšvilde, Kutaisi und Aršanuži. Viele Festungen und Klöster fielen ihrem Ansturm zum Opfer. König Giorgi II. mußte unter schweren Bedingungen Frieden schließen. 1088 verlor er die Hauptstadt Tbilisi und Ostgeorgien. Er behielt lediglich Gebiete jenseits des Lixi-Gebirges, d. h. Imeretien und Abchasien, und war verpflichtet, dem Seldschukensultan Tribut zu zahlen. Die Seldschukenzeit (1080-1122) ist als "Große türkische Eroberung" in die georgische Geschichte eingegangen und hatte katastrophale Wirkungen. Die progressivere Wirtschaftsform Georgiens, die auf einer hoch entwickelten Landwirtschaft beruhte, litt sehr unter der Viehwirtschaft der Nomaden, die die Seldschuken einführten. Damit wurde die gesamte Wirtschaft des entwickelten feudalen Landes gestört, und es erwuchs die reale Gefahr des Zusammenbruchs des ökonomischen und politischen Systems Georgiens. Aber das georgische Volk erwies sich stark genug, um den Kampf für die Befreiung des Landes unter dem Sohne Giorgis, Davit, aufzunehmen. Als im Jahre 1089 ein fürchterliches Erdbeben Georgien erschütterte, sah Giorgi dies als ein Zeichen des Himmels und überließ dem 17-jährigen Davit, den er bereits 1085 zum Mitregenten ernannt hatte, die Königswürde und ging in ein Kloster. Trotzdem weisen ihn Urkunden noch bis zum Jahre 1112 als Mitregent seines Sohnes aus.

König Davit IV. der Erbauer (der Wiederhersteller) (1089-1125) ist einer der hervorragendsten Könige der georgischen Geschichte. Bei seinem Regierungsantritt waren fast alle Erfolge seiner Vorgänger zerronnen: Kachetien war wieder selbständig, Tbilisi befand sich erneut unter fremder Herrschaft, und die Territorialfürsten waren wieder erstarrt. Um den Kampf gegen die Seldschuken erfolgreich aufnehmen zu können, festigte er die Zentralgewalt im Staate und bändigte die aufrührerische Aristokratie. Dabei stützte er sich auf die kleinen Feudalherren und die Kaufmannschaft. Er schuf ein stehendes Heer von 60.000 Mann, darunter eine Reiterei von 40.000 Kiptschaken (Polowezern), die nach einer empfindlichen Niederlage durch den Kiewer Großfürsten Wladimir II. Monomach (1113-1125) aus der Schwarzmeersteppe geflohen waren. Die Kiptschakenreiterei konnte im Ernstfall dem Feudalaufgebot, das dem König nicht immer treu ergeben war, entgegengestellt werden. Ihre Kampfweise, ihre Schnelligkeit und ihre Beweglichkeit standen den Seldschuken in nichts nach.

Auf dem Kirchenkonzil von 1103 erreichte Davit eine Reform der Besetzung kirchlicher Ämter. Nicht mehr die hohe Geburt, sondern die Fähigkeit des Bewerbers sollte ausschlaggebend sein. Ein Wahlsystem zugunsten breiterer Schichten des Volkes wurde eingeführt, und der Erzbischof von Çqondidi wurde als königlicher Kanzler eingesetzt. Nachdem die Zentralgewalt im Inneren gestärkt war, konnte der Kampf gegen die Seldschuken aufgenommen werden. Dieser Kampf nahm in Georgien den Charakter eines Volkskrieges an. Ganz Kaukasien wurde davon erfaßt. Das georgische Volk wurde dabei von anderen Völkern unterstützt. Zwischen 1101 und 1120 wurde der größte Teil Ostgeorgiens wiedergewonnen. 1121 wurden die Seldschuken in der Schlacht von Didgori entscheidend geschlagen. Ein Jahr später fiel Tbilisi und wurde Hauptstadt des vereinten Georgiens. 1123 wurde Schirwan (heute Aserbaidshan) mit Hilfe georgischer Truppen vor einer drohenden Intervention der Seldschuken und Chasaren bewahrt. Der Sieg der vereinten Armeen Schirwans und Georgiens 1123 bei Schemacha sicherte die Unabhängigkeit Schirwans und führte zu einem engen Bündnis beider Staaten, welches mehr als 100 Jahre andauerte. Um den Machtzuwachs Georgiens und die Stärke des georgischen Königtums auch nach außen zu demonstrieren, verbot Davit das Tragen byzantinischer Hoftitel und legte den von Kaiser Alexios I. (1081-1118) verliehenen Titel "Panhypersebastos" ab. Aus dem alten Titel "Sebastos" hatte Kaiser Alexios eine Vielzahl abgeleiteter Titel wie z. B. "Protosebastos", "Panhypersebastos", "Sebastohypertatos", "Pansebastohypertatos" geschaffen, um jüngere Mitglieder des Kaiserhauses zu versorgen. Die Verleihung dieses hohen byzantinischen Titels an Davit zeigte einerseits das gestiegene Ansehen des georgischen Königs, der faktisch als Mitglied des Kaiserhauses angesehen

wurde, andererseits aber noch die Abhängigkeit vom byzantinischen Kaiser.

Davit IV. nannte sich jetzt "König der Abchasen, Georgier, Ranen, der Kacher und Armenier". Auf Münzen bezeichnete Davit sich als "Davit König der Könige, Sohn Giorgis, Schwert des Messias". Seine Nachfolger Giorgi III. (1156-1184) und Königin Tamar (1184-1213) trugen den Titel "König der Abchasen, Georgier, Ranen, Kacher, Schah von Schirwan und König der Könige, Herrscher des ganzen Ostens und Westens". Der Titel "König der Abchasen, Georgier und Kuropalat", der von Bagrat III. (975-1014) bis zu Giorgi II. (1072-1089) getragen wurde, dokumentierte noch die Abhängigkeit Georgiens vom Byzantinischen Kaiserreich. Obwohl Bagrat IV. (1027-1072) den höheren Titel "Nobelisimos" verliehen bekam und Giorgi II. (1072-1089) sich zuerst "Sebastos" nennen durfte und dann die höchste Würde "Kaisar" (Caesar) erhielt. Sie widerspiegeln aber bereits die gewachsene Stärke Georgiens. Mit Davit begann das "Goldene Zeitalter" Georgiens, das mit dem Einfall der Choresmier 1225/31 endete.

Anlage

Die Fürsten Iberiens (Inner-Iberiens)

588 - um 590	Gwaram I. Kuropalat, Fürst von Cholarzene- Žavaxeti unter Oberhoheit des byzantinischen Kaisers
um 590 - 627	Stepanoz I. Patrikios, Fürst von Cholarzene- Žavaxeti unter Oberhoheit des byzantinischen Kaisers
627 - 637/42	Adarnase I. Patrikios, Fürst von Kachetien unter Oberhoheit des byzantinischen Kaisers
637/42 - um 650	Stepanoz II. Patrikios, Fürst von Kachetien unter Oberhoheit des byzantinischen Kaisers, ab 645 des Kalifen
um 650 - 684/85	Adarnase II. Patrikios Oberhoheit des Kalifen, ab ca. 662 des byzantini- schen Kaisers
684/85 - um 693	Gwaram II. Kuropalat, Fürst von Cholarzene- Žavaxeti, bis 689 Oberhoheit des Kalifen, dann

.....
 des byzantinischen Kaisers

- um 693 - um 748 Gwaram III. Kuropalat, Fürst von Cholarzene-
 Žavaxeti, unter Oberhoheit des byzantinischen
 Kaisers bis 693, ab 693 des Kalifen
- um 748 - 760 Adarnase III. Kuropalat, Fürst der Nersianiden
 unter Oberhoheit des byzantinischen Kaisers
- 760 - 772 Nerse I., Fürst der Nersianiden
 772-775 Gefangener des Kalifen
- 775 - 779/80 Nerse I., Oberhoheit des Kalifen
- 779/80 - 786 Stepanoz III., Fürst von Cholarzene-Žavaxeti
 Oberhoheit des Kalifen

Literatur

- Abaschidse, G.: Lascharella, Nachwort von H. Fähnrich, Berlin 1975.
- Abaschidse, G.: Lange Nacht, Nachwort von H. Fähnrich, Berlin 1978.
- Allen, W. E. D.: A History of the Georgian People, London 1932.
- Allen, W. E. D.: Russian Embassies to the Georgian Kings (1589-1605),
 Cambridge 1970.
- Altunian, G.: Die Mongolen und ihre Eroberungen in den kaukasischen
 Ländern, Neudruck Vaduz 1967.
- Avalichvili, Z.: La Succession du curopalate David d'Iberie dynaste de
 Tao (in: Byzantion VIII, 1933, S. 177-202).
- Burney C., Lang D. M.: Die Bergvölker Vorderasiens - Armenien und
 der Kaukasus bis zur mongolischen Eroberung, München 1973.
- Chroniken der georgischen Königin Tamar, Aus dem Georgischen von S.
 Sardshweladse und H. Fähnrich, Jena 1998.
- Chuzischwili, G.: Tbilissi, Moskau 1981.
- Djobadze, W.: Early Medieval Georgian Monasteries in Tao Klarjeti and
 Shavsheti, Stuttgart 1992.
- Eastmond, A.: Royal Imagery in Medieval Georgia, The Pennsylvania
 State University Press 1998.
- Fähnrich, H.: Geschichte Georgiens von den Anfängen bis zur Mongolen-
 herrschaft, Aachen 1993.
- Grekov, B. (Hrsg.): Geschichte der UdSSR, Bd. 1 u. 2, Berlin 1958.
- Gugushvili, A.: The Chronological-Genealogical Table of the Kings of

Georgia (in: *Georgica* II, 1936, S. 139-153).

Hewitt, G.: *The Abkhazians*, London 1998.

Holldack, F.: *Zwei Grundsteine zu einer Grusinischen Staats- und Rechtsgeschichte*, Leipzig 1907.

Kapanadse, D. G.: *Die Darstellung von Zeichen der Macht auf altgrusinischen Münzen* (in: *Bibliotheca Classica Orientalis* 4, 1959, S. 261-263).

Kapanadse, D. G.: *Grusinische Numismatik* (in: *Bibliotheca Orientalis* 4, 1959, S. 264-266).

Kapanadze, D. G.: *Gruzinskaja numizmatika*, Moskva 1955.

Kekelidse, K.: *Die Bekehrung Georgiens zum Christentum*, Leipzig 1928.

Khintibidze, E. G.: *Byzantine-Georgian Literary Contacts* (in: *Bedi Kartlisa, revue de kartvélogie*, vol. XXXVI, Paris 1978, S. 275-286).

Kvastiani T., Spolanski V., Sternfeld A.: *Georgien entdecken*, Berlin 2002.

Lang, D. M.: *Georgia and the Fall of Safavi Dynastie* (in: *BSOAS*, 14/3, London 1952, S. 523-539).

Lang, D. M.: *Studies in Numismatic History of Georgia and Transcaucasia*, New York 1955.

Lang, D. M.: *The Last Years of the Georgian Monarchy, 1658-1832*, New York 1957.

Lang, D. M.: *A Modern History of Georgia*, London 1962.

Das Leben Kartlis, Eine Chronik aus Georgien 300-1200, Hrsg. von G. Pätisch, Leipzig 1985.

Limper, B.: *Die Mongolen und die christlichen Völker des Kaukasus - Eine Untersuchung zur politischen Geschichte Kaukasiens im 13. und beginnenden 14. Jh.*, Diss. Köln 1980.

Markwart, J.: *Die Genealogie der Bagratiden und das Zeitalter des Mar Abas* (in: *Caucasica*, 6,2, Leipzig 1930, S. 10-77).

Mazal, O.: *Handbuch der Byzantinistik*, Wiesbaden 1997.

Meskhia, Sch.: *Geschichte Georgiens (Jenaer Reden und Schriften)*, Jena 1972.

Minorsky, V.: *Studies in Caucasian History*, Cambridge 1953.

Minorsky, V.: *The Turks, Iran and the Caucasus in the Middle Age*, London 1978.

Neubauer, E.: *Altgeorgische Baukunst*, Leipzig 1976.

Nikoleischwili, I.: *Georgische Ikonostasreliefs des 10.-11. Jahrhunderts mit Darstellungen historischer Persönlichkeiten* (in: *Georgica*, Heft 15, Konstanz 1992, S. 144-150).

Rapp, S.: *The Coinage of Tamar, Sovereign of Georgia in Caucasia* (in: *Le Museon*, 106, 1993, S. 309-30).

Reimers, J.: *Der Lehnsstaat in Georgien*, Leipzig 1914.

Roemer, H. R.: *Persien auf dem Weg in die Neuzeit, Iranische Geschichte (1350 - 1750)*, Stuttgart und Beirut 1989.

Röhrborn, K. M.: *Provinzen und Zentralgewalt Persiens im 16. und 17. Jahrhundert* (in: *Studien zur Sprache, Geschichte und Kultur des islamischen Orients*, Berlin 1966).

Salia, K.: *La Géorgie du Sud et du Sud-Ouest* (in: *Bedi Kartlisa, revue de kartvélogie*, vol. XXXI, Paris 1973, S. 151-166).

Salia, K.: *Histoire de la Nation Géorgienne*, Paris 1980.

Sanders, A. (Nikuradze): *Kaukasien - Geschichtlicher Umriss*, München 1943.

Spuler, B.: *Die Mongolen im Iran*, Berlin 1968.

Surguladse, I.: *Die Staatsordnung des vereinten feudalen Georgiens* (in: *Georgica*, Heft 5, Jena-Tbilissi 1982).

Taqaišvili, E.: *Georgian Chronology and the Beginning of Bagratid Rule in Georgia* (in: *Georgica I*, 1935, S. 9-27).

Toumanoff, C.: *Medieval Georgian Historical Literature* (in: *Traditio I*, 1943, S. 139-182).

Toumanoff, C.: *The Oldest Manuscript of the Georgian Annals - Queen Anne-Codex (1475-1495)* (in: *Traditio 5*, 1947, S. 340-344).

Toumanoff, C.: *The Early Bagratids: Remarks in Connexion With Some Recent Publications* (in: *Le Museon 62*, 1949, S. 21-54).

Toumanoff, C.: *The Fifteenth Century Bagratids and the Institution of Collegial Sovereignty in Georgia* (in: *Traditio VII*, 1949, S. 161-221).

Toumanoff, C.: *Christian Caucasia between Byzantium and Iran* (in: *Traditio X*, 1952, S. 167-254).

Toumanoff, C.: *Iberia on the Eve of Bagratid Rule* (in: *Le Museon LXV*, 1952, S. 17-49 und 199-258).

Toumanoff, C.: *More on Iberia on the Eve of Bagratid Rule* (in: *Le Museon 66*, 1953, S. 103-104).

Toumanoff, C.: *Chronology of the Kings of Abasgia and Other Problems* (in: *Le Museon 69*, 1956, S. 73-90).

Toumanoff, C.: *Introduction to Caucasian History I, The Formative Centuries (IV.-VIIIth)* (in: *Traditio 15*, 1959, S. 1-106).

Toumanoff, C.: *Some Aspects of Caucasian Social History* (in: *Le Museon 72*, 1959, S. 365-438).

Toumanoff, C.: *The Bagratids of Iberia from the Eighth to the Eleventh Century* (in: *Le Museon 74*, 1961, S. 5-42 und 233-316).

Toumanoff, C.: *Introduction to Caucasian History II, States and Dynasties of the Formative Period* (in: *Traditio 17*, 1961, S. 1-106).

Toumanoff, C.: *Chronology of the Early Kings of Iberia* (in: *Traditio 25*, 1969, S. 1-33).

Toumanoff, C.: *Manuel de genealogie et de Chronologie pour l'histoire de la Caucasic chretienne*, Rom 1976.

Vasmer, R.: *Chronologie der arabischen Statthalter von Armenien unter den Abassiden von as-Saffah bis zur Krönung Aschots I.*, Wien 1931.

Vivian, K.: *The Georgian Chronicle: The Period of Giorgi Lasha*, Amsterdam 1991.

Weltgeschichte in 10 Bänden, Berlin 1961-1968.

Winfield, D.: *Some Early Medieval Figur Sculpture from North East Turkey* (in: *JWCI* 31, 1961, S. 33-72).

Niko Dshawachischwili

Versuch zur Einführung einer georgischen Währung mit Unterstützung Deutschlands (1918)

Die Vorbereitung zur Einführung georgischer Valuta begann zeitgleich mit der Wiederherstellung der staatlichen Unabhängigkeit Georgiens (am 26. Mai 1918) ¹.

Zur damaligen Zeit war das einzige Zahlungsmittel auf dem Territorium Georgiens der Bon des Transkaukasischen Kommissariats unter der Bezeichnung "Maneti", der vom 5. Februar 1918 bis zum Juli 1919 in Umlauf war ². Seit dem 28. Mai 1918 brachte man zudem offiziell die deutsche Mark in Umlauf ³.

Da der Bon ein zeitweiliges Interimgeld war, war die Führung Georgiens bemüht, den im Namen des Transkaukasischen Kommissariats herausgegebenen Bon durch eine eigene, vollwertige Währung zu ersetzen. Zu diesem Zweck wurden auch praktische Schritte unternommen ⁴.

Im Juni 1918 wurde der "Georgische Geldfonds" gegründet, der ein Garant für den stabilen Kurs der künftigen georgischen Währung werden sollte ⁵.

In der damaligen georgischen Presse wurden häufig Informationen darüber abgedruckt, wer welchen Beitrag zur Stärkung dieses vaterländischen Fonds' beigesteuert hatte, es wurden Aufrufe zur Wohltätigkeit veröffentlicht ⁶.

Das soziale Spektrum der Spender war weit, es umfaßte Geistliche und Militärs, Schriftsteller, Vertreter verschiedener Sphären von Kunst und Wissenschaft, Mediziner und andere, die freigiebig ihre Ersparnisse, goldene, silberne und andere Wertgegenstände für die wirtschaftliche Stärkung der Heimat zur Verfügung stellten. Die Liste der Spender zierte der Name des Katholikos der georgischen Kirche Kirions II., der dem "Georgischen Geldfonds" bedeutsame Unterstützung zukommen ließ.

Die finanzielle und wirtschaftliche Schwäche des jungen georgischen Staates zwang den Stellvertreter des georgischen Verteidigungsministers und Oberbefehlshaber General Giorgi K̇viniṫaze, sich gleich in den ersten

Tagen nach der Unabhängigkeitserklärung des Landes in einem besonderen Aufruf, der in der Presse veröffentlicht wurde, an die Militärangehörigen zu wenden. Er forderte die georgischen Militärs auf, ihre Orden und Medaillen, die aus Edelmetallen hergestellt waren, dem Vaterland zu spenden ⁷. General G. K̇vinitaze selbst übergab dem Fonds seine sämtlichen Orden mit Ausnahme des Heiligen Georgs-Ordens, der damals die ehrenvollste militärische Auszeichnung war ⁸.

Um ein konkretes künstlerisches Bild für die georgischen Geldwertzeichen auszuwählen und festzulegen, wurde schon im Juli 1918 ein Wettbewerb ausgeschrieben ⁹. Diese Angelegenheit oblag einer speziell geschaffenen Regierungskommission.

In der vor der Wahl der Konstituierenden Versammlung bestehenden Finanz- und Budgetkommission des georgischen Parlaments fanden regelmäßig Sitzungen unter Beteiligung des Ministers für Finanzen, Handel und Industrie Giorgi Žuruli, seines Stellvertreters K̇onstantine K̇andelaki und anderer kompetenter Persönlichkeiten statt, wo scharfe Diskussionen um Fragen der Einführung des georgischen Geldes geführt wurden. Ein Teil der Finanzfachleute verlangte entschieden die unverzügliche Emission der Bons vom Transkaukasischen Kommissariat und die Einführung georgischen Geldes, und sei es auch nur in Form eines Bons.

Um der georgischen Währung eine feste Grundlage zu geben, legte die Finanz- und Budgetkommission fest, daß die georgische Führung in Europa einen Kredit aufnehmen sollte. Da die damalige georgische Führung prodeutsch orientiert war, wurde beschlossen, sich wegen der Kreditaufnahme und anderer finanzieller und wirtschaftlicher Fragen an die regierenden Kreise Deutschlands zu wenden. Die Grundlage dafür bestand schon seit dem 28. Mai 1918, als in der Stadt Poti ein georgisch-deutsches Abkommen unterzeichnet wurde ¹⁰.

Im Juni 1918 reiste eine Regierungsdelegation der Demokratischen Republik Georgien, der Akađi Ćxenkeli, Niđo Niđolaze, Zurab Avaliřvili und andere angehörten, in spezieller Mission nach Berlin. Die Delegation erreichte es, daß mit deutschen Ministerien, Firmen und Banken bedeutsame Übereinkünfte zu finanziellen und wirtschaftlichen Fragen getroffen wurden.

Am 15. August 1918 unterzeichneten die Delegierten eine Vereinbarung mit einem Syndikat deutscher Handelsfirmen und Banken über eine sechsprozentige Staatsanleihe. In dem Syndikat waren die Berliner Statistische Gesellschaft, die Handels- und Industriebank, die Berliner Handelsgesellschaft, die Firma "S. Bleichröder", die Deutsche Bank, die Dresdner Bank, die Firma "Mendelsohn & Co." und die Firma M. M. Warburg & Co." vereint.

Der Vereinbarung zufolge erhielt die Regierung Georgiens 54 Millionen deutsche Mark. Mit 50 Millionen Mark sollten das Finanzsystem Georgiens wiederhergestellt und eine Staatsbank gegründet werden, die das alleinige Recht zur Geldemission haben sollte. Den aus der Anleihe erzielten Gewinn sollte als Basis der in Umlauf gebrachten Geldwertzeichen ganz die Bank erhalten. Die Tilgung des Kredits sollte mit einem Jahreszins von 6 Prozent erfolgen. Die Zinszahlung war zweimal jährlich vorgesehen: am 1. April und am 1. Oktober. Der erste Coupon sollte am 1. April 1924 eingelöst werden. Die Zahlungen zur Tilgung des Kredits sollten jährlich im Oktober in Berlin vorgenommen werden, die völlige Rückzahlung der Schuld sollte im Verlauf von 28 Jahren erfolgen.

Die Garantie für die Zahlung der Kreditsumme und der Zinsen gab die Regierung der Demokratischen Republik Georgien. Darin hatte sie die Erträge aus der Mangan-Gesellschaft, der Čiatura-Gesellschaft und der Hafengesellschaft von Poti einzubringen. Für den Fall, daß die hieraus bezogenen Erlöse nicht ausreichten, sollte der Fehlbetrag aus einer anderen Einkommensquelle der georgischen Regierung beglichen werden. Zugleich mußte die Regierung Georgiens die bestehenden und im Bau befindlichen Eisenbahnstrecken zum Staatseigentum erklären und im Falle des Wunsches, sie zu verpachten, zuerst dem Berliner Syndikat anbieten ¹¹.

Die in Berlin unterschriebenen Übereinkünfte und Verträge unterzog die Regierung Georgiens auf ihren Sitzungen Ende August 1918 einer gründlichen Prüfung und beschloß, notwendige Änderungen und Korrekturen vorzunehmen. Die Frage der Staatsanleihe wurde am 29. August behandelt. Dazu referierte das Mitglied der Finanz- und Budgetkommission Iason Lortkipanize. Die Sitzung entschied, daß man die Anleihe mit folgenden Korrekturen annehmen sollte:

1. Da in dem Vertrag nichts über die Unbeschränktheit des Emissionsrechts der Georgischen Nationalbank gesagt war, sollte die georgische Delegation beauftragt werden, diese Frage durch Verhandlungen mit den Partnern zu klären. Sollte es sich herausstellen, daß dieses Recht summenmäßig beschränkt war und Georgien kein Recht hatte, die Emission zu überschreiten, so sollte die Delegation erklären, daß dieser Punkt unannehmbar sei.

2. Da die in dem Vertrag genannten 50 Millionen Mark kein Goldfonds waren, sondern lediglich 50 Millionen Mark, die zwar theoretisch auf dem Goldfonds Deutschlands basierten, in Wirklichkeit aber nur Papiergeld zu einem sehr veränderlichen Kurs darstellten, sollten anstelle von 50 Millionen Papiermark 150 Millionen Mark nach dem Bedarf der Staatsbank erwirkt werden oder 50 Millionen in Gold. Das durch diese Anleihe emittierte Geld sollte zu gleichen Teilen in Deutschland und von den Vertretern

Deutschlands in Georgien zum Kurs der Mark bezogen werden.

3. Nach Ablauf der Frist der kurzfristigen Anleihe sollte das Syndikat verpflichtet sein, eine langfristige Obligationsanleihe 95/100 zu realisieren, wenn die Regierung Georgiens dies als nötig erachten sollte.

4. Von der Valuta der längerfristigen Anleihe sollten der Regierung 5% und von der kurzfristigen 4% verbleiben ¹².

Um die Einzelheiten der oben erwähnten Vereinbarung zu klären, beschloß man, daß die georgische Regierung einen Sonderkurier nach Deutschland entsenden sollte ¹³.

Trotz einiger Mängel war die am 15. August 1918 in Berlin unterzeichnete Vereinbarung über eine Kreditaufnahme ein hochbedeutsames Finanzdokument. Sie war im wesentlichen die logische Fortsetzung des am 28. Mai 1918 in Poti geschlossenen Übereinkommens, und wenn sie umgesetzt worden wäre, hätte sie dem unabhängigen Georgien großen Vorteil gebracht. Zu Recht bemerkte der namhafte georgische Wissenschaftler und Diplomat Zurab Avališvili, der am Zustandekommen beider Verträge unmittelbar mitwirkte: "Im Sommer 1918 erwies sich Deutschland als Pate des unabhängigen Georgiens - zu dieser Zeit war nur dieses Land imstande, diese Rolle auszuüben. Durch seine Unterstützung gewann diese Angelegenheit internationale Bedeutung." ¹⁴

Der Historiker Sargis Kaķabaze betonte im Zusammenhang mit der Absicht der georgischen Führung, im Jahre 1918 eine eigene Währung, den Marčili, einzuführen, daß Georgien dabei auf die Hilfe Deutschlands hoffte. Ihm zufolge sollte der georgische Marčili dem Kurs der deutschen Mark paritätisch entsprechen, und hinsichtlich des Währungssystems sollte Georgien der deutschen Zone angehören ¹⁵.

Leider zwang der Ausgang des ersten Weltkriegs Deutschland, die in Georgien stationierten deutschen Truppen abzuziehen. Georgien blieb ohne Verbündeten, nur auf die eigenen Kräfte gestützt, was wenige Jahre später der Unabhängigkeit des Landes ein Ende setzte.

So scheiterte der Versuch zur Einführung einer georgischen Währung mit Unterstützung Deutschlands, der im Falle seiner Umsetzung Georgien großen Nutzen gebracht hätte.

Anmerkungen

1 Žavaxišvili, N.: Srulpasovani valutiš šemoγebisatvis mzadeba sakartveloši (1918 - 1921) (in: Ištoriani, miγynili Roin Meṭrevelis dabadebis člistavisadmi, Tbilisi 2000, S. 119).

2 Žavaxišvili, N.: Kartuli boništika, Tbilisi 1996, S. 12-35.

- 3 Germaneli okupantebi sakartveloši 1918 çels, dođumentebisa da masalebis krebuli, ŧeadgina da dasabeçdad moamzada M. M. Gabriçizem, Tbilisi 1942, S: 43-44.
- 4 Őavaxiŧvili, N.: Sakartvelos demokřaıiuli respubliķis bonebi (1919 - 1921), Tbilisi 1998, S. 9.
- 5 Ebenda.
- 6 Zeitung "Ertoba", 29. 6. 1918.
- 7 Zeitung "Saxalxo sakme", 8. 6. 1918.
- 8 Őavaxiŧvili, N.: Kartuli paleristika (ŧildotmcodneoba), Tbilisi 1995, S. 38.
- 9 Zeitung "Ertoba", 11. 6. 1918.
- 10 Sakartvelo - germaniis ŧetanxmebebi (in: Kartuli diplomaıiuri leksikoni, Bd. II, Tbilisi 1999, S. 201).
- 11 Sakartvelos centřaluri saxelmçipo saistōrio arkivi, pondi 1864, aıçera 1, sakme 12, purceli 1.
- 12 Sakartvelos centřaluri saxelmçipo saistōrio arkivi, pondi 1861, aıçera 2, sakme 218, purceli 137-138.
- 13 Sakartvelos centřaluri saxelmçipo saistōrio arkivi, pondi 1861, aıçera 2, sakme 218, purceli 138.
- 14 Avaliŧvili, Z.: Sakartvelos damouķidebloba 1918 - 21 çlebis saertaŧorisu poliıiķaŧi, I, Tbilisi 1990, S. 88.
- 15 Kaķabaze, S.: Kartveli xalxis iŧōria (1783 - 1921), Tbilisi 1997, S. 251.

Paata Buchraschwili, Romanos Dolidse, Kevin Tuite

Interview mit Chewisberi Pilipe Baghiauri

Pilipe Baɣiauri ist der Tavxevisberi (Oberpriester) der Gemeinde Gogolaurta, deren wichtigstes Heiligtum sich auf dem Gipfel des Kmodis Gori im Nordosten der georgischen Provinz Pšavi befindet. Er ist einer der wenigen Spezialisten traditioneller Rituale im Hochland von Pšavi und Xevsureti, der die Tradition der Gebete und Zeremonien des synkretistischen Religionssystems ¹ (oft bezeichnet als georgischer Paganismus) fortführt.

Die hier übersetzten Gespräche stammen vom 24./25. Juni 2000. Das erste Gespräch fand am Lagerplatz der Interviewer am Ufer des Matur-Xevi, nahe der Mündung in den Aragvi, also nicht weit entfernt von Gogolaurta statt. Das zweite ereignete sich am nächsten Tag auf dem Gipfel des Lašaris Gori, in der Nähe des mächtigen Heiligtums Lašaris-Žvari. Das Interview wurde (auf Georgisch) von Paata Buxrašvili (PB), Romanos Dolidze (RD) und Kevin Tuite (KT) durchgeführt. Tuite übersetzte den entstandenen Text ins Englische und fügte Erläuterungen hinzu. Die Originalaufnahme befindet sich im Archiv des Internationalen Forschungsinstitutes für Kaukasiologie (Kavkasiologiis saertašoriso samecniero-ḳvleviti sazogadoebrivi instiṭuṭi), einer unabhängigen, gemeinnützigen Organisation, deren Hauptsitz in Tbilisi ist. Weitere Informationen und Veröffentlichungen der Mitglieder des Instituts sind erhältlich auf folgenden Web-Sites: <<http://www.caucasiology.com>> und <<http://www.philologie.com>>. Für die fortwährende Unterstützung ihrer Forschungen über religiöse Feste im postsowjetischen Georgien möchten die Autoren an dieser Stelle ihren Dank an den Forschungsrat für Sozial- und Geisteswissenschaften Kanadas ausdrücken.

I. Die Berufung eines Xevisberi

Pilipe Baɣiauri beschreibt, wie ihm die Berufung zur Nachfolge seines Vaters als Xevisberi bewußt wurde:

Ich war damals etwas überheblich und verschwendete keinen Gedanken an die Möglichkeit, daß ich Xevisberi werden könnte. Ich schenkte diesen

Dingen keine Beachtung. Mein Vater hatte damals diese Stellung inne, und wenn ich zum Heiligtum (*xati*)² ging, dann, um zu feiern, und maß diesen Dingen keine Bedeutung bei. Ich mochte die Pflichten eines Xewisberi nicht. Das ist eine spezielle Sache, man ist ständig beschäftigt - und dann, vor fünfzehn Jahren, nein, zählen Sie noch mal zehn Jahre dazu, vor 25 Jahren, sprach mich ein Mann an, er war Priester zusammen mit meinem Vater, sein Helfer, und er sagte: "Ich hatte diesen Traum, mein Sohn, paß auf dich auf." Ich lachte. Dann waren Seher (*kadagebi*)³ bei uns, und sie unterrichteten uns [über die Berufung]. [Ich sagte:] "Wovon sprecht ihr? Wie könnte ich dies tun [d. h. den Priesterdienst verrichten]?" Dann bekam ich Angst, ich war entsetzt, ich fiel regelmäßig aus dem Bett. Fragt meine Mutter, wie oft sie nach mir greifen mußte. Ich hatte Erscheinungen. Ich sagte zu mir: Du darfst nicht den Verstand verlieren. Dann, 1989, starb eines meiner Kinder, und bevor ein Jahr vergangen war, ich hatte noch nicht die einjährige Gedächtnismesse (*clistavi*)⁴ abgehalten, verstarb auch meine Frau. Ich war beunruhigt. Die Leute wußten, was geschehen war, und würden zu mir sagen: "Du bist dafür verantwortlich, daß das Kind sterben mußte, du wirst deine Familie zerstören."⁵ Ich ging zu einem Wahrsager (*mkitxavi*).

KT: War der Wahrsager eine Frau oder ein Mann?

Es war eine Frau, sie lebte in Tianeti⁶. Sie sagte zu mir: "Warum gehst du nicht hinauf? Biete dich ihm [dem Xati] selbst an (*tavi daude*), oder andere, schlimmere Dinge werden dir widerfahren." Sie sagte mir dies direkt, so wie es ist, sie entzündete nicht einmal eine Kerze oder ähnliches. [Sie sagte:] "Ich weiß, was du tun wirst." Sie kannte mich nicht persönlich. Ja, und so war es, ich bot mich selbst an, ich salbte meine Hände und Schultern (*xel-mxari vinatle*), und nun fehlt es mir nur noch am neunten Stieropfer (*mozveri*)⁷. So war es, es war mit soviel Kummer verbunden, nun, meine Familie ... sie geben mir die Schuld, als ob ich meine Familie zerstört hätte. Kurzum, ich litt ungemein, ungemein. Jetzt hat es aufgehört. Aber heute, wenn ich etwas durcheinanderbringe oder nicht auf die Regeln, die Normen (*cesi, rigi*) achte und tue, was die Tradition gebietet, oder mich in einer Anrufung (*moxseneba*) vertue, dann habe ich einen Traum, dann ist es entweder mein Vater oder ein Mann in Weiß, der mir bei solchen Gelegenheiten erscheint.

PB: Was meinen Sie mit "sich in einer Anrufung vertun"?

Nun ja, diese Worte, sie müssen zu dir kommen. Das hat nichts damit zu

tun, etwas auswendig zu lernen, obwohl so viele Dinge in Büchern niedergeschrieben sind, so viele Sie wollen. Man muß während der Anrufung zu ihnen [den richtigen Worten] finden, irgendwie. Ja, denn es gibt viele Arten von Opfergaben, die zum Berg heraufgebracht werden: *gasamqvano* (zur Vorstellung von Jungen) ⁸, *sameşvlo* (bei Bitte um besondere Hilfe), es gibt tausend verschiedene Arten. Jede hat ihre eigene Anrufung, und die Hauptbeschwörung, wenn die Kerze zum Opfer emporgehalten wird, ist etwas ganz Besonderes ... man kann sie nicht miteinander vermischen, sondern muß wirklich bei ihnen ankommen, wie bei einem auswendig gelernten Gedicht, aber auf andere Art und Weise.

PB: Anders gesagt, die Anrufung kommt von sich aus?

Sie kommt von sich aus. Hier war es zum Beispiel so, wie es wirklich ist: Unter keinen Umständen wird ein Xevisberi jemandem in einem Gespräch vermitteln, wo sich diese Dinge befinden, wo beispielsweise ein Becher verborgen ist ⁹. Es gibt etwas an Heiligtümern, so daß man es [den Gegenstand] selbst sieht, es [das Heiligtum] wird dann die betreffende Person in Kontakt mit ihm bringen (*migabişgos*). Wirklich, Gott sei mein Zeuge, mein Vater war Xevisberi, aber ich hatte keine Ahnung, daß dieses Amt an mich in dieser Art und Weise übergeben würde. Vieles geschieht so ... wie auch immer, über bestimmte Dinge möchte ich nicht sprechen.

PB: Hängt demzufolge alles von Intuition ab? Das heißt, beginnt sich bei Ihnen durch Einfluß des Heiligtums eine Art "geistiges Auge" zu entwickeln?

RD: In Uğan-Xadu war ein kürzlich ernannter Xevisberi unfähig zu sprechen. Erinnerst du dich, wie die Worte nicht zu ihm kamen und er nicht sprechen konnte? ¹⁰.

PB: Peṭre [Gogoçuri] sagte zu ihm: "Fang an, fang an!", aber die Worte kamen ihm nicht in den Sinn.

Selbst einen neuen Xevisberi wird es [das Xaṭi] die neuen Gebete lehren, genauso wie die Hauptbeschwörung oder wessen zu gedenken ist, wenn die Kerzen entzündet werden. Man sieht etwas im Traum oder versteht es im Geist (*gonit*). Möglicherweise erkennt man deswegen etwas aus der Erinnerung oder im Geist, weil man es [das Xaṭi] fürchtet. So ist es, wenn man vorsichtig ist aus Angst vor dem Xaṭi, man ist vorsichtig aus Sorge um seine Kinder und Enkel, daß man auch wirklich keine Fehler macht ¹¹.

PB: Das ist die Furcht vor Gott.

Er sei gepriesen! Ich habe nichts gesehen, aber viele Dinge zeigten sich mir ... Was ich weiß, werde ich an die nächste Generation weitergeben. Was jedoch sicher ist, ist, daß es real existiert. Man soll nicht sagen, "Es existiert nicht". Nimm nichts weg, entferne nichts; sie werden streng dagegen vorgehen ¹². Wenn man es nicht wirklich will, soll man nichts dorthin [zum Xaṭi] bringen und beten. Dies weiß ich aus Erfahrung.

II. Traditioneller Glaube und heilige Bräuche

KT: Wenn jemand vom Blitz getroffen wurde oder im Fluß bzw. See ertrank, findet dann eine spezielle Zeremonie statt wie z. B. eine Opfergabe oder das Schlachten einer Ziege? Zum Beispiel, wenn ein Mann durch Blitzschlag stirbt, was geschieht in diesem Fall?

Normalerweise folgt jedem Menschen eine Art Engel, einer der von Gott verstoßen wurde, ein Teufel (*ešmaḱi*), den wir einen "bösen Engel" (*avi angelozī*) nennen. Üblicherweise ist es das Beste, im Falle, jemand wird von solch einem bösen Engel verfolgt, diesen aus der Seele des betreffenden Menschen mit Hilfe eines Ziegenopfers auszutreiben. Das heißt, man trennt der Ziege den Kopf ab und wirft diesen durch eine Rückwärtsbewegung der Hand (*xelukuγma*) von sich. Niemandes Name darf auf diesem Zicklein sein [d. h. das Opfer darf niemandem geweiht sein], noch darf sein Fleisch mit anderem vermischt werden ¹³.

KT: Das Fleisch darf nicht gegessen werden?

Man kann es an sich essen (*čamit čam*), aber man nennt das "auf die Rechnung des Vierzigsten" (*ormocis angarišze*). Man muß ihn [den bösen Engel] vor dem vierzigsten [Tag nach dem Tod] austreiben; die Seele des Menschen geht am vierzigsten Tag ins Paradies ein ¹⁴. Bis dahin wandelt sie in der Nähe, und genau aus diesem Grund muß man den bösen Engel von ihr fernhalten. Zu diesem Zweck ist ein Zicklein (*cikani*) notwendig.

Wenn eine Person stirbt, hat er oder sie einen Wächter (*qarauli*). Gott beschützt den Menschen - zum Beispiel, wenn jemand stirbt, hält man dann nicht Wache bei ihm [d. h. leistet ihm Gesellschaft], bleibt man dann nicht an seiner Seite? Aber wenn da niemand ist - entweder wenn sie vom Blitz getroffen werden oder sie ertrinken oder von einem Felsen stürzen, d. h. sie allein sterben, oder wie man in Pšavi sagt, "sie starben ohne jemanden" (*uḱacod mamḱvdar*). In einem solchen Falle ist es notwendig, ein Zicklein

genau an dem Ort zu schlachten, wo es geschah [wo der Verunglückte starb]. Man hält die heilige Handlung [Opferung] ab und vertreibt den bösen Engel. Man wirft den Kopf des Zickleins weg, hält die Opferzeremonie ab und vertreibt das Unglück. Da drüben stürzte ein Mann [zu Tode], da, wo das Kreuz beim Heiligtum ist. Es sollte auf dieser Seite des Flusses sein; es ist so nah beim Heiligtum nicht erlaubt. Das ist der Ort, wo das Zicklein geopfert wurde. Das sind die Gesetze, die wir Bergbewohner, wir Pšaven, so haben.

KT: Wenn man das Zicklein schlachtet, läßt man es dann an dieser Stelle?

Nein, man wirft den Kopf dorthin.

RD: Ist es notwendig, den Ziegenkopf in den Fluß zu werfen?

Nein, man schwingt ihn dreimal im Kreis und wirft ihn weg¹⁵. Man sagt [an den Dämon gerichtet]: "Du bist von dieser Sache getrennt/geschieden, böser Engel, bleib an deinem Platz." Auf diese Weise führen wir die Anrufung aus. Ich habe diese Zeremonie schon durchgeführt.

KT: Hält man diese Zeremonie auch für jemanden ab, der durch Blitzschlag gestorben ist?

Es gibt ein einziges Ritual, welches abgehalten wird, wenn ein Mensch ohne eine andere Person in der Nähe stirbt, d. h. ohne einen Wächter. Diese Zeremonie befreit alles.

KT: Hält man Eliaoba [den Festtag zu Ehren des Propheten Elias] ab bzw. gibt es ein Heiligtum des Elias in Pšavi?¹⁶ Ich habe gehört, es solle eins in Xevsureti geben. Es gibt auch eine ganze Menge in Westgeorgien.

Wir begehen hier Eliaoba, und wir haben auch ein spezielles Heiligtum weit oben [in den Bergen]. Aber davon gibt es nicht mehr viele in Pšavi. Zu Eliaoba opfern wir ein Zicklein. Natürlich könnte man auch ein Lamm schlachten oder ein anderes Tier als Gesuch (*samxvecro*) opfern, aber als höchstes Opfertier, das wir schlachten würden, um es ihm anzubieten, sehen wir ein Zicklein an. Die Opfergabe erfolgt aus dem Grund, so wie es durch unsere Tradition weitergegeben wurde, daß Gott Elias sandte und zu ihm sagte: "Beschütze die Menschen!" Es gibt eine bedeutende Geschichte über ihn. Als er den Blitz schuf, Feuer und das alles; genau aus diesem Grund

opfern wir ihm und sprechen: "Halte den Blitz fern [von uns]."

KT: Hagel, zum Beispiel, kann ebenfalls von Elias geschickt werden?

Elias - das ist der Blitzschlag, er ist verbunden mit dem Blitz. Er ließ die Wolken zusammenstoßen und rief plötzlich einen Blitzschlag hervor. Die Menschen wußten nicht, was genau dieser Blitz war, und starben. Ich weiß das durch die Überlieferung (*gadmocemit*), aber ob es wahr ist, kann ich nicht sagen. Auf diese Weise erinnern wir uns der Geschichte des Blitzes und ebenso des Hagels. Es gibt einen Engel, einen von Gott gesandten Engel ¹⁷. In der Anrufung gedenken wir seiner: "Ruhmreiche Macht, lebendiger *Ḳvira*" - so feiern wir das Heiligtum (*xati*), denn der ehrenvolle *Ḳvira*, so ist es, *Ḳvira* war der erste Helfer, dem die Menschen eine Ruhestätte errichteten (*daesvenebina*, d. h. sie erbauten ihm zu Ehren ein Heiligtum) ¹⁸. Die Menschen arbeiteten ununterbrochen. Dann sandte Gott seinen Sohn Jesus [um herauszufinden], "was den Menschen fehle", daraufhin wurde dieser Engel *Ḳvira* gesandt, [und er sagte zu ihm] "hilf den Menschen". Er kam auf die Erde herab an einem Sonnabend um die Mittagszeit, so ist die Überlieferung, wie man sich erinnert, und er [*Ḳvira*] stellte sein Zelt auf; darum sagen wir auch [in den Anrufungen] "Oh *Ḳvira*, der du in einem Zelt wohnst" (*ḳvirao karaviano*). Er stellte sein Zelt um die Mittagszeit auf, rief die Leute zu sich und sagte: "Gott hat mich geschickt, also kommt her", - mittags sandte er [Gott] *Ḳvira* und sagte [zu den Leuten]: "Von jetzt an habt ihr frei, ihr werdet einen Tag frei von Arbeit sein (*ukmi*)". Er gab den Menschen einen Tag pro Woche.

PB: Wie findet der Bruderschafts-Schwur (*zmadnapicoba*) statt, was für eine Art von Ritual ist das? Was haben Sie in bezug auf diesen Schwur gehört?

Ich habe nicht nur etwas über diesen Schwur gehört, ich selbst habe durch Schwur gebundene Brüder. Bei uns in Pšavi geschieht dies folgendermaßen: diejenigen, die einander gern haben, die sich respektieren oder die sich treffen und sich aufgrund ihrer männlichen Qualitäten (*važkacoba*) mögen, nehmen aus diesem Anlaß eine Silbermünze - sie muß aus Silber ¹⁹ sein, müssen Sie wissen - und tun diese in einen Trinkbecher. Dann steht der erste auf, spricht einen Segen und schwört den Eid der Bruderschaft: "Deine Mutter ist meine Mutter, dein Vater [ist] mein Vater." Manchmal weichen die Worte etwas ab, aber im Endeffekt werden sie wie wirkliche Kinder der gleichen Eltern (*dedmamišvilebi*). "Mein Bruder ist dein Bruder ..." und so weiter. Sodann wird der Becher an die andere Person weiterge-

reicht, und diese spricht ebenfalls einen Segen. Daraufhin wird der kleine Finger beider Personen angeritzt - der kleine Finger (*neka*) ist der höchste Finger und somit ausschließlich für gute Dinge verantwortlich. Der kleine Finger wird also angeritzt, ein Blutstropfen wird in den Becher gegeben, drei Tropfen, kleine Tropfen, und dies wird von einem Gebet begleitet. Sie nehmen ihn [den Becher], und der erste trinkt eine Hälfte, dann der andere. Sie umarmen einander, küssen sich und werden zu wahren Brüdern. Von da an stehen sie in einer Beziehung wie Blutsverwandte. In dieser Beziehung stehe ich also zu diesen...

PB: Was für ein Getränk wird dabei verwendet?

Schnaps (*araqi*) oder Wein. Es muß rein (*supta*) sein. In Pšavi zum Beispiel ist es meist Schnaps.

PB: Wenn es während des Festes eines Heiligtums (*xatoba*) stattfindet, kann dann auch Bier verwendet werden?

Bier oder Wein, das hat keine Bedeutung; die Hauptsache ist, daß man auf wahre Bruderschaft schwört und daß man ehrlich [zu diesem Schwur] ist, daß man diese Verantwortung wahrnimmt, als ob es wirklich der eigene Bruder sei. Oft wird der Schwur von jenen geleistet, die keine Geschwister haben; sie wählen einen Freund, einen Kameraden, jemanden, der ihnen nahesteht und der somit zum Bruder wird.

PB: Kann etwas Ähnliches auch zwischen einem Mann und einer Frau geschehen?

Ja, das passiert, aber sehr selten. Gewöhnlich geschieht es, wie ich gerade sagte, zwischen Männern.

KT: Was ist mit Menschen verschiedener Herkunft, zum Beispiel zwischen Georgiern und Tschetschenen?

Das hat nichts mit der Nationalität zu tun, es macht keinen Unterschied, ob jemand Engländer, Amerikaner oder was auch immer ist. Es kann mit jedem geschehen, den man wählt, solange es unverfälscht ist. Aber man muß [die Bedingungen] einhalten.

Manche verstehen die Regeln nicht, und manche kennen sie nicht, aber wenn man diese kennt, kann man den Eid schwören und die Regeln ein-

halten, die Regeln, die zwischen Brüdern und Schwestern gelten.

III. Die Aufnahme neuer Mitglieder in die Gemeinde

KT: Jetzt würde ich gern wissen, wie man neu hinzukommende Menschen in der Gemeinde (*temi*) aufnahm, d. h. Familien, die aus anderen Provinzen oder Gemeinden kamen, sich hier ansiedelten und um Aufnahme baten.

Das war eine recht komplizierte Angelegenheit. Früher war das Land knapp, nehmen wir Pšavi zum Beispiel... Die Leute hier konnten hier nur recht kleine Landstücke bearbeiten, und es kamen viele Menschen her. Hier, wo die Çoçolauris ansässig sind, immigrierten die Bayiauris²⁰. Es ist so niedergeschrieben, überliefert in einem Buch. Und ungefähr so geschah es: Zum Beispiel, wenn jemand eine Störung in der Gemeinde verursachte oder sich nicht mit den anderen vertrug, wurden sie ausgeschlossen. So etwas passierte natürlich auch in Pšavi. Die Ausgestoßenen wandten sich an eine andere Gemeinde. So war es bei uns, wenn sie hierherkamen. Wir von Gogolaurta hatten mit drei Leuten dieser Art zu tun... Es war nicht ausschließlich eine Angelegenheit, die von der Gemeinschaft entschieden wurde. Die Gemeinschaft nahm sie zwar auf, brachte sie aber dann zum Xaṭi; nachdem sie zum Xaṭi gebracht worden waren, ließ man sie einen Eid schwören, den wir *samani* nennen - entweder sie stellten einen Stein auf²¹ oder boten eine andere Opfergabe an, auf welcher ihr Name verzeichnet war. Dies wurde zum Brauch: Man stellte drei Becher auf, zündete Kerzen an, und der Betreffende brachte ein Opfertier. Der Xevisberi nahm die drei Becher und sprach folgendes Gebet: "Wir, die Sippe (*gvari*), die Gemeinschaft, nehmen diesen Mann an. Sollte er uns betrügen", - er goß den Becher aus - "mag dies für ihn sein. Wenn er wie ein Bruder zu uns ist und unser Vertrauen genießt, werden wir ihn als Mitglied (*monaçile*) in unserem Xaṭi aufnehmen und als Vasall des Heiligtums (*xatıs qma*) anerkennen." Dann gewährte ihm [und seiner Familie] die Gemeinde als festem Teil der Gemeinschaft einige kleine Stücke Land. Dieser und jener trennte ein Stück ab [d. h. jeder Bewohner gab dem neuen Mitglied ein Stück Land ab], und man siedelte ihn hier an. So war der Brauch.

KT: Ist die Hochzeit zwischen Frauen und Männern desselben Clans bzw. derselben Gemeinschaft verboten?

Dies ist nicht möglich, so etwas wird nie passieren²². Früher hätte man sich am Lašarisžvari versammelt und diese Personen ausgestoßen. Man hätte sie nicht mehr ins Haus gelassen oder sonst irgendwohin. Auch woanders hatte man die Möglichkeit, wie z. B. am Gerichtshof (*sasamartlo*).

KT: Hätte man nicht den Clan oder die Gemeinschaft teilen können?

Der Clan hätte sich geteilt (*iqreboda*). Hier z. B. in Gogolaurta gibt es einige geteilte Clans (*ganaqari gvarebi*), die jedoch heute verschiedene Familiennamen haben. Zum Beispiel waren da früher drei Brüder namens Kubrašvili, die Pest tötete zwei von ihnen - es schien, daß sie sich vor dem Heiligtum strafbar gemacht hatten oder so ähnlich. Ein Wahrsager, "Seher" oder Xevisberi - ich weiß es nicht genau - sagte [zum letzten Bruder]: "Geh weg von hier!" Er siedelte sich dort drüben an. Jetzt sind die Kubrašvilis ein ganzes Dorf für sich, dort, wo ich lebe, in Bulačauri. Es gab da früher einen Mann mit Namen Kubria, und der Clan wurde nach ihm benannt. Dann wurde der Clan umbenannt, und jetzt haben sie einen neuen Familiennamen. Nimm Ilo zum Beispiel, er ist ein Žabanašvili [abstammend vom Žabanašvili-Clan], aber registriert unter (dem Familiennamen) Pxoveli, man änderte also seinen Namen²³. Wenn ein Clan geteilt wurde, [sagte man]: "Geht und lebt getrennt von uns." Man gab ihnen einen Teil von allem und siedelte sie woanders an.

KT: Ist die eheliche Verbindung zwischen zwei verschiedenen Clans möglich?

Natürlich. Ich zum Beispiel bin ein Diener des Heiligtums von Gogolaurta; dieser dort ist [ein Diener] von Xošara. Wenn meine Kinder keine verwandtschaftliche Beziehung [zu seinen] haben, was durch die weiblichen Vorfahren (*deidašviloba-mamidašviloba*)²⁴ zurückverfolgt werden kann, ist es natürlich mit Freuden erlaubt, daß sie heiraten und Hochzeit feiern.

KT: Wer lebt jetzt in der Gemeinschaft von Gogolaurta? Gibt es nur dieses eine Dorf, dort oben beim Heiligtum, wo Sie leben?

Eigentlich sind nur die Gogolauris oben am Weg, wo Davit Gelašvili [und seine Familie] sind, wirkliche Gogolauris. Auf der anderen Seite, wo die Lomiašvilis leben, welche hinzugezogen sind, das sind Mamiauris und Diener von Uķana-Pšavi. Sie kommen von dorthier, aus Uķana-Pšavi²⁵.

RD: Gehören jene, die auf der anderen Seite von Muko leben, auch zu Gogolauri?

Einer von ihnen, Pavle Gelašvili, ist ein Gogolauri. Die Berizes sind gleichfalls Gogolauris. Aber das Gebiet gehört zu Muko, von der anderen Seite der Schlucht bis hinunter zum Fluß.

RD: Wie weit erstreckt sich das Territorium Mukos in diese Richtung, hinauf nach Gogolaurta?

Dort in der Nähe, wo das Dorf ist, zieht sich das Gebiet bis zum Bergkamm hinauf²⁶.

RD: Bis zu Ihrem Haus hinauf, geht es soweit?

Da, wo mein Haus ist, geht die Grenze nahe vorbei, dort über den kleinen Hügel geht sie hinüber, es ist eine sehr kleine Stelle.

KT: Wieviele Menschen gehören im Augenblick zur Gemeinde von Muko?

Es gibt nur die eine Familie der Coçolauris, die hier lebt. Aber auch dort hat sich ein Kind von der Familie getrennt, Vaxtangi [der Xevisberi der Gemeinde von Muko] lebt nicht länger dort. Es gibt also nur diese zwei Familien, die anderen sind weggezogen.

IV. Pilipe zündet eine Kerze an und spricht eine Anrufung.

Ein häufiger Anblick bei den Feiertagen der Heiligtümer ist die Herstellung von handgemachten Kerzen, welche später dem Xati geopfert werden. Ein Klumpen Bienenwachs wird über das Feuer gehalten, bis er weich ist. Ein Mann hält einen straff gespannten Faden von ca. einem Meter Länge, ein anderer verteilt das weiche Wachs um den Faden und rollt es solange zwischen den Händen, bis es gleichmäßig auf die Länge des Fadens verteilt ist. Dann wird er in Kerzen von einer Spanne Länge (*mtkaveli*) geteilt, i. h. die Länge zwischen Daumen und der Spitze des kleinen Fingers einer gespreizten Hand.

PB (indem er auf die Kerze zeigt): Die Kerze muß aus ...

Eine echte Kerze muß aus Bienenwachs²⁷ sein.

PB: Kann man nicht Kerzen der Kirche nehmen? Muß es eine von Ihnen sein?

Sie muß aus Bienenwachs sein. Es wird keine anderen annehmen, unser Heiligtum, gelobt sei seine Wahrheit. Dort [im georgischen Flachland], bei den orthodoxen Priestern (*samyveloebaši*) kann man entzünden, was immer man will. Sie haben dort tausend verschiedene Arten von Kerzen, einige von ihnen sind aus unreinen Bestandteilen (*binzuri minarevebi*)

gemacht, welche nicht für das Heiligtum erlaubt sind. Ich werde solche Kerzen nicht entzünden. Man kann sie entzünden, wenn man möchte, und sein Gebet verrichten, aber die Kerzen sind nicht standesgemäß. Wenn man einen Klumpen Bienenwachs (*piča*) kaufen kann, ist das genug. Man geht hinauf zum Xaṭi und kann direkt aus diesem Wachs Kerzen machen.

PB: Müssen sie von mir selbst gemacht werden?

Es ist am besten, wenn sie von eigener Hand gemacht werden. Ob man die Kerzen von dort [dem Flachland] gemäß dem christlichen Gesetz anerkennt, ist eine Sache der [orthodoxen] Priester. Aber bei uns würde man sie nicht annehmen, ich sage Ihnen die Wahrheit, denn ich weiß es mit Sicherheit und habe es in einem Traum gesehen, daß die Heiligtümer diese [Kirchenkerzen] abweisen würden.

[Anrufung:] Möge er gut sein, möge dir der Engel des hl. Giorgi von Matur-Xevi gnädig sein, möge der Schöpfer des Damaste (*damasturma gamčenelma*)²⁸ deine junge Generation vervielfachen, möge er [dir] immer vorangehen und dich und deine Kinder mit Freude hier begrüßen! Laß dies mein Gebet sein, möge die Gnade der Engel mit dir sein. Freue und vermehre dich, sei gesund, und mögen deine Reisen allzeit gut und sicher sein. Ich will hinzufügen: Sieg (*gaumaržos*) den Heiligtümern in unserem [Land] Georgien: denen in Pšavi, Xevsureti, Tušeti. Ihnen sei das Lob, und sie mögen der georgischen Nation gnädig sein. Es sei Frieden und Glück in unserem Georgien, es gebe Hoffnung für die Jungen. Welche Kraft es auch ist, die von Gott kommt und von den Engeln gesandt ist, um den Sterblichen (*xorcielta*) zu helfen, sie möge ihnen helfen und ihnen beistehen. Mögen wir ein einiges, friedliches Georgien sehen und einen Führer haben, der alle Angelegenheiten zu einer friedvollen Lösung bringt.²⁹

Dies ist der zweite Toast: für Sie und solche, die wie Sie sind in unserem kleinen Winkel, unserem kleinen Georgien. Mögen solche Menschen in Klugheit heranwachsen, aufrecht und gut. Mögen sie sich für den Frieden einsetzen. Mögen wir einander in Liebe und gegenseitigem Verständnis die Hand reichen (*šegvečqvas xeli*). Mögen wir eine solche zukünftige Generation aufziehen, daß sie sich gegenseitig lieben und nicht feindlich zueinander eingestellt sind. Es möge Friede sein, mögen Gott, die Engel und Märtyrer vom Himmel herabsehen. Sie seien siegreich und gut!

Als Xēvisberī muß man sich in einer bestimmten Art und Weise benehmen und der zukünftigen Generation einen Anstoß geben: Du Sohn, Enkel, sollst mir auf diesem Weg folgen. In dieser Ehre, diesen Prinzipien (*darigeba*), diesem Gesetz (*česi*) - wenn wir unrein (*učmindurebi*) sein würden, wie könnten wir dann andere anleiten? Wir haben die Pflicht dazu.

V. Am Lašaris-Žvari

Am nächsten Tag gingen der Xēvisberī und die Interviewer flußaufwärts zum zentralen Heiligtum der Pšaven, dem Lašaris-Žvari. Begleitet wurden sie vom Schriftsteller Erekle Gogolauri und einigen Bauarbeitern. Es gab einen besonderen Grund: Gogolauri hatte Geld und Material zur Restaurierung einiger zerfallener Gebäude, die sich auf dem Gebiet des Lašaris-Žvari befinden, aufgebracht. Begonnen wurde mit dem Wiederaufbau des Salude (Hütte zur Aufbewahrung des Bieres), gefolgt von Arbeit am alten Sadarbazo (Begegnungsplatz), wo sich früher die Hauptpriester der pschawischen Gemeinden trafen, um wichtige Angelegenheiten der Hochland-Gemeinden zu besprechen. Vor dem Beginn der Arbeit brachten Erekle Gogolauri und die am Projekt beteiligten Männer ein Lamm zu Baġiauri. Dieses soll dem Schutzpatron des Heiligtums, der Gottheit Lašari, geopfert werden, um seinen Segen zu erbitten und ihn für den Fall zu beschwichtigen, daß jemand während der Arbeiten in der Nähe des Heiligtums unbewußt seinen Unwillen erregen sollte. Lašari, dessen Name vom georgischen König Giorgi IV. Laša (13. Jh.), dem Sohn der Königin Tamar, abgeleitet ist, ist die mächtigste unter den Gottheiten der pschawischen Gemeinden. Ein Dokument aus dem 18. Jh. erwähnt elf Gemeinschaften, alle bis vor kurzem noch bewohnt, aber gemäß lokaler Überlieferung standen einst zwölf bis fünfzehn Gruppen von Dörfern unter dem Schutz Lašaris. Während der großen Mitsommer-Feiertage der Seroba und Saymurtoba versammelten sich alle Mitglieder der pschawischen Gemeinden am Lašaris-Žvari, und zwar am Montag nach Peṭre-Pavloba, dem Fest der Apostel Peter und Paul (29. Juni bzw. 12. Juli). Am folgenden Tag besuchte man das Heiligtum von Tamar-Gele, benannt nach Königin Tamar, das sich in einem nahegelegenen Flußtal befindet. Unser Gespräch fand am Hang des Lašaris Gori statt, mit Blick zum Kerzenaltar und den Opferplätzen des Lašaris-Žvari-Komplexes. Pilipe Baġiauri zeigt zu den verschiedenen Stellen am Hang, wo die Gemeinschaften sich gewöhnlich an Feiertagen versammelten:

Jede Gemeinschaft, die hierherkam, saß in ihrem eigenen Gebiet (*sažare*). Hier ist es, wo die Gogolauris ihren Platz ausgehoben haben. Von den Gogolauris sagt man, daß sie an den Festtagen des Heiligtums (*xaṭoba*) ihre

Fahne (*droša*) zuerst am Lašaris-Žvari aufstellten und den größten Teil (*čili*, d. h. sie waren zahlenmäßig am stärksten vertreten) ausmachten. Gara Turmanauli war einer von uns, und man baute ihm seine Wohnung am nächsten zum Xati. Bei Versammlungen hatte jede Gemeinschaft ihren eigenen Platz, und jeder wußte, wo dieser Platz ist. Man grub diese aus und ebnete die Fläche, nur für sich selbst. Jedermann kommt zum Lašaroba, und sie versammeln sich hier. Hier in der Mitte war die Hütte zum Aufbewahren des Bieres (*salude*). Die Gogolauris waren mit Sicherheit die geschicktesten, denn sie wählten ihren Platz am nächsten zum Salude.

Zu welcher Zeit die Turmanaulis kamen, sagt die Geschichte nicht. Keiner erinnert sich, wann die Gogolauris kamen, d. h. sie sind Unžni, die Eingeborenen, unter uns. Das Wort *unžni* bedeutet "alt" ³⁰. Die *unžni qmani* (ursprüngliche Vasallen des Heiligtums) sind von den *qurum qmani* zu unterscheiden. Die *qurum qmani* sind jene, welche zugewandert sind und der Gemeinschaft durch einen Eid beitraten. Sie werden "durch einen Eid beigetretene Diener" (*šemopicult qurum qmani*) genannt. Sie sind zweitrangig; jene, die übergeordnet sind, werden *unžni qmani* genannt. Das ist ein großer Unterschied ³¹.

Es gab einen Xevisberi, aber als Richter (*mosamartle*) gab es nur einen aus den fünfzehn Gemeinschaften, der ein Xevisberi war und Rechtsfälle entscheiden durfte. Er wurde als der "Ältere" bezeichnet. Auf diese Weise gab es keine Mißverständnisse. Zum Beispiel, Gara Turmanauli war ein Gogolauri, er war Xevisberi, er war der intelligenteste, und er amtierte hier [am Lašaris-Žvari]. Dann war es ein Mann aus Axadi ³² und so weiter. Der oberste Xevisberi, der das Amt ausführte und für alles verantwortlich war, wurde von ihm [dem Lašaris-Žvari] gewählt, das Heiligtum selbst sucht ihn aus. Er ist der klügste in der Gemeinschaft, der würdigste und ehrenhafteste. Ebenso fand hier der Gerichtshof (*sasamartlo*) statt, wenn Leute aus der Gemeinschaft ausgestoßen wurden. Mann nennt es Vertreibung (*mo-kveta*), wenn jemand ausgeschlossen wird, sei es ein Mann oder eine Frau. Hier wurde Gericht gehalten, hier saß man, hier wurden die Angelegenheiten geregelt. Und hier war die Begegnungshalle (*darbazi*), wo der Rat der Gemeinschaften (*temta sabčo*) seine Beschlüsse faßte - wir werden die Begegnungshalle bald wieder aufbauen.

Kommen Sie, ich möchte Ihnen etwas erzählen. Sie kennen Lela Bučavišvili. Sie bestimmte einen fünf Jahre alten Stier als Opfertier (*mozveri*). Die Frau brachte ihn hierher. Sie hatte einen Traum, in dem ihr Kind zu ihr kam [und sagte]: "Du mußt ihn opfern", so sagte sie mir. "Ich sah dich im

Traum" [sagt sie], und dieser kam einmal, zweimal, dreimal. Wir kamen herunter, Ioseb [Kočlišvili, der Xevisberi der Gemeinschaft von Uzilaurta] und die anderen tranken gerade und begleiteten die Frau nicht. Ich brachte Davit Gelašvili und einige andere mit, und wir kamen her. Sie sagten, "laß ihn uns hier unten [am Flußufer] schlachten, wir werden ihn kaum bis nach oben bekommen" [vermutlich war das Tier zu schwer, um den schmalen Pfad zum Berggipfel des Lašaris Gori, wo sich das Heiligtum befindet, hinaufzugehen]. Ich sagte zu ihnen: "Was meint ihr damit, wir können ihn nicht hinaufführen, so ist der Brauch!" [Sie sagten:] "Dann bring die Kerzen, und wir werden sie hier unten anzünden." Der Stier widersetzte sich, obwohl wir neun oder zehn Männer waren; dann sein Brüllen und die ganze unglückliche Angelegenheit. Wir kamen hier an, ich zündete die Kerze an, legte meine Hand auf ihn, ging voran, und er kam herauf. Als wir ankamen [sagten sie], "wir werden ihn nicht auf die Seite legen können".³³ Wir standen auf und banden ihn mit einem dicken Seil. Als ich ihn mit dem Dolch berührte, zerriß er das Seil und lief weg, das Seil war ausgefranst. Erst wich ich zurück, doch dann ging ich zum Stier. Er folgte mir, dann kniete er nieder, von sich aus, genau hier, wo das Blut hinunterzufließen hat³⁴. Hier muß er geschlachtet werden, um das Blut zu opfern, das Opfer muß genau an dieser Stelle geschlachtet werden. Die Leute waren Zeuge.

Anmerkungen

1 Zur Beschreibung dieses Systems s. Bardavelize 1957, 1974; Charachidzé 1968, Kiknaze 1996, Tuite/Buxrašvili 1999, Tuite 1996, 2003.

2 Der Ausdruck *xat'i* (wörtlich "Bild") ist im Georgischen des Hochlands ein polysemer Begriff und kann 1. "Heiligenbild", 2. "Heiligtum" oder "Weihestätte" und 3. "das übernatürliche Wesen", zu dessen Ehre das Heiligtum errichtet wurde, bedeuten. Das Wort *žvari* "Kreuz" weist eine ähnliche Reihe an Bedeutungen auf, besonders in Xevsureti.

3 Früher verfügten einzelne Personen, gewöhnlich Männer, über die besondere Gabe, Botschaften von übernatürlichen Wesen zu vermitteln (Mindaze 1987). Bei solchen Gelegenheiten traten sie in einen tranceartigen Zustand über und sprachen mit der Stimme des Xat'i. Die meisten der Seher waren Xevisberis, jedoch nicht in jedem Falle. Der letzte Seher starb Ende der achtziger Jahre des 20. Jhs. in Xevsureti.

4 In Georgien wie auch in anderen Ländern orthodoxen Christentums werden Festessen zu Ehren des Gestorbenen abgehalten, eines vierzig Tage nach dem Tod (*ormoci*), ein zweites am Jahrestag (*člistavi*). Das erste

kennzeichnet den Weggang der Seele von der Erde zum Leben nach dem Tod, so wie in der biblischen Darstellung der Himmelfahrt Christi am vierzigsten Tag nach seiner Auferstehung. Das zweite Fest beendet die Zeit der offiziellen Trauer.

5 Die Berufung eines Xevisberi beginnt typischerweise eher mit einem Kampf als mit der sofortigen Akzeptanz durch den Auserwählten. Alle pschawischen und chewsurischen Priester, die wir befragten, und jene, deren Auswahl in der ethnographischen Literatur Georgiens (vgl. Mindaze 1981) beschrieben wurde, betonten ausdrücklich ihren Widerstand gegen den ersten Ruf und ihren Unwillen, die hohe Verantwortung, die das Amt des Xevisberi mit sich bringt, auf sich zu nehmen. Die Ablehnung der Berufung beschwört unweigerlich den Zorn des Xaṭi über den Kandidaten und seine Familie herauf. Einige wurden schwerkrank oder litten an psychischen Störungen, andere verloren Familienmitglieder, was sie als eine von der Gottheit auferlegte Strafe für ihren Starrsinn interpretierten. (Ein älterer Xevisberi erzählte mir, daß der Tod mehrerer seiner Brüder im Kriegsgeschehen des zweiten Weltkriegs seine Ursache in der anhaltenden Ablehnung hatte, die er gegen den Ruf des Xaṭi seiner Gemeinde aufbrachte.)

6 Tianeti ist ein Gebiet südöstlich von Pšavi, das im Laufe der Jahrhunderte durch Familien aus dem Hochland besiedelt wurde.

7 Ein neuer Xevisberi verpflichtet sich, dem Heiligtum neun Stieropfer (*mozveri*) zu bringen. Da jedoch nur wenige Hochlandbauern so viel Vieh auf einmal aufbringen können, finden die Opferungen über mehrere Jahre hinweg statt. Um seine Pflichten zu übernehmen, wird der neue Xevisberi vom Oberpriester mit Opferblut gesalbt. In Gogolaurta, wo wir dieser Zeremonie beiwohnten, wird dazu das Blut eines Schafbocks genommen, welcher auf dem Boden festgehalten wird, während ihm der Oberpriester die Kehle durchtrennt. Das Blut wird in einem Glas aufgefangen, das außerdem etwas Wein enthält. Der Oberpriester taucht seinen Finger in die Blut-Wein-Mischung und versieht die Brust, die Hände und die Stirn des neuen Xevisberi mit kreuzähnlichen Zeichen.

8 Die Vorstellung (*gaṭvana*) von Jungen am Heiligtum geht einher mit der Opfergabe eines Stieres oder manchmal auch der zweistufigen Opferung eines Schafbocks, mit dessen Blut der Stier gesalbt wird und mit dessen Blut wiederum der Junge (mit dem Kreuzzeichen auf der Stirn) durch den Xevisberi gesalbt wird. In Gogolaurta läßt man den Jungen zusätzlich um einen "Initiationsturm der Jungen" (*çulis gasarevi koṣki*) auf dem Gipfel des Kmodis Gori herumlaufen. Nach der Darbietung werden die Jungen als "Diener" (*qmani*) des Heiligtums ihrer Gemeinde bezeichnet. Eine andere Zeremonie wird bei der Vorstellung von Mädchen und frisch verheirateten Frauen abgehalten, welche kein Blutopfer beinhaltet. Vgl. die Beschreibung

dieser Rituale in einer Gemeinde in Pšavi bei Tuite/Buxrašvili 1999.

9 Einige Zeit vorher hatte Bayiauri einen Mann zum "Schatzmeister" (*meganzure*) des Gogolaurta-Heiligtums geweiht. Der Schatzmeister ist verantwortlich für die verschiedenen Becher, Kelche, Ikonen, Kreuze und andere Wertgegenstände, welche dem Heiligtum über Jahrhunderte dargebracht wurden. Die meisten sind fortwährend an geheimgehaltenen Plätzen verborgen, um sie vor Diebstahl zu schützen. Zu unserem Erstaunen hatte Bayiauri nicht die Absicht, dem neuen Schatzmeister zu sagen, wo sich diese Dinge befinden. Das Heiligtum wird ihm in einem Traum sagen, wo seine Besitztümer sind, sollte es jemals notwendig sein, diese herauszubringen.

10 Im Sommer 1999, während der Atengenoba-Festtage in Xevsureti, waren wir Zeuge der Proklamation eines neuen Xucesi (das chewsurische Äquivalent des Xevisberi) im Dorf Uğan-Xadu. Peṭre Gogoçuri, Xucesi der Nachbargemeinde Aṭabe, hatte geträumt, daß der Sohn des vorhergehenden Xucesi von Uğan-Xadu nach einer Reihe von Jahren des Unbesetztseins dieser Position seinem Vater im Amt folgen würde. Um diesen Traum zu überprüfen, wurden Lose aus einem Hut gezogen, und tatsächlich, das Los des Kandidaten (ein Stück eines Zweiges, versehen mit einer Kerbe) wurde gezogen. Der reich verzierte Kelch des Heiligtums wurde herbeigebracht, mit Bier gefüllt, und - ohne jegliche Möglichkeit, sich vorzubereiten - nahm ihn der neue Xucesi in die Hände und begann, eine Anrufung zu sprechen. Nach einigen Zeilen zeigte er Zeichen von Nervosität und begann zu stocken. Gogoçuri half ihm noch über einige Zeilen, aber dann gab er auf und erklärte, daß er nicht in der Lage sei fortzufahren.

11 Man sagt, daß ebenso wie im Falle des Widerstandes gegen den Ruf, dem Heiligtum zu dienen, das Xaṭi harte Bestrafung von Fehlern in der Durchführung der Rituale verlangt, selbst wenn diese unbeabsichtigt unterlaufen. Die Strafe kann genauso die Familie wie auch den Xevisberi selbst treffen.

12 Dies scheint eine Anordnung gegen das Stehlen von Dingen zu sein, die der heiligen Weihstätte gehören. Dies würde den Zorn des Heiligtums heraufbeschwören.

13 Das übliche Tieropfer an ein pschawisches oder chewsurisches Heiligtum ist entweder ein Stier oder ein Schaf. Geflügel oder Schweine werden als unrein angesehen und dürfen nicht geopfert werden. Ebenso dürfen die Xevisberi nicht von deren Fleisch essen. Ziegen, besonders Zicklein (*cikani*), sind Opfergaben an übernatürliche Wesen zweideutiger Natur, welche die Fähigkeit besitzen, Schaden anzurichten, solange man sie nicht besänftigt. Die Gruppe der Geister, welche Ziegenopfer erhalten, beinhaltet die hier beschriebenen "bösen Engel", den Propheten Elias (da sein Blitzstrahl

den Tod bringen kann) und die verschiedenen Helferinnen der Clan- bzw. Gemeindegöttheiten. Mehr zu den komplementären Beziehungen zwischen männlichen Gottheiten und denen zweideutigen Wesens, meist den nicht-männlichen Übernatürlichen, bei Tuite 2003.

14 vgl. oben Anm. 4.

15 Die Figur der dreimaligen Kreisbewegung entgegen dem Uhrzeigersinn ist im religiösen Symbolismus des georgischen Hochlandes von besonderer Bedeutung, da sie dazu dient, den Übergang in höhere Lebensabschnitte zu kennzeichnen. In Gogolaurta laufen neu in die Gemeinde eingeführte Jungen dreimal gegen den Uhrzeigersinn im Kreis um den pyramidenförmigen Aufnahme-Turm, wobei sie vom Xevisberi geführt werden. Während der Vorstellung von Mädchen und neuvermählten Frauen drehen sich diese dreimal um sich selbst, während der Xevisberi *kada* (eine Art Brot) über ihren Köpfen herumwirbelt, gleichermaßen dreimal in der dem Uhrzeigersinn entgegengesetzten Richtung. In der traditionellen Hochzeitszeremonie der Pschawen geht die Braut dreimal im Kreis um den Herd herum, um den Clan ihres Vaters zu verlassen. Dann führt sie denselben Akt bei der Ankunft im Haus ihres Mannes aus, um ihren Eintritt in den Haushalt des letzteren zu signalisieren. Im Kontext der hier beschriebenen Rituale dient der mit dem Ziegenkopf dreimal ausgeführte Kreis offensichtlich dazu, die Seele des Ertrunkenen an der Stelle, wo sich das Unglück ereignete, aus dem Griff des Dämons zu befreien, so daß sie ihren Weg in das "Land der Seelen" (*suleti*) fortsetzen kann.

16 Der alttestamentarische Prophet Elias, der Blitze vom Himmel fahren ließ, um seine Gegner zu vernichten [2. Buch der Könige, 1,9-14] und der in einem Wagen aus Feuer zum Himmel fuhr [2. Buch der Könige, 2,11-12], wurde in vielen Volksreligionen Europas, eingeschlossen die des Nord- und Südkaukasus, mit den Merkmalen eines Feuer- und Sturm-Gottes versehen (Ivanov 1991; Tuite 2003).

17 Bayiauri gebraucht den Terminus "Engel" (*angeloz*) im wesentlichen synonym zu *xvtisšvili* ("Gotteskind"), einem Ausdruck, der bei vielen Pschawen und Chewsuren benutzt wird, um die Klasse dieser Gottheiten dem Gott als Schöpfer (*dambadebeli*) unterzuordnen. Einige dieser "Engel" oder "Gotteskinder" - die diversen hl. Giorgis und Erzengel sowie die göttlichen, menschenfressertötenden Helden *Ḳopala* und *Iaxsari* - haben in gewisser Hinsicht die Attribute des feudalen Hochadels zu eigen. So beherrschen und schützen sie die Gemeinschaften des Hochlands und erhalten im Gegenzug Opfergaben und -dienste von den menschlichen Vasallen (*ḳmani*), welche auf ihrem Lehen wohnen und leben (Bardavelize 1957, 24-29; Tuite 2002).

18 *Ḳvira* oder *Ḳviria* ist der göttliche Vermittler zwischen Gott und den

anderen "Engeln" bzw. "Gotteskindern". Von ihm wird gesagt, er habe sein Zelt (*karavi*) am Hofe Gottes (*γvtis kari*) errichtet. Sein Name, im Grunde abgeleitet vom Namen des Heiligen Kyriakos, ist gleichlautend mit dem georgischen Wort für "Sonntag" und "Woche" (*kvira*), wodurch ihm der Volksmund die Einrichtung eines arbeitsfreien Tages in der Woche zuschreibt.

19 Eine andere Variante des Rituals, bekannt als das "Essen des Schwur-Silbers" (*pic-vercxlis čama*), besagt, daß die beiden Männer etwas vom Metall ihrer Dolchklingen in ein Trinkgefäß schaben müssen.

20 Die *Çoçkolaurebi* sind der Hauptclan der Gemeinde von Muko, das an Gogolaurta angrenzt. Vaxtang *Çoçkolauri*, der Xevisberi von Muko, ist einer der jüngsten amtierenden Priester (er ist jünger als vierzig Jahre, wobei Pilipe und die anderen beiden Priester, welche wir trafen, älter als sechzig bzw. siebzig Jahre sind).

21 Üblicherweise wurden feierliche Schwüre vor dem Heiligtum mit dem Aufstellen eines großen Steines (*samani*) auf dem Grund der Weihstätte besiegelt. In der georgischen Standardsprache bezeichnet das Wort *samani* einen Grenzstein.

22 Die georgischen Hochlandbewohner sind wie alle einheimischen Kaukasus-Völker mit Ausnahme der Daghestaner strikt exogam. Heirat zwischen zwei miteinander verwandten Menschen ist verboten. D. h., sie kann nur dann erlaubt werden, wenn der Clan, zu dem die beiden jungen Menschen gehören, offiziell in zwei neue Geschlechter geteilt (durch eine bestimmte Zeremonie, genannt *gvaris gağra* "Teilung eines Clans") und die Heirat somit exogam wird. Näheres zu pschawisch-chewsurischer Exogamie und Verwandtschaftsbeziehungen s. Tuite 2000.

23 Ilo Pxoveli von Šuapxo ist ein bekannter lokaler Poet. Die Familiennamen der georgischen Bergbewohner wurden offiziell von der zaristischen Administration im ausgehenden 19. Jh. registriert. Einige Namen basierten auf Clan- oder Geschlechternamen, andere auf dem Geburtsort oder dem Beruf. Es war nicht selten, daß Brüder unter verschiedenen Nachnamen registriert wurden.

24 Im Laufe der Zeit kann man sich der genealogischen Beziehungen zwischen männlichen Verwandten einfacher erinnern als jener zwischen weiblichen Vorfahren. Diese verlassen in dieser männerdominierten Gesellschaft gewöhnlich ihren Geburtsort, um im Ort der angeheirateten Verwandten zu leben. Ihre Kinder gehören somit dem Clan ihrer Väter an.

25 Uķana-Pšavi, gelegen am Oberlauf des Pšavis Aragvi, ist eine der weiter entfernt gelegenen Gemeinden. In den letzten Jahrzehnten zogen viele Familien von schwerzugänglichen Dörfern weiter flußabwärts, um näher an den Hauptstraßen zu leben.

26 Am nächsten Tag sagte uns Bayiauri, daß er ein besonderes Interesse an den alten Gebietsgrenzen der pschawischen Gemeinden hat, genauso wie an den Landstücken, die zu den Heiligtümern gehören bzw. für die Öffentlichkeit gesperrt sind. Diese traditionelle Gebietseinteilung wurde natürlich während der Zeit der Sowjetunion nicht anerkannt.

27 Vier Arten von Opfertagen können dem Xaṭi angeboten werden: 1. Opfertiere (Stiere oder Schafe), 2. alkoholische Getränke, 3. Brot und 4. Bienenwachskerzen bzw. Bienenprodukte. Wie Bayiauri in diesem Interview betont, hat die größte Bedeutung vor allem das Material, aus dem die Kerze gemacht ist, nicht der Umstand, daß sie brennt oder Licht gibt. Zu Matura 2001 bemerkten wir, daß die zwei diensttuenden Xewisberi eine Flasche mit einer Mischung aus Wasser und Honig zum Heiligtum brachten. Als Antwort auf unsere Fragen erklärten sie, daß Honig ein akzeptabler Ersatz für Wein oder Schnaps sei, weil es ein Produkt von Bienen sei und aus diesem Grund "rein" (*supta*).

28 Dies sind die zwei Heiligtümer an jedem Ende des Matur-Xevi-Tals. Das Xaṭi des Erzengels ist das Hauptheiligtum der Matura-Gemeinde, außerhalb eines kleinen Dorfes am oberen Ende des Tales gelegen. Das mächtige Wetter-Heiligtum des Damaste oder Damasturi blickt auf den Zusammenfluß des Matur-Xevi und des Aragvi. Es erhielt Opfertagen von allen pschawischen Gemeinden am Sonntag vor der Fastenzeit und in Zeiten extremer Trockenheit oder übermäßigen Regens.

29 Fast alle Verben im Text dieser Anrufung sind in den Formen des Konjunktivs Perfekt, einem Paradigma, das im modernen Georgisch außer in Trinksprüchen, Wünschen u. ä. sehr selten gebraucht wird, verwendet. Bayiauri bildet den Konjunktiv Perfekt aus relativen intransitiven Verben und durch Postponierung des Optativs der Kopula - ein nicht dem Standard der Hochsprache entsprechendes Charakteristikum einiger georgischer Dialekte (*gv-ḡol-iḡos* "mögen wir ihn haben"; *h-ḡvar-eb-iḡos* "mögen sie [einander] lieben"; vgl. georgische Standardsprache: *gv-ḡol-od-e-s*, *h-ḡvar-eb-od-e-s*).

30 Im Georgischen des Mittelalters bedeutet *unḡi* "Schatz", wie in der abgeleiteten Form *sa-unḡ-e* "Schatzkammer".

31 Bardaveliḡe (1957:35) hielt die *unḡni ḡmani* für eine aufkommende "Aristokratie", da aus ihrer Gruppe die meisten Führer von Gemeinschaften kamen.

32 Die Gemeinschaft von Axadi, jetzt unbewohnt, war weiter flußaufwärts auf der anderen Seite des Aragvi gelegen.

33 Bevor die Kehle des Stiers durchtrennt wird, wird er gezwungen, sich auf die Seite zu legen. Normalerweise wird dies durch ein Seil erreicht, das von der Vorderseite des Tieres um seine Hinterbeine geführt wird. Durch Zug

am Seil wird erreicht, daß das Tier auf die Seite kippt.

34 Opfertiere am Lašaris-Žvari werden nahe bei einer flachen rechteckigen Grube, in die das Blut fließen soll, geschlachtet.

Literatur

Bardavelidze, V. 1957. Drevnejšie religioznye verovanija i obrjadovoe grafičeskoe iskusstvo gruzinskich plemen, Tbilisi.

Bardavelidze, V. 1974. Aγmosavlet sakartvelos mtianetis tradiciuli sazoga-doebriv-sakulto zeglebi, Bd. I: Pšavi, Tbilisi.

Charachidzé, G. 1968. Le système religieux de la Géorgie païenne: analyse structurale d'une civilisation, Paris.

Ivanov, V. V. 1991. Ilja (in: Tokarev, S. A. (Hrsg.): Mify narodov mira, Bd. I: 505-506, Moskva).

Kiknaze, Z. 1996. Kartuli mitologia, I. žvari da saqmo, Kutaisi.

Mindaze, N. 1981. Rčeulebis instiṭuṭi da psikonerviuli daavadebani pšavši (in: Masalebi sakartvelos etnograpiisatvis XXI:146-152).

Mindaze, N. 1987. Kadagobis saṭixisatvis aγmosavlet sakartvelos mtianetši (in: Masalebi sakartvelos etnograpiisatvis XXIII:174-180).

Tuite, K. 1996. Highland Georgian paganism - archaism or innovation? (in: Annual of the Society for the Study of Caucasia 7:79-91).

Tuite, K. 2000. "Anti-marriage" in ancient Georgian society (in: Anthropological Linguistics 42 1:37-60).

Tuite, K. 2002. Real and imagined feudalism in highland Georgia (in: Amirani 7:25-43).

Tuite, K. 2004. Lightning, sacrifice and possession in the traditional religions of the Caucasus (Anthropos, im Druck).

Tuite K., Buxrašvili P. 1999. Binarität und Komplementarität in Nordostgeorgien, Die Vorstellung von Jungen und Mädchen am Iaqsari-Heiligtum (in: Georgica 22:59-72, französische Version veröffentlicht in: Amirani 3:41-55 (2000)).

Ute Rieger

Zur Silbenstruktur der georgischen Vornamen

1. Einführung

Aufgrund der Fülle wissenschaftlicher Beschäftigung mit georgischen Anthroponymen gilt dieses Gebiet an sich als gründlich erforscht.

Grundlegende Werke zur georgischen Namenkunde sind die Arbeiten Aleksandre Flontiš, *Kartveluri sakutari saxelebi, antroponimta leksikoni* (1967) und *Kartuli leksikologiis sapuzylebi* (1988)¹. Dagegen weist das in Georgien wohl meistfrequentierte Namenbuch *Ra gkvia šen?* (Čumburize 1982) eher populärwissenschaftlichen Charakter auf.

Hinsichtlich der Silbenstruktur ist der Aufsatz Zurab Čumburizes zur *Struktur der georgischen Vornamen* (Čumburize 1977) maßgeblich. Morphologische Kriterien der Bildungsweisen georgischer Vornamen werden neben Flontiš u. a. in den Arbeiten H. Fähnrichs (1988; 1989) dargestellt.

Unter den zahlreichen Arbeiten zu georgischen Fremdnamen hat Mzia Andronikašvilis *Narkvevebi iranul-kartuli enobrivi urtiertobidan* (1966) Modellcharakter. Den Aspekt der Motivation georgischer Vornamen beleuchtet der Artikel Šukia Apridonizes *Das System der georgischen Anthroponyme* (1984), welcher, basierend auf onomastischen Daten der georgischen Bergdialekte Chewsurisch, Pschawisch und Tuschisch, hervorragend in die teilweise fremd anmutende Welt der Gründe für die Auswahl und Vergabe eines Namens einführt.

Jedoch stößt man bei der Lektüre dieser grundlegenden Literatur, gerade was die Ausführungen zur Silbenstruktur der georgischen Vornamen betrifft, immer wieder auf eine Frage: Welches Korpus liegt diesen Arbeiten zugrunde? Flontiš Namensammlung ist zwar äußerst umfangreich, jedoch in ihrer Zusammenstellung recht willkürlich. Und ebenso wie die Korpusgrundlage Čumburizes (1977) spiegelt sie weder eine aktuelle Vornamensituation Georgiens wider noch unterscheidet sie zwischen kartwelischem Namengut und Xenonymen. Doch gerade bei der Darlegung der Struktur kartwelischer Namen sollte dem hohen Anteil an aus fremden onomasti-

.....
 schen Systemen entliehenem Namengut Rechnung getragen werden und eine Differenzierung zwischen fremden und einheimischen Namen unbedingt erfolgen.

An dieser Stelle bietet sich eine Namensammlung neueren Datums an, welche sich im Laufe statistischer Erhebungen während der neunziger Jahre als äußerst nützliches "Randprodukt" ergab ². Es handelt sich um die Arbeit Avtandil Silagazes und Anzor Totazes, die 1997 unter dem Titel *Gvar-saxelebi sakartveloši* herausgegeben wurde.

Man gelangte zu einem Bestand von 2570 georgischen Vornamen, die jeweils mit der Mengenangabe der Verwendung des Namens in Georgien insgesamt und den drei Orten mit dem höchsten Vorkommen dieses Namens (ebenfalls mit Mengenangabe für jeden Ort) erfolgt.

Das Kriterium für die Aufnahme eines Vornamens in die Statistik ist der Nachweis des Namens auf georgischem Gebiet mit einer Verwendung von über 50-mal ³. Dieses Kriterium (begründet durch den ansonsten übermäßig hohen Arbeitsaufwand (Silagaze/Totaze 1997, 13) hat zur Folge, daß erstens die Gesamtzahl der ermittelten Namensträger (4 647 753) nicht mit der realen Bevölkerungszahl (ca. 5,1 Mio.) übereinstimmt und zweitens zahlreiche kartwelische Vornamen, beispielsweise einige Bildungen aus finiten Verbformen: *argelodi* "Ich habe dich nicht erwartet" (Vorkommen 7-mal) oder *minda* "Ich will ihn/sie" (23), deren Verwendungstendenz heutzutage rückläufig ist (Apridonize 1995, 891), nicht erfaßt wurden (Silagaze/Totaze 1997, 8).

Trotzdem ergibt das dargestellte Namenmaterial, selbst im Bewußtsein besagter Einschränkungen, ein bis heute in diesem Umfang noch nicht existierendes realitätsnahes Korpus. Es gilt demzufolge, bisher aufgestellte Theorien bezüglich der georgischen Namenstruktur an diesem nicht-willkürlichen und deutlich abgegrenzten Korpus auf ihre Anwendbarkeit zu prüfen.

2. Problematik

Abgesehen von den erwähnten Einschränkungen aus statistischer Sicht, wirft das gewählte Korpus auch unter sprachwissenschaftlichem Aspekt einige Probleme auf.

So erfolgt in der gesamten Namensauflistung keinerlei Trennung der Vornamen hinsichtlich des Geschlechts. Das ist zwar dem praktischen Nutzen ⁴ des Buches nicht gerade zuträglich, beeinflußt aber weniger die Untersuchungen hinsichtlich der Struktur. Was die Etymologisierung der verschiedenen Namen betrifft, fällt der Umstand des Fehlens der Geschlechtsangabe schon mehr ins Gewicht, so daß versucht wurde, die fehlen-

den Informationen anderweitig zu erlangen⁵ und der Auflistung beizufügen (Rieger 2003). Dabei ergaben sich neben zahlreichen Namen, die etymologisch nicht zugeordnet werden konnten, erstaunlich viele Namen, die an beide Geschlechter vergeben werden.

Weiterhin als problematisch erwies sich die Tatsache, daß bei Silage/Totage sämtliche Namenformen im Nominativ dargestellt sind, d. h.: alle auf Konsonant endenden Namen sind mit dem *-i* des Nominativs versehen. Dies erscheint auf den ersten Blick nicht weiter beschwerlich - um die Problematik jedoch zu erfassen, sei hier ein kleiner Exkurs in die grammatischen Eigenschaften der Personennamen, speziell der Vornamen, gewährt.

2.1. Deklination der georgischen Vornamen

Ähnlich wie bei den georgischen Substantiven im allgemeinen unterscheidet man im Georgischen zwischen konsonant- und vokalstämmigen Vornamen. Im Vergleich zu den Appellativen weist die Deklination der georgischen Vornamen jedoch gewisse Besonderheiten auf. Neben dem Fehlen eines Pluralparadigmas ist an dieser Stelle besonders die Unveränderlichkeit des Stammes im gesamten Deklinationsschema der georgischen Vornamen zu nennen. Dabei spielt es keine Rolle, ob es sich um einen konsonant- oder vokalstämmigen Vornamen handelt.

Konsonantstämmige Vornamen:

Die Deklination erfolgt gleich den gewöhnlichen konsonantstämmigen Substantiven, jedoch mit dem Unterschied, daß die Vornamen im Vokativ endungslos sind:

Nominativ	<i>davit-i</i>
Ergativ	<i>davit-ma</i>
Genitiv	<i>davit-is(a)</i>
Dativ	<i>davit-s(a)</i>
Instrumental	<i>davit-it(a)</i>
Adverbial	<i>davit-ad(a)</i>
Vokativ	<i>davit</i>

Vokalstämmige Vornamen:

Im Deklinationsparadigma der vokalstämmigen Vornamen bleibt, ganz gleich, um welchen Vokal es sich handelt, der Endvokal stets als "fester Vokal"⁶ erhalten:

Nominativ	<i>manana</i>	<i>elene</i>	<i>giorgi</i>
Ergativ	<i>manana-m</i>	<i>elene-m</i>	<i>giorgi-m</i>
Genitiv	<i>manana-s(a)</i>	<i>elene-s(a)</i>	<i>giorgi-s(a)</i>
Dativ	<i>manana-s(a)</i>	<i>elene-s(a)</i>	<i>giorgi-s(a)</i>
Instrumental	<i>manana-ti</i>	<i>elene-ti</i>	<i>giorgi-t(a)</i>
Adverbial	<i>manana-d(a)</i>	<i>elene-d(a)</i>	<i>giorgi-d(a)</i>
Vokativ	<i>manana</i>	<i>elene</i>	<i>giorgi</i>

Nominativ	<i>dato</i>	<i>nunu</i>
Ergativ	<i>dato-m</i>	<i>nunu-m</i>
Genitiv	<i>dato-s(a)</i>	<i>nunu-s(a)</i>
Dativ	<i>dato-s(a)</i>	<i>nunu-s(a)</i>
Instrumental	<i>dato-ti</i>	<i>nunu-ti</i>
Adverbial	<i>dato-d(a)</i>	<i>nunu-d(a)</i>
Vokativ	<i>dato</i>	<i>nunu</i>

Doppelformen:

In einigen Fällen haben ursprünglich konsonantstämmige Vornamen das *-i* des Nominativs in den Stamm integriert, so daß sich die Deklination sowohl dem konsonantstämmigen als auch dem vokalstämmigen (*i*-stämmigen) Paradigma unterziehen kann (Fährnich 1993,52):

Nominativ	<i>žumber-i</i>	<i>žumberi</i>
Ergativ	<i>žumber-ma</i>	<i>žumberi-m</i>
Genitiv	<i>žumber-is(a)</i>	<i>žumberi-s(a)</i>
Dativ	<i>žumber-s(a)</i>	<i>žumberi-s(a)</i>
Instrumental	<i>žumber-it(a)</i>	<i>žumberi-t(a)</i>
Adverbial	<i>žumber-ad(a)</i>	<i>žumberi-d(a)</i>
Vokativ	<i>žumber</i>	<i>žumberi</i>

Die auffällige Nähe der Deklinationssysteme von Appellativen und Anthroponymen (hier nur der Vornamen) läßt sich am besten durch einen Vergleich mit dem altgeorgischen Deklinationssystem erklären.

Deklination der Vornamen im Altgeorgischen:

Im Altgeorgischen erweist sich die Differenz zwischen den Deklinationssystemen der Eigennamen (an dieser Stelle werden natürlich nur die Vornamen in Betracht gezogen) und der Appellativa deutlicher als im Neugeorgischen. Neben dem Fehlen der Pluralformen und der Unveränderlichkeit des Stammes⁷ ist besonders das Fehlen der *a*-Erweiterung im Genitiv, Dativ und Instrumental sowie die Formgleichheit im Stamm-

kasus, Nominativ, Ergativ und Vokativ als auffällig zu verzeichnen:

Stammkasus	<i>iaḱob</i>	<i>nino</i> ⁸
Nominativ	<i>iaḱob</i>	<i>nino</i>
Ergativ	<i>iaḱob</i>	<i>nino</i>
Genitiv	<i>iaḱob-is</i>	<i>nino-js</i>
Dativ	<i>iaḱob-s</i>	<i>nino-s</i>
Instrumental ⁹	<i>(iaḱob-it)</i>	<i>(nino-jt)</i>
Adverbial	<i>(iaḱob-ad)</i>	<i>(nino-d)</i>
Vokativ	<i>iaḱob</i>	<i>nino</i>

Besonders die letztgenannte Formgleichheit in vier Kasus sowie die damit einhergehenden syntaktischen Probleme¹⁰ führten dazu, das Deklinationsparadigma der Vornamen jenem der Appellativa anzugleichen und das Nominativ- und Ergativzeichen zur formalen Unterscheidung an die Vornamen anzufügen¹¹.

Auf das Zeichen für den Nominativ (-i/j) trifft man seit dem 7. Jh., das Zeichen für den Ergativ (-man) seit dem 9. Jh. (Saržvelaže 1997,32). Ebenfalls seit dem 9. Jh. deutet sich zunehmende Verwendung der *a*-Erweiterung im Genitiv, Dativ und Instrumental an, wodurch die heutige Nähe des Deklinationssystems der georgischen Vornamen zum Paradigma der Appellativa begründet wird¹².

2.2. Nominativendung

Neben dem Exkurs in die Entwicklung des georgischen Deklinationssystems ist besonders durch die Existenz der oben erwähnten Doppelformen die Schwierigkeit gegeben, die im Korpus enthaltenen Vornamen in ihrer "Normalform" darzustellen, welche als Basis für die folgende Analyse hinsichtlich der Silbenstruktur genau definiert sein sollte.

Die etwas oberflächliche "Faustregel" für georgische Vornamen lautet, daß außer im Falle des persischen Männernamens *giv*, welcher das *-i* der Nominativendung in den Stamm integriert hat, um Einsilbigkeit zu vermeiden¹³, keine bzw. kaum Namen auf *-i* existieren (Šanize, M. 1968,18).

Wie steht es dann im Falle von *giorgi*, *vitali*, der Doppelform *ušang/ušangi* und den kartwelischen Namen *okropir* vs. *kaḱali* (Fähnrich 1988,24/25)?

Unter Zuhilfenahme der Fachliteratur ergaben sich für die Struktur der georgischen Vornamen hinsichtlich der vokalischen Endung auf *-i* folgende Regeln:

- Die meisten Vornamen auf *-i* sind griechischen Ursprungs bzw. über das Griechische ins Georgische eingedrungen und aufgrund der Überein-

stimmung mit dem griechischen Vokativ vokalstämmig (Šaniže, M. 1968,16), z. B. *giorgi*.

- Ausnahmen dahingehend (z. B. *grigol*) ergeben sich aus folgender Regel: Steht vor dem *-i* der Endung ein Liquid (*l, r*) oder Nasal (*m, n*), fällt die Endung *-i* aus. D. h., alle griechischen Namen, die auf Konsonant, der kein Sonor ist, und auf Doppelkonsonanz (z. B. *bikenti*) ausgehen, sind vokalstämmig.

Allerdings gibt es auch zu dieser Regel wieder eine Ausnahme: Griechische Vornamen, die neu ins Georgische über andere Sprachen, z. B. das Russische, eingedrungen sind, unterziehen sich dieser Regel nicht, so daß es in der Flexion unter Umständen zu Doppelformen wie *anaṭol/anaṭoli* oder *evgen/evgeni* kommen kann (Šaniže, M. 1968,16).

Ebenso können griechische Namen im Nominativ übernommen werden, wobei im Georgischen der auslautende stimmlose Konsonant sonorisiert wird, z. B. *nikoloz, gaioz*.

- Persische Namen auf Doppelkonsonanz sind in der Regel konsonantstämmig, so daß die Form *ušang* zu bevorzugen ist.

- Einsilbige (orientalische) Namen wie *šax* und *beg* zählen das *-i* zum Stamm (wie *givi* oder *visi*).

- Bei kartwelischen Namen wird Homoformalität meist durch das Anfügen des Nominativ-*i* an den Stamm vermieden (Apridonize 1984)¹⁴. So heiße es richtig *kaḱali* (Erg. *kaḱalim*), *lali* (Erg. *lalim*) usw. Ausnahmen stellen dabei möglicherweise Namen wie *okropir* und *tinatin* dar.

Durch die oben dargestellten Regeln zur Bestimmung des Wortstammes ist hinsichtlich der strukturellen Untersuchung der Namen ein weiterer Schritt getan. Denn nicht nur morphologisch spielt die etwaige Zugehörigkeit des *-i* zum Stamm eine Rolle, sondern auch in der Untersuchung der Silbenstruktur. Hinsichtlich einer genauen Bestimmung der Konsonant-Vokal-Struktur und der Silbenanzahl soll die obige Reglementierung möglichen Ungenauigkeiten vorbeugen.

2.3. Halbvokale

Eine weitere Quelle der Ungenauigkeit gilt es ebenfalls zu beseitigen: die Frage um die Existenz von Halbvokalen im Georgischen. Zahlreiche Namen des Korpus scheinen eindeutig Halbvokale aufzuweisen: *aiša, aleksei, iana, haiastan* usw. Bei genauerer Betrachtung handelt es sich immer um den Vokal *-i-*, der in vokalischer Umgebung zum Halbvokal [j] wird und somit nicht mehr silbenbildend ist.

Befragt man die wissenschaftliche Literatur zur Existenz von Halbvokalen, gibt schon A. Šaniže in seinem Grundlagenwerk zur Grammatik der

georgischen Sprache hinreichend Auskunft: "Betrachtet man die hier dargestellten Beispiele, bemerkt man, daß zu jeder Silbe unbedingt einer von jenen Lauten gehört, die unter dem Namen der Vokale bekannt sind, d. h., diejenigen, die man gewöhnlich mit den Zeichen a, e, i, o, u ausdrückt" (Šaniže, A. 1973,20).

D. h., daß im Georgischen jeder Vokal für eine Silbe steht. Um ein einheitliches Bild zu wahren, fiel an dieser Stelle der Überlegung die Entscheidung, ebenso im Verlaufe der Bestimmung der Silben bei den gegebenen Vornamen zu verfahren - nicht zuletzt, da alle aufgeführten Namen als im weitesten Sinne "georgisch" gelten und sich demzufolge auch dem System der Sprache im täglichen Gebrauch unterwerfen. Oben genannte Vornamen werden also bezüglich der Silbenanzahl bzw. der Konsonant-Vokal-Struktur folgendermaßen analysiert:

<i>aīša</i>	<i>a-i-ša</i>	dreisilbig	VVCV
<i>aleksei</i>	<i>a-leks-e-i</i> ¹⁵	viersilbig	VCVCCVV
<i>iana</i>	<i>i-a-na</i>	dreisilbig	VVCV
<i>haiastan</i>	<i>ha-i-as-tan</i>	viersilbig	CVVVCCVC

3. Korpusvergleich

Eine erste (und einzige) Beschäftigung mit der Silbenstruktur georgischer Vornamen erfolgte in den siebziger Jahren des letzten Jahrhunderts durch Ćumburize. Er räumt zwar ein, "daß in den Vornamen [kaum] Lautkomplexe auftreten, die in anderen Fällen nicht zu belegen sind" (Ćumburize 1977,127), jedoch eine Beschäftigung mit den strukturellen Eigenarten die Spezifik der georgischen Vornamen im System der georgischen Sprache erweisen könne.

Als problematisch erweise sich dabei das Fehlen einer vollständigen Erfassung dieser Namen und einer chronologischen und territorialen Gliederung ihres Gebrauchs. Da ihm die im Lexikon der Anthroponyme (Plonti 1967) aufgeführten Personennamen als Korpus einer strukturellen Analyse ungeeignet erscheinen¹⁶, greift er auf eine vom Ministerrat der Georgischen SSR erstellte Empfehlungsliste für Vornamen¹⁷ zurück. Obwohl auch diese Liste die georgischen Anthroponyme nicht zur Gänze erfassen könne, enthalte sie die in Georgien verbreitetsten und traditionell gebräuchlichsten Vornamen und sei als Grundlage für eine strukturelle Untersuchung mit repräsentativem Ergebnis am geeignetsten.

In Zahlen ausgedrückt, ergibt jene erwähnte Empfehlungsliste (Korpus 1) insgesamt 659 Vornamen, wobei alle offiziellen Namenformen sowie auch die als nichtoffiziell angegebenen Koseformen als selbständige Einheiten für

die Untersuchung erfaßt wurden. Fast zwei Drittel der Vornamen (genau 424) sind Männernamen, gut ein Drittel (235) Frauennamen¹⁸.

Çumburizes Untersuchung soll nun die Analyse des von Silagaze/Totaze herausgegebenen Korpus (Korpus 2) gegenübergestellt werden. Bisher wurde die Eignung dieser Namensammlung schon zur Genüge unter Beweis gestellt. Erfreulich ist an dieser Stelle, daß das Korpus genau den Erwartungen (umfassende Erhebung, statistische Genauigkeit) entspricht, die Çumburize an ein zu untersuchendes Korpus stellt.

Wie schon erwähnt, enthält das aktuelle Korpus 2570 Vornamen, die (noch) nicht nach Frauen- und Männernamen unterteilt sind, da dies für eine Erhebung hinsichtlich der Silbenstruktur nicht nötig erschien. Allerdings erfolgte eine Untersuchung des Korpus nach der Herkunft der Vornamen. Denn da es das Ziel dieser Untersuchung ist, die Spezifik der Struktur der georgischen Vornamen zu ergründen, scheint eine Fokussierung auf die kartwelischen Namen angebracht.

Die Kriterien für die Auswahl der kartwelischen Namen wurden durch die schon genannte Basisliteratur zum Thema festgelegt. D. h., sämtliche kartwelische Namen sind entweder

- auf kartwelisches Wortgut zurückzuführen (z. B. die Ableitung *mzia* < *mze* "Sonne"),
- in der wissenschaftlichen Literatur¹⁹ als kartwelisch belegt oder
- verfügen über typisch lautliche (*çuçu* mit der weit verbreiteten harmonischen Silbenstruktur CVCV) und morphologische Eigenschaften (z. B. *tamr-iko* < hebräisch *tamar*).

Nach Ansetzen dieser Kriterien kristallisiert sich ein kartwelisches Namensgut (kartw. Namen) von 516 Namen heraus, von denen über ein Drittel (ca. 200) Kurzformen oder sogenannte Lallnamen sind.

Eine Untersuchung der Silbenanzahl bzw. der lautlichen Struktur georgischer Vornamen bietet sich also zum einen als Vergleich zwischen den beiden Gesamtkorpora, zum anderen unter dem Aspekt der Fokussierung auf das kartwelische Namensgut an.

3.1. Silbenzahl

Korpus 1:

Nach der Auswertung des Korpus erhält Çumburize hinsichtlich der Silbenanzahl der georgischen Vornamen folgendes Ergebnis:

- es gibt weder einsilbige Vornamen noch Vornamen mit über fünf Silben;
- die Zahl der fünfsilbigen Namen beläuft sich auf 8, d. h. wenig mehr als 1 Prozent;

- die Zahl der viersilbigen Namen ist mit 69, das sind 10,5 Prozent, ebenfalls sehr gering;

- 88,3 Prozent aller Namen sind zwei- bzw. dreisilbig, wobei die Anteile der zweisilbigen Namen (288) mit 43,7 Prozent und jene der dreisilbigen Namen (294) mit 44,6 Prozent ungefähr gleich groß sind.

Seine Schlußfolgerungen sind demnach, daß dem Georgischen vielsilbige Vornamen ebenso fremd sind wie einsilbige. Die absolute Mehrheit der georgischen Vornamen ist zwei- und dreisilbig.

Korpus 2:

Stellt man die zahlenmäßigen Ergebnisse der Auswertung des Korpus von Silagaze/Totaze den ersten Ergebnissen gegenüber, kommt man zu folgendem Ergebnis:

Silbenzahl	Vergleich der Silbenzahl in Ziffern		
	Korpus 1	Korpus 2	kartw. Namen
1	-	20	-
2	288	1189	210
3	294	1119	286
4	69	224	19
5	8	18	1
Summe	659	2570	516

Im Gegensatz zu Korpus 1 existieren in Korpus 2 einige einsilbige Namen, die aufgrund der allgemeinen Annahme, daß das Georgische keine einsilbigen Namen aufweist, hier einzeln aufgeführt werden sollen.

Auffällig sind hier vor allem die Namen mit der Struktur CV: *gi, di, vi, li, mi, ni, ri, si*.

Betrachtet man dazu jedoch die Gebiete, die das höchste Vorkommen dieser Namen aufweisen, fällt auf den ersten Blick überall der Name Marneuli ins Auge, was darauf hinweist, daß es sich bei den genannten Namen um turksprachige Fremdnamen handelt.

Die anderen Namen dieser Gruppe der Einsilbler sind ebenso anderen Sprachgruppen zuzuordnen, als da wären:

- armenisch (vorwiegend in Axalkalaki, Axalcixe und Ninoçminda verbreitet): *knkuš, mkrtič, srbuh, knkuš, hrant, hrač* sowie

- englische bzw. französische Neuentlehnungen wie: *kim, mark, žan, žorž, žim, žon*.

Es ist demzufolge zu konstatieren, daß einsilbige Vornamen für das Kartwelische vollkommen fremd sind, auch wenn sie aufgrund von Entlehnungen in geringer Zahl im georgischen Namengut existieren.

Ebenso verhält sich die Sachlage hinsichtlich der fünfsilbigen Namen. Allgemein für das Georgische sind 18 Namen (folgender Herkunft) festzustellen: *adelaida* (germanisch), *anastasia* (griechisch), *anatolia* (griechisch-lateinisch), *aristotele* (griechisch), *ekaterine* (griechisch), *eleonora* (griechisch oder arabisch), *elizaveta* (hebräisch), *elionora* (griechisch oder arabisch), *emeliane* (lateinisch), *iasamani* (persisch oder georgisch²⁰), *iuliana* (lateinisch), *kiriakia* (griechisch), *olimpiada* (griechisch), *oktabriana* (slawisch), *panaioti* (griechisch), *panteleimon* (griechisch), *peodosia* (slawisch), *haikanuša* (?).

Die geringe Anzahl an fünfsilbigen Namen, welche die These Čumburizes stützt, besteht auffälligerweise zumeist aus "Langnamen" griechischer Herkunft.

Wie die obige Vergleichstabelle erahnen läßt, stimmen auch die Vergleiche hinsichtlich der Anzahl an zwei-, drei- und viersilbigen Namen der beiden Korpora ungefähr miteinander überein²¹. Besonders der hohe Anteil an zwei- und dreisilbigen Namen wird beim Vergleich in Prozentangaben deutlich sichtbar:

Silbenzahl	Vergleich der Silbenanzahl in Prozent		
	Korpus 1	Korpus 2	kartw. Namen
1	-	0,8	0,2
2	43,7	46,3	40,6
3	44,6	43,5	55,3
4	10,5	8,7	3,7
5	1,2	0,7	0,2
Summe	100,0	100,0	100,0

Machen im Korpus 1 die zwei- und dreisilbigen Namen zusammen ungefähr 89 Prozent aller untersuchten Namen aus und im Korpus 2 ca. 90 Prozent, so sprechen die mehr als 95 Prozent an zwei- und dreisilbigen Namen beim kartwelischen Korpus eindeutig für die Annahme Čumburizes, daß sich die spezifische Silbenzahl georgischer Vornamen auf zwei- und dreisilbige Namen beläuft.

3.2. Silbenstruktur

Im folgenden untersucht Čumburize die Struktur innerhalb der einzelnen Silben. Ausführlich geschieht dies nur bei den Zweisilblern, da schon hier die Erkenntnis des typischen Silbenbaus der georgischen Vornamen vorweggenommen wird. Um das Bild abzurunden, soll auch hier der Vergleich zwischen den beiden Korpora stattfinden, wobei die Gegenüberstellung von

Korpus 1 und dem Korpus der kartwelischen Namen ausreichen dürfte, die Thesen Čumburizes einer Probe zu unterziehen:

Struktur der zweisilbigen Vornamen

	Korpus 1	kartw. Namen
VV	1	1
CVV	9	2
CCVV	1	1
VCV	13	6
VCCV	8	4
VCCCV	1	1
CVVC	3	-
CCVVC	1	-
VCVC	6	-
VCCVC	11	1
VCVCC	1	-
CVCCVCC	1	-
CVCV	118	143
CVCCV	32	29
CVCCCV	2	-
CCVCV	3	9
CCVCCV	2	3
CVCVC	28	7
CVCCVC	39	2
CVCCVCV	3	1
CCVCVC	4	-
CCCVCV	-	1
VVC	1	-

Wiederum belegen die Zahlen die These Čumburizes: Die spezifische Silbenstruktur besteht aus der Verbindung von Konsonant-Vokal-Konsonant-Vokal. Das Korpus der kartwelischen Namen verstärkt diese These, da hier der Anteil dieser Verbindung sogar bei 68,1 Prozent (Korpus 1: 41 Prozent) der 210 zweisilbigen Namen liegt. Dazu muß wiederum bemerkt werden, daß der Anteil der Kurzformen (wie z. B. georgisch *gigi* zu griechisch *giorgi*) an den Namen mit der Struktur CVCV bei mehr als einem Drittel der Gesamtzahl liegt.

Ohne sämtliche Silbenstrukturen der dreisilbigen Namen aufzählen zu wollen, kann nachgewiesen werden, daß es sich bei der Struktur von Konsonant-Vokal um einen harmonischen Aufbau handelt, welcher der Silben-

struktur der georgischen Vornamen zugrunde liegt. Von den 286 dreisilbigen Namen im Korpus der kartwelischen Vornamen liegt bei 182 der Namen die Silbenstruktur CVCVCV vor, das entspricht einem Prozentsatz von 63,6 %, der damit viel höher liegt als bei Ćumburize mit 27 %. Gleich, welchen Grund diese Divergenz der Prozentangaben hat (da leider keine Vergleichsangaben zu Korpus 1 vorliegen), sie bestätigt die typische harmonische Silbenreihung der georgischen Vornamen von Konsonant und Vokal.

Wichtig erscheint im Hinblick auf die morphologische Untersuchung u. a. die große Anzahl an Kurzformen innerhalb der zwei- und dreigliedrigen Vornamen, welche auf das hohe Potential der georgischen Sprache hinweist, fremdes Namengut in das System der eigenen Sprache zu integrieren.

4. Fremdnamen

Aufgrund der im Korpus zahlreich auftretenden fremdsprachigen Namen bietet sich an dieser Stelle eine Untersuchung der Bevölkerungsstruktur hinsichtlich der auf dem Gebiet Georgiens vertretenen Ethnien an.

Die Gesamtbevölkerung Georgiens wird mit ca. 5 Millionen Einwohnern angegeben. Die Zahlen schwanken zwischen 5 010 000 Einwohnern ²² und 5 411 000 Einwohnern ²³. Über die Hälfte der Bevölkerung konzentriert sich in den Städten, wobei Tbilisi mit einer Bevölkerung von über einer Million Einwohnern ²⁴ das Zentrum einer "Landflucht" darstellt, die in den schlechten ökonomischen Bedingungen begründet liegt. Als Auswirkung der Dauerhaftigkeit der angespannten wirtschaftlichen Situation wird die Einwohnerzahl der Hauptstadt sogar schon auf 1,5 Mio. ²⁵ geschätzt. Die nächstgrößeren Städte sind Kutaisi (241 000 EW), Rustavi (158 000 EW) und Batumi (137 100 EW) ²⁶.

Die ethnische Zusammensetzung der Bevölkerung ist folgende ²⁷:

- 70 % Georgier
- 8 % Armenier
- 7 % Russen
- 6 % Aserbajdschaner
- 3 % Osseten
- 2 % Griechen
- 2 % Abchasen
- 2 % andere

Der Grund für die verhältnismäßig hohe Zahl ethnischer Gruppen auf dem nur 70 000 km² umfassenden Staatsgebiet Georgiens liegt in der seit jeher aus verschiedensten Völkern und Volksgruppen bestehenden Besiedelung des Kaukasusgebietes begründet. Da Ethnien und Territorien im Kaukasus selten identisch sind und manche Völker kein eigenes Territorium

besitzen, brechen immer wieder Konflikte um Eigenständigkeit und Landbesitz aus. Zwar wurde diesen durch die Zentralgewalt der Sowjetunion für einige Jahrzehnte Einhalt geboten, doch brachen die Auseinandersetzungen aufgrund der aufgezwungenen Grenzziehungen und Unterdrückung der ethnischen Minderheiten nach der politischen Neuordnung der neunziger Jahre des letzten Jahrhunderts verstärkt aus.

Für das sich 1990 als unabhängige Republik gründende Georgien sind als Folge der Auseinandersetzung zwischen verschiedenen Ethnien, unterschiedlichen Religionen und divergierenden politischen Ansichten starke Migrationsbewegungen zu konstatieren. Am besten lassen sich diese wohl an den Neugründungen der drei auf dem Gebiet Georgiens befindlichen autonomen Gebiete nachvollziehen:

Aus Abchasien, im Nordwesten Georgiens gelegen, mußte nach dessen Unabhängigkeitserklärung im Jahr 1992 aufgrund kriegerischer Auseinandersetzungen die gesamte georgische Bevölkerung (ca. die Hälfte der Gesamtbevölkerung Abchasiens) fliehen. Nach Schätzung der OSZE²⁸ handelt es sich dabei um ca. 250 000 aus Abchasien vertriebene Georgier.

Atschara, im Südwesten Georgiens an der Grenze zur Türkei gelegen, stand Jahrhunderte unter türkischem Einfluß. Nach wie vor besteht die auf ca. 385 000 Einwohner geschätzte Bevölkerung²⁹ zu ca. 40 % aus Atscharen, die sich selbst als Georgier islamischer Religion betrachten, daneben georgisch-orthodoxen Georgiern, Russen, Armeniern und Türken.

Südossetien, ein Gebiet von ca. 4000 km² südlich des Kaukasusgebirges in der Region Kartli gelegen, strebt nach Anbindung an das nördlich des Gebirgskammes gelegene, ethnisch gleiche Nordossetien. Die militärischen Auseinandersetzungen führten auch hier zur Auswanderung eines großen Teils der georgischen Bevölkerung, so daß die Gesamtzahl der in Georgien lebenden gewaltsam Vertriebenen auf ca. 290 000 geschätzt wird³⁰.

Eine hohe Konzentration verschiedener Ethnien läßt sich außer in den drei autonomen Gebieten besonders im südlichen Raum Samcxé-Žavaxetis und Niederkartlis konstatieren.

Der große Anteil an Aserbaidzschanern im Gebiet um Bolnisi, Dmanisi und Marneuli findet seinen Grund in der Siedlungspolitik von Schah Abbas im 17. Jh.³¹ Die Besiedelung des Gebietes um Axalkalaki durch Armenier ist auf die russische Siedlungspolitik nach dem Türkisch-Russischen Krieg von 1828-29³² und ihre verstärkte Ausführung durch Stalin zurückzuführen. Man kann davon ausgehen, daß die Auswirkungen des Krieges zwischen Armenien und Aserbaidzschan zu einem Anwachsen dieser Bevölkerungsgruppen auf georgischem Territorium beigetragen haben.

Zahlreich vertreten sind auch die Ethnien der Griechen im Gebiet Çalka bzw. Tetriçqaras und der Russen in der Nähe Ninoçmindas.

4.1. Anteil an Fremdnamen.

Wie anfangs schon erwähnt wurde, können die Angaben zur Verbreitung der jeweiligen Vornamen ein großes Hilfspotential darstellen, wenn es um die Ermittlung der Herkunft von Namenformen geht.

Trotzdem war im Gesamtkorpus noch immer ein sehr hoher Anteil an Namenformen festzustellen, deren Herkunft nicht bzw. nur sehr schwer zu etymologisieren war. Erschwerend kommt hinzu, daß bei den meisten der Xenonyme die Unterscheidung zwischen Grund- und Gebersprache sehr schwerfällt. Aus diesem Grund kann es sich bei den Angaben zu den Anteilen an Fremdnamen nur um relative Zahlen handeln.

nicht (bzw. schwer) zu etymologisierende Namen	30 %
kartwelische Namen	20 %
griechische Namen	10 %
persische Namen	9 %
arabische Namen	8 %
slawische Namen	7 %
lateinische Namen	7 %
turksprachige Namen	6 %
romanische Namen	2 %
germanische Namen	1 %

5. Zusammenfassung

Es sollte deutlich geworden sein, daß auf der Basis grundlegender Dokumentationen zu den georgischen Vornamen noch immer ausreichend Potential für weitere Forschungen auf dem Gebiet der Anthroponyme des Georgischen zur Verfügung steht.

So konnte die These Čumburizes, welche besagt, daß die Mehrzahl der georgischen Vornamen zwei- und dreisilbige Namen sind, die zudem aus "völlig harmonischen Silben [bestehen], wo dem Konsonanten jeweils ein Vokal folgt" (Čumburize 1977,132), durch den Vergleich mit einem zahlenmäßig und zeitlich aktuelleren Korpus bestätigt werden. Hinzu kommt, daß durch die Extrahierung ausschließlich kartwelischen Namengutes die Annahmen Čumburizes unter sprachwissenschaftlichem Aspekt geprüft werden konnten und somit die vor mehr als 20 Jahren vorgelegten Ergebnisse heute bestätigt und durch ein realitätsnäheres Korpus sogar untermauert werden konnten.

Doch folgt aus der Anwendung gegebener Theorien auf ein aktuelleres und genauer abgegrenztes Korpus nicht nur die Bestätigung (oder Widerlegung) besagter Annahmen, sondern es ergeben sich weitere interessante

Betätigungsfelder, seien es in diesem Falle eine genauere etymologische Untersuchung des Materials, eine Beschäftigung mit den georgischen Vornamen unter sozialgeographischem Aspekt oder nicht zuletzt die Untersuchung des umfangreichen Materials der georgischen Familiennamen.

Anmerkungen

1 Flonti's "Kartwelische Eigennamen" von 1967 enthält bis heute die umfangreichste Auflistung der in Georgien verbreiteten Anthroponyme. Es werden ca. 12000 Namen aufgeführt, die teils in verschiedenen Gebieten Georgiens gesammelt wurden, teils aus historischen Dokumenten stammen. Dazu bietet er eine Abhandlung über die Morphologie und Etymologie der georgischen Vornamen. In einem weiteren Werk zu den "Grundlagen der georgischen Lexikologie" von 1988 erfolgen Ausführungen zu den heidnischen georgischen Vornamen, hier findet sich auch eine Aufstellung häufiger Vornamen im Swanischen und Mingrelischen.

2 Die Zusammenstellung der Anthroponyme erfolgte aufgrund statistischer Erhebungen im "Verlauf ökonomischer Reformen und Massenprivatisierungsprogramme" (Silagaze/Totaze 1997,2) in den neunziger Jahren des vergangenen Jahrhunderts.

3 Erfaßt wurden alle Inhaber von georgischen Pässen bzw. Geburtsscheinen, die bis zum 01. 02. 1995 ausgestellt wurden. Als problemhaft gestaltete sich dabei die Namenerhebung in den autonomen Gebieten Abchasien und Süd-Ossetien, die aufgrund der gespannten politischen Lage nicht erfolgen konnte (bis auf die Kodori-Schlucht in Abchasien und die Bezirksstadt Dušeti nahe dem südossetischen Gebiet). Eine Einschränkung der statistischen Genauigkeit erfolgt außerdem durch die hohe Anzahl an Flüchtlingen aus den militärisch umkämpften Gebieten (s. unten), so daß es sich bei den folgenden Zahlenangaben immer nur um "Etwa-Bestimmungen" handeln kann.

4 Selbst Georgiern fällt es aufgrund der zahlreichen Fremdnamen schwer, viele der aufgeführten Namen explizit als Männer- bzw. Frauennamen zu bestimmen. Einem Anliegen des Buches, nämlich als Nachschlagewerk zu dienen, ist demzufolge nur eingeschränkt Rechnung getragen.

5 Verwendet wurden dazu die schon zitierten Nachschlagewerke Flonti's (1967), Čumburizes (1982) und die Aufsätze Fähnrichs (1988, 1989). Darüber hinaus Andronikašvili (1966), Justi (1963) und Schmitt (1995 a, b) zur Ermittlung iranischen und armenischen Namenguts, die Aufsätze von Fischer (1995) und Rix (1995) zur Ermittlung arabischer bzw. römischer Namen. Sehr gute Dienste leisteten ebenfalls das Namenlexikon von

Hanks/Hodges (1990) und das Internationale Handbuch der Vornamen (1986), welche erstaunlich viele Angaben zu arabischen bzw. türkischen Namen bereithielten.

6 Die Bezeichnung "fester Vokal" erfolgt nach Čxenķeli 1958,45, welcher die vokalstämmigen Substantive damit dem Deklinationsparadigma der "Substantive der 3. Gruppe" (Čxenķeli 1958,25-26) zuordnet.

7 Ausnahmen bestätigen auch hier die Regel: Saržvelaze 1983,299-303 sowie 1997,32/33 zählt Beispiele für die Pluralbildung (*mariam-n-i*, *mariam-ta* usw.) bzw. den Schwund des Stammendvokals (*ǰavl-is-a*) altgeorgischer Vornamen auf, die jedoch aufgrund ihres sehr vereinzelt Vorkommens als künstliche Formen bzw. als Eigenheiten einzelner Autoren angesehen werden können und somit das Paradigma nicht antasten.

8 Als Muster für die Deklination der vokalstämmigen Vornamen im Altgeorgischen soll aufgrund des Gleichbleibens des Stammes aller vokalstämmigen Vornamen das Paradigma der Vornamen auf *-o* an dieser Stelle ausreichend sein. Ausführlich dazu s. Fähnrich 1994,61 und Saržvelaze 1997,32.

9 Nach Saržvelaze 1997,32 werden Instrumental und Adverbial im Paradigma der altgeorgischen Vornamen nicht gebildet. Die diesem Umstand entgegenkommende Klammerschreibweise richtet sich nach Fähnrich 1994,61.

10 Ausführlich s. Fähnrich 1994,62.

11 Deklinationsparadigma s. Fähnrich 1994,62.

12 Interessante Ausführungen zum Deklinationssystem der georgischen Vornamen und seiner Geschichte liefert neben Saržvelaze 1983 auch Gorderzišvili 1983.

13 Beispiel nach: Šanize, A. 1973,53 und Šanize, M. 1968,18. Die Namenform *givi* flektiert demzufolge: Nom. *givi*, Erg. *givi-m* usw.

14 Čumburize 1977,128 geht sogar soweit, das *-i* in diesen Fällen als "Bildungsformans" zu bezeichnen.

15 Schwierigkeiten hinsichtlich der Silbentrennung, die für die Ermittlung der Silbenanzahl unwichtig ist, sollen an dieser Stelle unberücksichtigt bleiben.

16 Čumburize (1977,127) gibt als Grund dafür den Nachweis gemeingeorgischer Anthroponyme für nur auf einzelne Gegenden oder historische Dokumente beschränkt, d. h. als statistisch zu ungenau für eine Folgeuntersuchung an.

17 "Empfehlungsliste für Vornamen, die von der Ständigen Staatskommission zur Festlegung der modernen georgischen literatursprachlichen Normen beim Ministerrat der Georgischen SSR gesichtet und angeboten wurde" (Čumburize 1977,127).

18 Eine Vereinfachung des zu untersuchenden Korpus erfolgte dahingehend, daß Vornamen, die sowohl eine männliche als auch weibliche Person bezeichnen können, nicht genauer kategorisiert wurden. So wurde der für beide Geschlechter verwendete Name *imeda* nur zu den Männernamen gezählt, während der Name *ia* in beiden Geschlechtergruppen verzeichnet ist: zum einen als Fraunenne *ia* "Veilchen", zum anderen als Kurzform des Männernamens *iakob*.

19 Hier waren u. a. die Ausführungen Flontis (1988), Fähnrichs (1988, 1989) und Apridonizes (1984, 1995) hilfreich. Im Zweifelsfalle wurde auch Čumburize (1982) zu Rate gezogen, dessen Erklärungen (wenn vorhanden) jedoch in einigen Fällen wiederum Zweifel aufkommen ließen.

20 *iasamani* zählt möglicherweise zu den kartwelischen Namen, da er vom Lehnwort *iasaman-i* "Flieder" abgeleitet sein könnte. Wahrscheinlicher ist allerdings, daß er direkt als Vorname aus dem Persischen entlehnt wurde. Da jedoch alle Namen, die von im Georgischen existierenden Wörtern abgeleitet sein könnten, als georgische Vornamen im engeren Sinne gelten, sei *iasamani* hier als "kartwelischer" Vorname anzusehen.

21 Auf eine Auflistung aller Namen wird aufgrund des Umfangs an dieser Stelle verzichtet.

22 www.spiegel.de/almanach/laender.html

23 www.parliament.ge/GENERAL/C_D/countrydata.html

24 Die letzte genaue Angabe der Einwohnerzahl Tbilisis beläuft sich auf 1253000 (www.spiegel.de/almanach/laender.html ; www.parliament.ge/GENERAL/C_D/countrydata.html).

25 Wilson et al. (2000,76). Die starke bzw. zunehmende Bevölkerungskonzentration im Gebiet der Hauptstadt kann nur auf die politische Lage und ihre wirtschaftlichen Auswirkungen zurückgeführt werden, da sich ein anderer möglicher Grund, d. h. ein starker allgemeiner Bevölkerungszuwachs, durch die relativ niedrige Geburtenrate (11,2% im Vergleich zur Sterberate von 14,2% - Daten vom Mai 1998) als nicht zutreffend erweist.

26 Alle Angaben nach www.parliament.ge/GENERAL/C_D/countrydata.html

27 Die Prozentangaben geben das Mittel der nur wenig voneinander abweichenden Angaben der beiden oben verwendeten Internet-Quellen wieder. Andere Angaben machen Wilson et al. (2000,76). Jedoch ergeben die dort genannten Prozentzahlen keine für diese Untersuchung signifikante Abweichung hinsichtlich des Anteils der ethnischen Gruppen an der Gesamtbevölkerung.

28 www.friedenskooperative.de/ff/ff00/1-58html

29 www.spiegel.de/almanach/laender.html

30 www.spiegel.de/almanach/laender.html

31 Wilson et al. 2000,122.

32 Besagte Siedlungspolitik beinhaltete die Vertreibung der muslimischen Georgier und die Neubesiedelung der "verwaisten" Gebiete durch Armenier.

Literatur

Andronikašvili, Mzia (1966), *Narkvevebi iranul-kartuli enobrivi urtiertobidan*, Tbilisi.

Apridonize, Šukia (1984), Das System der georgischen Anthroponyme (in: *Georgica*, 7, S. 21-96).

Apridonize, Šukia (1995), Kartvelian Names (in: *Namenforschung I, Ein internationales Handbuch zur Onomastik*, hrsg. v. Ernst Eichler, Handbücher zur Sprach- und Kommunikationswissenschaft 11, Berlin/New York, S. 889-891).

Fährnich, Heinz (1988), Georgische Vornamen (in: *Namenkundliche Informationen* 54, Leipzig, S. 23-31).

Fährnich, Heinz (1989), Finite Verbformen in georgischen Vornamen (in: *Namenkundliche Informationen* 56, Leipzig, S. 52-54).

Fährnich, Heinz (1993), *Kurze Grammatik der georgischen Sprache*, 3. Aufl., Leipzig u. a.

Fährnich, Heinz (1994), *Grammatik der altgeorgischen Sprache*, Hamburg.

Fischer, Wolfdietrich (1995), Arabische Personennamen (in: *Namenforschung I, Ein internationales Handbuch zur Onomastik*, hrsg. v. Ernst Eichler, Handbücher zur Sprach- und Kommunikationswissenschaft 11, Berlin/New York, S. 873-875).

Gagulašvili, Ilia (1993), *Kartuli gvarebi da saķutari saxelebi*, Kutaisi.

Goderzišvili, Ketevan (1983), *Saķutari saxelis saķitxvisatvis kartul gramatikul liķeraturaši* (in: *Onomastika*, Tbilisi, S. 260-290).

Hanks, Patrick/Hodges, Flavia (1990), *A Dictionary of First Names*, Oxford/New York.

Internationales Handbuch der Vornamen (1986), hrsg. von der Gesellschaft für deutsche Sprache und dem Bundesverband der deutschen Landesbeamten, bearb. v. Otto Nüssler, Frankfurt/Main.

Justi, Ferdinand (1963), *Iranisches Namenbuch*, Hildesheim.

Kohlheim, Volker (1996), Fremde Rufnamen (in: *Namenforschung II, Ein internationales Handbuch zur Onomastik*, hrsg. v. Ernst Eichler, Handbücher zur Sprach- und Kommunikationswissenschaft 11, Berlin/New York, S. 1203-1207).

Rieger, Ute (2003), Zur Struktur der georgischen Vornamen, Jena.

Rix, Helmut (1995), Römische Personennamen (in: *Namenforschung I, Ein internationales Handbuch zur Onomastik*, hrsg. v. Ernst Eichler, Handbücher zur Sprach- und Kommunikationswissenschaft 11, Berlin/New York, S. 724-732).

Saržvelaze, Zurab (1983), Antroponimta išviati pormebi žvel kartulši (in: *Onomastika*, Tbilisi, S. 299-303).

Saržvelaze, Zurab (1997), Žveli kartuli ena, sulxan-saba orbelianis saxelobis tbilisis saxelmčipo pėdagogiuri universiteti, kartuli enis katedrisšromebi I, Tbilisi.

Schmitt, Rüdiger (1995a), Armenische Namen (in: *Namenforschung I, Ein internationales Handbuch zur Onomastik*, hrsg. v. Ernst Eichler, Handbücher zur Sprach- und Kommunikationswissenschaft 11, Berlin/New York, S. 879-889).

Schmitt, Rüdiger (1995b), Iranische Namen (in: *Namenforschung I, Ein internationales Handbuch zur Onomastik*, hrsg. v. Ernst Eichler, Handbücher zur Sprach- und Kommunikationswissenschaft 11, Berlin/New York, S. 678-690).

Silagaze, Avtandil/Totaze, Anzor (1997), Gvar-saxelevi sakartveloši, Tbilisi.

Flonti, Aleksandre (1967), Kartveluri saķutari saxelebi, antroponimta leksikoni, Tbilisi.

Flonti, Aleksandre (1988), Kartuli leksikologiis sapuzvebi, Tbilisi.

Šaniže, Aķaki (1973), Kartuli gramatikis sapuzvebi I, morpclogia, 2. Aufl., Tbilisi.

Šaniže, Mzekala (1968), Zogierti saķutari saxelis sćored brunebisatvis (in: *Kartuli ena da liķaŗura sķolaši 1*, S. 16-19).

Šaniže, Mzekala (1974), i xmovanpużiani antroponimebis brunebis iŗorii-satvis kartulši (in: *Onomastika*, S. 131-143).

Ćxenķeli, Kiŗa (1958), Einfűhrung in die georgische Sprache, Bd. I, Theoretischer Teil, Zűrich.

Ćmburize, Zurab (1977), Die Struktur der georgischen Vornamen (in: *Georgien, Beitrűge zur georgischen Literatur, Wissenschaftliche Zeitschrift der Friedrich-Schiller-Universitűt*, 26. Jg., Heft 1, S. 127-133).

Ćmburize, Zurab (1982), Ra gkvia ŗen? 3. űberarb. Aufl., Tbilisi.

Wilson, Neil/Potter, Beth/Rowson, David/Japaridze, Keti (2000), *Georgia, Armenia & Azerbaijan*, 1. ed., Melbourne/Oakland/London/Paris.

Yasuhiro Kojima

Die Fragepartikel "tu" im modernen Georgisch

Das moderne Georgisch zeigt zwei Arten von Fragen, die mittels der Partikel *tu* gebildet werden: (a) Alternativfragen mit der Konjunktion *tu* und (b) Fragen mit der Fragepartikel *tu* ("*tu*-Frage"). Eine *tu*-Frage ist in vieler Hinsicht verschieden von einfachen Fragen. Sie wird nur in neutralem Kontext benutzt. In einer *tu*-Frage ist die Polarität neutralisiert, demzufolge können einige Elemente nicht in ihr erscheinen. Hinsichtlich der Pragmatik wird die *tu*-Frage als spezieller Typ der Alternativfrage bezeichnet.

1. Frage und Fragepartikeln

1.1 Polaritätsfragen

Im modernen Georgisch wird eine Polaritätsfrage im allgemeinen nur durch eine bestimmte Intonation gekennzeichnet: die Betonung der letzten Silbe des Verbs, eine plötzliche Anhebung der Stimmlage auf der betonten Silbe und die Verlängerung des Vokals (vgl. Harris 1994:68). W-Fragen wie Deklarativsätze sind nicht durch diese Merkmale gekennzeichnet.

1.2 Die Konjunktion *tu* in Alternativfragen

Die Partikel *tu* hat verschiedene Funktionen, unter denen der Bildung von Fragesätzen unser spezielles Interesse gilt. Sie kann entweder als Konjunktion ("oder") oder als "Fragepartikel" verwendet werden.

Als Konjunktion formt *tu* Alternativfragen, z. B.:

- (1) *gamoxval, tu šemovide?* (Č)
(Wirst du herauskommen, oder soll ich hineinkommen?)

- (2) *naŋvlobš čems ɕasvlas, tu davavičđdi?* (Ž)
(Ist sie über mein Fortgehen betrübt, oder hat sie mich vergessen?)
- (3) *marŋo brzandebit, tu kaixosroc ak aris?* (Ž)
(Sind Sie allein, oder ist Kaixosro auch hier?)

Wird das gleiche Element wiederholt, erfolgt meist eine Auslassung des zweiten.

- (4) *marŋo iqo tu vinmestan ertad [iqo]?* (D)
(War er allein oder mit jemandem zusammen?)
- (5) *šen tvali amogiyes tu ŋvini [amogiyes]?* (D)
(Hat man dir ein Auge herausgenommen oder das Gehirn?)
- (6) *gatxovilia tu gasatxovari[-a]?* (Ž)
(Ist sie verheiratet oder unverheiratet?)

Beinhalten die Möglichkeiten der Aussage Bejahung und Verneinung, kann *tu* eine Ergänzung mit *ara* "nicht" oder *vera* "nicht können, nicht in der Lage sein" folgen.

- (7) *mogčons, tu ara?* (Ž)
(Gefällt es dir oder nicht?)
- (8) *ɕamoxval, tu ara?* (In)
(Wirst du mitkommen oder nicht?)
- (9) *gabedavt vinme šin šesvlas, tu vera?* (V)
(Traust du dich hineinzugehen, oder (kannst du es) nicht?)

tu ara "oder nicht?" und *tu vera* "oder kannst du nicht?" folgen nur Affirmativsätzen. Ist der vorangehende Satz negativ, wird eine Ergänzung mit *ki* "ja" anstelle von *ara* und *vera* erwartet. Jedoch klingt *tu ki* "oder ja?" unnatürlich.

- (10) ?? *ar midixar, tu ki?*
(Du gehst doch nicht etwa, oder ja (= du gehst?)

Ist der vorangehende Satz negativ, muß das Verb des Prädikats in der bejahenden Form nach *tu* wiederholt werden.

- (11) ar midixar, tu midixar?
(Du gehst doch nicht etwa, oder gehst du doch?)

Die Möglichkeiten der Beantwortung solcher Fragen sind ähnlich. D. h., eine verneinende Antwort auf polarisierende Alternativfragen kann nur *ara* "nein" oder *vera* "nein (impliziert das Nichtkönnen)" sein, während als Bejahung *ki* allein nicht ausreichend ist. Das Prädikatsverb des affirmativen Satzes muß in der Bejahung mit oder ohne *ki* wiederholt werden.

- | | |
|----------------------|------------------------------|
| (12) mogçons tu ara? | "Gefällt es dir oder nicht?" |
| - *ki. | ("Ja.") |
| - ki, momçons. | "Ja, es gefällt mir." |
| - momçons. | "Es gefällt mir." |

Es existiert ebenfalls die Möglichkeit, daß *tu* allein steht, wie die Beispiele (13) und (14) zeigen.

- (13) xorcielebi ar iqvnen tu? (Ilia, zitiert von Rogava 1948)
(Waren es keine Sterblichen?)
- (14) ar eṭqoba tu? (Ilia, zitiert von Šanize 1980:614)
(Ist es ihm nicht anzusehen?)

Sprachwissenschaftler wie Rogava (1948:367) und Šanize (1980:614) betrachten *tu*, welches wie in den obigen Beispielen am Satzende auftritt, als Fragepartikel ¹. Wir gehen jedoch mit dieser Ansicht nicht konform. In den Beispielsätzen (13) und (14), in denen *tu* am Satzende auftritt, sollte *tu* als Konjunktion angesehen werden, deren nachfolgende Satzglieder ausgelassen wurden, was an dieser Stelle diskutiert werden soll.

Ertelišvili (1963:202) argumentiert gegen die Ansicht Rogavas, daß *tu* keine interrogative Bedeutung trage, da der Satz auch ohne *tu* ein Fragesatz bleibt (xorcielebi ar iqvnen? "Waren es keine Sterblichen?"). Er bezeichnet *tu* in (13) und (14) als Konjunktion, welcher die nachfolgenden Satzglieder fehlen. Seine Schlußfolgerung ist zugegebenermaßen vollkommen korrekt.

Harris (1984:75) sagt hinsichtlich Alternativfragen mit der Konjunktion *tu*, daß die zweite Alternative gänzlich weggelassen werden kann, wenn sie die Negation der ersten ist. *tu* am Satzende kann jedenfalls unabhängig von der Polarität des Satzes erscheinen, wie es in den Beispielsätzen (13) und

(14) demonstriert wurde.

1.3 Die Fragepartikel *tu* ²

Die Partikel *tu* kann bei Polaritätsfragen auch in präverbaler Stellung erscheinen ³. In der Literatur wurde diesem Umstand bisher nur wenig Aufmerksamkeit geschenkt.

Ḳvaçaze (1996[1966]:43,47) gibt einige Beispiele für *tu* in der Stellung vor dem Verb und sieht keine Unterscheidung zwischen präverbalem *tu* und *tu* am Satzende. Er bezeichnet beide als Fragepartikeln ohne jegliche Diskussion der unterschiedlichen Stellung im Satz.

Fähnrich (1986:174) bemerkt auf Grundlage des Beispiels (15), daß *tu* der Markierung einer wiederholten Frage dienen könne.

(15) movida ciuri? baṭono? ciuri tu movida?! (Fähnrich 1986:174)
(Ist Ciuri gekommen? Wie bitte? Ob Ciuri gekommen ist?!)

Abgesehen davon kann eine Frage mit präverbalem *tu* unabhängig verwendet werden, und die Partikel *tu* muß somit nicht in Verbindung mit der Wiederholung einer Frage stehen.

Aronson und Ḳiziria (1999:441) beschreiben *tu* als "Fragemarkierung", welche normalerweise unmittelbar vor dem Verb erscheint. Sie fügen jedoch korrekterweise hinzu, daß *tu* affirmativen Polaritätsfragen beigelegt ist ⁴. Von großer Bedeutung ist, daß das präverbale *tu* zwar in affirmativen Polaritätsfragen auftreten kann, jedoch nicht in negativen.

In diesem Punkt ist das präverbale *tu* deutlich von der in 1.2 besprochenen Konjunktion *tu* zu unterscheiden ⁵. Erinnern wir uns, daß die Konjunktion *tu* unabhängig von der Polarität des Satzes erscheinen kann. Demzufolge sollte das präverbale *tu*, in Abgrenzung zur Konjunktion *tu*, als Fragepartikel bezeichnet werden. Eine Frage mit der Fragepartikel *tu* wird also im folgenden als "*tu*-Frage" bezeichnet.

In bezug auf die Intonation zeigt eine *tu*-Frage die gleichen Merkmale wie ein normaler Aussagesatz. Im Kontrast dazu muß eine polare (nichtalternativ) Frage ohne die Fragepartikel *tu* durch eine besondere Frageintonation gekennzeichnet sein. In diesem Zusammenhang sei bemerkt, daß es die Fragepartikel *tu* ist, die die Interrogativität (d. h. die Markierung

eines Satzes als Fragesatz) einer *tu*-Frage auch ohne die entsprechende Frageintonation markiert.

tu-Fragen treten nicht selten auf, jedoch werden Polaritätsfragen ohne *tu* tatsächlich häufiger verwendet. Im folgenden einige Beispiele für *tu*-Fragen:

- (16) *šen saçevro tu gakvs gadaxdili?* (D)
(Hast du den Mitgliedsbeitrag bezahlt?)
- (17) *paþiross tu eçevi?* (D)
(Rauchst du Zigaretten?)
- (18) *axloblebs da natesavebs tu gcnobt?* (D)
(Erkennt er euch als Bekannte und Verwandte wieder?)
- (19) *žužuna tu ginaxavs am boło xanebši?* (In)
(Hast du in letzter Zeit Žužuna gesehen?)
- (20) *axlodan tu ginaxavt germanelebi cocxlebio?* (In)
(Habt ihr lebendige Deutsche aus der Nähe gesehen?)
- (21) *šen tviton tu çopilxar im kaleidoskoþiaši?* (In)
(Bist du selbst in diesem Kaleidoskop gewesen?)
- (22) *neþavi dana tu damitoves?* (Č)
(Haben sie mir das Messer dagelassen?)
- (23) *tu šeçame, ha?* (Č)
(Hast du es gegessen, ha?)

2. Die *tu*-Frage

In diesem Absatz beschäftigen wir uns mit Syntax und Pragmatik der *tu*-Frage. Die *tu*-Frage wird mit einer einfachen Polaritätsfrage ohne *tu*, die im folgenden mit dem Terminus "einfache Frage" bezeichnet wird, verglichen.

2.1 Neutraler und nichtneutraler Kontext

Die Fragepartikel *tu* tritt, wie Aronson und Kiziria (1999:442) bemerken, nur in affirmativen Fragen auf. Warum kann jedoch eine *tu*-Frage nicht negativ sein?

Folgende Beispiele im Vergleich: (24a) und (25a) sind einfache Fragen und (24b) und (25b) *tu*-Fragen, jeweils bejahend und verneinend. Frage (25b), in der die Fragepartikel *tu* und die Negationspartikel *ar* gleichzeitig auftreten, ist ungrammatisch.

- (24) a. garet çvims? (Regnet es draußen?)
 b. garet tu çvims? (Regnet es draußen?)
- (25) a. garet ar çvims? (Es regnet (doch wohl) draußen nicht?)
 b. *garet tu ar çvims?

Betrachten wir jetzt (24a) und (24b) unter pragmatischem Aspekt. Obwohl beide affirmative Fragen sind, können sie nicht in jedem Fall ausgetauscht werden.

Angenommen, der Sprecher richtet eine Frage an eine Person, die gerade durchnäßt ins Haus gekommen ist. In diesem Fall kann der Sprecher nicht eine *tu*-Frage wie (24b) stellen, jedoch eine einfache Frage wie (24a). Der Sprecher hat einen Anhaltspunkt, den Inhalt seiner Frage (ob es draußen regnet) entgegen seiner vorherigen Annahme bestätigt zu bekommen, obwohl er sich dessen nicht vollkommen sicher ist.

Andererseits kann (24b) verwendet werden, wenn sich der Sprecher vollkommen im Unklaren darüber ist, welches Wetter draußen herrscht. Demzufolge findet eine *tu*-Frage nur dann Verwendung, wenn der Sprecher keine Vermutung über den Wahrheitswert des Erfragten hat. Es ist zu bemerken, daß auch (24a) in diesem Kontext verwendet werden kann. Einfache Fragen sind in jedem Fall und unabhängig von der Annahme des Sprechers anwendbar.

Weitere Beispiele, welche die pragmatische Differenzierung zwischen einfachen und *tu*-Fragen illustrieren:

- (26) a. *Der Sprecher weiß nicht, ob der Hörer Russisch kann oder nicht:*
 rusuli ici?/rusuli tu ici?
 (Kannst du Russisch?)
- b. *Der Sprecher dachte nicht, daß der Hörer Russisch kann, sieht ihn jedoch eine russische Zeitung lesen:*
 rusuli ici?/*rusuli tu ici?
 (Du kannst Russisch?)

- (27) a. *Der Sprecher fragt, während er das Essen vorbereitet, den Gast, da er nicht weiß, ob der Wein trinkt oder nicht:*
 γvinos svam?/γvinos tu svam?
 (Trinkst du Wein?)
- b. *Der Sprecher dachte nicht, daß der Hörer Wein trinkt, sieht ihn jedoch ein Glas Wein trinken:*
 γvinos svam?/*γvinos tu svam?
 (Du trinkst Wein?)

Li und Thompson (1979:202) führen bei der Untersuchung von Entscheidungsfragen im Chinesischen eine Unterscheidung von "neutralen" und "nichtneutralen" Kontexten, in welchen Polaritätsfragen Anwendung finden, ein. Sie definieren diese Termini, wie folgt: "Von einem neutralen Kontext spricht man, wenn der Fragende keinerlei Vermutungen über die Aussage hat, die angefragt wurde, und zu erfahren wünscht, ob diese wahr oder falsch ist. Sobald der Fragende eine Annahme über die Wahrheit oder Unwahrheit der Aussage in die Redesituation einbringt, ist der Kontext in bezug auf die Frage nichtneutral."

Diese Unterscheidung scheint auch für das Georgische zu gelten. Unter diesem Aspekt betrachtet, wird eine *tu*-Frage nur in neutralem Kontext verwendet, während eine einfache Frage sowohl in einem neutralen als auch nichtneutralen Kontext Verwendung findet.

Wie steht es hinsichtlich der negativen Fragen?

Unter pragmatischem Aspekt wird eine negative Frage normalerweise in nichtneutralen Kontexten verwendet ⁶. Der Sprecher in (25a) zum Beispiel ist sich eines Hinweises darauf bewußt, daß es draußen nicht regnet, was gegen seine Annahme spricht (außer, (25a) repräsentiert eine rhetorische Frage). Hat der Sprecher jedoch keine Vermutung über den Wahrheitswert des Erfragten, wird seine Frage eher affirmativ wie (24a) als negativ sein.

Angenommen, (25a) wäre eine rhetorische Frage, so weiß bzw. glaubt der Sprecher fest zu wissen, daß es draußen regnet, und läßt den Hörer diesen Umstand bestätigen. (Es regnet doch wohl draußen nicht? = Es regnet.) In diesem Sinne schließt eine rhetorische Frage immer die Vermutung des Sprechers ein und wird somit in nichtneutralen Kontexten verwendet. Demzufolge repräsentiert eine *tu*-Frage niemals, ganz gleich, ob bejahend oder verneinend, eine rhetorische Frage.

Zusammenfassend sei gesagt, daß eine *tu*-Frage, die ausschließlich in neutralen Kontexten verwendet wird, gemäß dem Ausdruck der Vermutung des Sprechers nicht negativ sein kann.

2.2 Aufhebung der Polarität

Wie oben dargestellt, hat eine Frage affirmativen Charakter, wenn der Sprecher keine Vermutung über den Wahrheitsgehalt seiner Frage hat. Der Grund dafür liegt darin, daß affirmative Polarität im Gegensatz zur negativen Polarität unmarkiert ist.

Eine *tu*-Frage ist formal affirmativ, jedoch faktisch nicht durch Polarität gekennzeichnet. Anders gesagt, *tu*-Fragen sind polaritätsneutral. An dieser Stelle soll der Versuch unternommen werden, diese Hypothese zu erklären.

Durch die vorangegangenen Studien wurde nicht deutlich, daß es eine Anzahl von Elementen gibt, die nicht in einer *tu*-Frage, jedoch in einer einfachen Frage erscheinen können. In diesem Absatz wird deswegen die Aufmerksamkeit auf sogenannte "Polaritätsanzeiger" gelenkt, welche entweder nur in affirmativen oder nur in negativen Sätzen auftreten.

Einige Adverbien wie *zlivs* "kaum", *znelad* "schwerlich", *išviatad* "selten" und *odnav* "ein wenig" sind affirmative Polaritätsanzeiger⁷. Diese Adverbien können nicht in *tu*-Fragen, jedoch in einfachen Fragen auftreten.

- (28) a. *zlivs gadarča?* (Er überlebte nur knapp?)
 b. **zlivs tu gadarča?*
- (29) a. *išviatad modis?* (Er kommt nur selten?)
 b. **išviatad tu modis?*
- (30) a. *odnav gaiyima?* (Lächelte er ein wenig?)
 b. **odnav tu gaiyima?*

Auch negative Polaritätsanzeiger wie *arasodes* "niemals" und *arc erti* "kein einziger" können nicht in *tu*-Fragen erscheinen.

Die Unvereinbarkeit von *tu*-Fragen mit sowohl affirmativen als auch negativen Polaritätsanzeigern unterstützt die Annahme, daß in *tu*-Fragen eine Aufhebung der Polarität erfolgt. Eine *tu*-Frage weist weder affirmative noch negative Polarität auf, auch wenn sie formal affirmativ erscheint.

2.3 Die Position der Fragepartikel *tu* im Satz

Aronson und Kiziria (1999:441) weisen darauf hin, daß die Fragepartikel *tu* im allgemeinen unmittelbar vor dem Verb erscheint. Unseres Erachtens kann verstärkt formuliert werden, daß die Fragepartikel *tu* immer die unmittelbare Position vor dem Verb einnimmt. Beispiele wie (31), in dem die Fragepartikel nicht unmittelbar dem Verb vorangeht, sind relativ zweifelhaft, wenn nicht sogar vollständig unakzeptabel.

(31) ?? *nino tu saxlšia?* (Ist Nino zu Hause?)

Es ist definitiv nicht möglich, mehr als zwei Elemente zwischen *tu* und das Verb zu stellen.

Erinnern wir uns, daß Negationspartikeln ebenfalls die unmittelbare präverbale Position im Satz einnehmen. Der Umstand, daß eine *tu*-Frage immer affirmativ ist, sei durch die syntaktische ebenso wie pragmatische Motivation erklärt. Negationspartikeln können nicht in *tu*-Fragen auftreten, da die Position unmittelbar vor dem Verb schon durch die Fragepartikel *tu* belegt ist. Es handelt sich also um einen Konflikt in der Wortstellung.

Es gibt noch andere Elemente, die im allgemeinen auch in der Position vor dem Verb auftreten können. Die Modalpartikel *unda* "müssen" ist eines dieser Elemente. *unda* kann ebenfalls nicht in einer *tu*-Frage auftreten, während es in einer einfachen Frage problemlos erscheinen kann.

(32) a. *nino unda çavides?* (Nino muß gehen?)
 b. **nino tu unda çavides?*
 c. **nino unda tu çavides?*

Es sei bemerkt, daß die modale Partikel *unda* "müssen" zusammen mit den Negationspartikeln *ar* "nicht" und *ver* "nicht können/nicht in der Lage sein" auftreten kann.

(33) *nino ar unda çavides.* (Nino muß nicht gehen.)

Auch die Modalpartikel *šeižleba* "möglich sein, können, dürfen" kann nicht in *tu*-Fragen vorkommen.

(34) a. *nino šeižleba çavides?* (Kann Nino gehen?)
 b. *nino tu šeižleba çavides?*

c. *nino šeižleba tu čavides?

(34b) ist nur dann grammatisch korrekt, wenn *šeižleba* "möglich sein, können, dürfen" deontische und nicht epistemische Bedeutung trägt. In deontischer Bedeutung tritt *šeižleba* als flektierbares Verb auf, während in epistemischer Bedeutung *šeižleba* eine Partikel ist und demzufolge *tu* nicht voranstehen kann.

3. Die *tu*-Frage und die Hypothese von Li/Thompson

Das Mandarin kennt zwei Typen der Polaritätsfragen: (a) V-nicht-V-Fragen, in welchen die affirmative und die negative Form des Verbs vertreten ist (s. (35)) und (b) Fragen, welche durch die am Satzende stehende Partikel *ma* (s. (36)) gekennzeichnet sind. Nach Li und Thompson (1979:202) wird die V-nicht-V-Frage nur in neutralem Kontext verwendet, während die Partikel-Frage (mit der Partikel *ma* am Satzende) sowohl in neutralem als auch nichtneutralem Kontext Verwendung findet.

(35) nǐ hē-bu-hē jǐu (a.a.O., S. 202) (Trinkst du Wein?)
du trinkst-nicht-trinkst Wein

(36) nǐ hē jǐu ma (a.a.O., S. 202) (Trinkst du Wein?)
du trinkst Wein Fragepartikel

Es wird deutlich, daß das in Kapitel 2 besprochene Datenmaterial des Georgischen mit der Annahme Li/Thompsons über das Mandarin konform geht.

<u>Georgisch</u>	<u>Mandarin</u>	<u>Kontext</u>
<i>tu</i> -Frage	V-nicht-V-Frage	nur in neutralem Kontext
einfache Frage	Frage mit <i>ma</i>	entweder in neutralem oder nichtneutralem Kontext

Li/Thompson (1979:204-205) stellen weiterhin die Hypothese auf, daß "die Einschränkung auf den disjunktiven Typus von Entscheidungsfragen [die V-nicht-V-Frage des Mandarin gehört zu diesem Typus - Y. K.] in neutralen Kontexten universal ist." Ihrer Meinung nach ist diese Annahme "ikonisch" motiviert: "Logischerweise repräsentiert der disjunktive Typ einer Entscheidungsfrage die affirmative und negative Alternative einer Aussage in Form einer Disjunktion, was gleichbedeutend damit ist, dem Antwortenden einen Satz und sein Komplement zur Auswahl anzubieten. Es gibt

keine Möglichkeit für den Fragenden, hinsichtlich der beiden Alternativen irgendeine implizierte Vermutung zu gewähren. Anders gesagt, kann der Kontext des disjunktiven Typs einer Entscheidungsfrage nur neutral sein. Jedoch bestehen alle Entscheidungsfragen, die durch Partikeln, Inversion oder Intonation gebildet werden, aus einem interrogativen Signal in Verbindung mit einer Aussage. Daraus folgt, daß diese Arten von Entscheidungsfragen nicht hinsichtlich des pragmatischen Kontexts, in welchem sie verwendet werden können, beschränkt sind" (Li/Thompson 1979:205).

Unter Berücksichtigung des Kontexts, in den eine Frage eingebunden ist, kann die *tu*-Frage mit dem disjunktiven Typ verglichen werden, da ihre Verwendung auf neutrale Kontexte beschränkt ist. Jedoch ist eine *tu*-Frage, entgegen der Hypothese Li/Thompsons, durch eine Fragepartikel (*tu*) gebildet und nicht durch die Disjunktion von bejahenden und verneinenden Alternativen. Ihrer Hypothese zufolge sollten mithilfe von Partikeln gebildete Entscheidungsfragen unabhängig vom Kontext betrachtet werden, was jedoch im Falle der *tu*-Frage nicht zutreffend ist. Dennoch steht die *tu*-Frage in enger Beziehung zu Alternativfragen, da die Partikel *tu* auch als Konjunktion fungiert, welche Alternativfragen bildet.

4. *tu*-Frage und Alternativfrage

Im folgenden bezieht sich der Terminus "Alternativfrage" auf jene alternativen Fragen, welche die Polarität der Aussage in Frage stellen.

Alternativfragen mit der Konjunktion *tu* wie (37), in denen der erste Teil affirmativ ist und der zweite negativ, teilen die kontextuelle Beschränkung der *tu*-Frage. Eine solche Alternativfrage kann nur in neutralem Kontext auftreten.

(37) čais 1alev, tu ara [dalev]? (Wirst du Tee trinken oder nicht?)

Andererseits werden Alternativfragen, deren erster Teil negativ ist (s. (38) und (39)), genauso wie einfache negative Fragen in nichtneutralen Kontexten verwendet.

(38) čais ir dalev, tu dalev? (Du wirst nicht Tee trinken, oder wirst du trinken?)

(39) čais ir dalev, tu? (Du wirst nicht Tee trinken, oder?)

Somit ist auf der Basis des georgischen Materials die Anordnung der Disjunktion (zuerst affirmativ, dann negativ) in bezug auf den Kontext, in dem die Alternativfrage verwendet wird, von großer Wichtigkeit, obwohl Li und Thompson dies nicht explizit erwähnen.

Man kann demzufolge davon ausgehen, daß die *tu*-Frage eine besondere Art der Alternativfrage darstellt. Denn obwohl eine *tu*-Frage nicht ausdrücklich Alternativen aufzeigt, ist ihre Funktion die einer Alternativfrage, in der positive und negative Alternativen einer Aussage disjunktiv präsentiert werden.

Die *tu*-Frage jedoch zeigt in der Art und Weise der Antwort einen deutlichen Unterschied zur Alternativfrage. In Absatz 1.2 wurde gezeigt, daß als Antwort auf eine Alternativfrage *ki* "ja" allein unzureichend ist. Allerdings kann man auf eine *tu*-Frage mit *ki* allein antworten.

(40) *garet tu çvims? - ki.* (Regnet es draußen? - Ja.)

5. Schlußfolgerung

In diesem Artikel wurde die *tu*-Frage, d. h. eine Frage, welche die Fragepartikel *tu* enthält, unter syntaktischem und pragmatischem Aspekt untersucht.

Fragen mit der präverbale Partikel *tu* weisen in vieler Hinsicht große Unterschiede zu einfachen Fragen auf. Die *tu*-Frage ist immer affirmativ und kann nicht negativ sein.

Dieser Umstand findet seine pragmatische Begründung darin, daß eine *tu*-Frage nur in neutralem Kontext verwendet werden kann.

Die *tu*-Frage steht in keinem Zusammenhang mit Polarität, obwohl sie formal affirmativ ist. Dies wird durch den Fakt bestätigt, daß weder affirmative noch negative Polaritätsanzeiger in einer *tu*-Frage zu finden sind. Die *tu*-Frage ist polaritätsneutral.

Die Fragepartikel *tu* besetzt die unmittelbar präverbale Stellung im Satz und verhindert demzufolge, daß andere Partikeln wie z. B. Negationspartikeln und die Modalpartikel *unda* diese Position einnehmen.

Weiterhin wurden Beziehungen zur Hypothese von Li und Thompson hergestellt. Ihnen zufolge stehen formale Merkmale von Entscheidungsfragen und ihre Pragmatik in enger Korrelation: Entscheidungsfragen, gebildet durch die Disjunktion von affirmativen und negativen Alternativen, werden nur in neutralem Kontext verwendet, während Fragen, die durch Partikeln gebildet werden, kontextuell unbeschränkt sind. Die georgische *tu*-Frage ist jedoch ein Gegenbeispiel zu dieser Hypothese. Sie wird mittels einer Fragepartikel gebildet, ist jedoch in ihrer Verwendung kontextuell eingeschränkt. Die *tu*-Frage hat einige Merkmale mit Alternativfragen gemeinsam, da die Partikel *tu* in beiden Bildungen verwendet wird.

Die *tu*-Frage ist, betrachtet unter pragmatischem Aspekt, sehr ähnlich zu alternativen Polaritätsfragen und kann demzufolge als ein bestimmter Typ der Alternativfrage bezeichnet werden, selbst wenn sie formal keine Disjunktion von Alternativen präsentiert.

Autoren der zitierten Beispiele:

Č	Goderzi Čoxeli
D	Nodar Dumbaze
Ilia	Ilia Čavčavaze
In	Revaz Inanišvili
Ž	Mixeil Žavaxišvili
V	Važa-Pšavela

Anmerkungen

1 Davitiani (1973: 101) und Harris (1984: 70, 108 n. 6) zählen *tu* nicht zu den Fragepartikeln.

2 Es gibt mehrere Partikeln, die in der Literatur als "Fragepartikeln" bezeichnet werden. In der Sprachwissenschaft gibt es keine Einstimmigkeit darüber, welche Elemente als Fragepartikeln bezeichnet werden sollten. Die betreffenden Partikeln sind: *xom*, *gana*, *nutu*, *netav* (Vogt 1971: 213-214) und *tu*. Oft werden nur die ersten drei als Fragepartikeln bezeichnet (vgl. Fähnrich 1986: 173-174; Kvantaliani 1988; Hewitt 1995: 88). Nur wenige beziehen sich dabei auch auf *tu*.

3 Die Partikel *tu* erscheint sehr selten auch in W-Fragen als Ausdruck von: *rogor tu...* "wie ist es möglich...?" (Rudenko 1940: 259, n. 1). Dieser Fall sollte eher als idiomatischer Ausdruck bezeichnet werden und fällt somit aus dem zu besprechenden Bereich dieses Artikels.

4 Aronson und Kiziria (1999:44) bemerken ebenfalls, daß "in regierten Entscheidungsfragen *tu* durch *xom* ersetzt wird". Die Funktion der Partikel *xom* ist jedoch grundsätzlich von der Funktion des *tu* zu unterscheiden. *xom* tritt sowohl in bejahenden als auch in verneinenden Fragen auf.

5 Die Partikel *tu* hat noch eine andere Funktion als die konditionale Konjunktion "wenn". Da dies jedoch außerhalb des Themas dieses Aufsatzes liegt, soll hier lediglich bemerkt werden, daß die Fragepartikel *ti* von der konditionalen Konjunktion *tu* durch die Inkompatibilität mit Negationspartikeln und die Restriktion hinsichtlich der Stellung im Satz, welche in 2.3 behandelt wird, zu unterscheiden ist.

6 Hinsichtlich dieser Frage findet man Untersuchungen zum Englischen bei Lyons (1977: 764-765) und Qirk et al. (1985: 808-809). Lyons bemerkt zu den folgenden zwei Beispielen des Englischen, daß ein Sprecher eher (b) als (a) äußert, da es einen Konflikt gibt zwischen der vorherigen Annahme, daß *p* wahr sei, und dem präsenten Beweis, der zur Annahme führen würde, daß $\sim p$ wahr sei.

(a) Is the door open?

(b) Isn't the door open?

Vgl. auch Givón (1979, Kap. 3).

7 Soweit es dem Autor bekannt ist, existieren bislang keine Untersuchungen hinsichtlich polaritätsanzeigender Elemente im Georgischen, so daß dieser Fakt in einer nächsten Untersuchung Beachtung finden wird. An dieser Stelle soll kurz bemerkt sein, daß es zwei Ausnahmefälle gibt, in denen diese Elemente zusammen mit Negationspartikeln auftreten:

(i) eine Negationspartikel kann expletiv sein, z. B., wenn eine Phrase durch *vidre* "bis (daß)" eingeleitet wird: ... *vidre zaryveš'i tbili žrianteli ar dagiḡakunebs da xeebi odnav ar dairçeva*, ... (D), "... bis (daß) ein warmer Schauer dir in den Adern klopft und die Bäume sich ein wenig zu schwingen beginnen..."

(ii) in rhetorischen Fragen wie z. B.: *zlivs ar moipikre?* (Č), 'Hast du es kaum überlegt? (= Du hast es kaum durchdacht)'.
Es ist ebenfalls von besonderem Interesse, daß die Partikel *tu*, deren Funktion unklar ist, manchmal in Sätzen mit *zlivs* "kaum", *znelad* "schwerlich", *išviatad* "selten" (und *mxolod* "nur", *marto* "allein" usw.) zu finden ist. In solchen Fällen handelt es sich nicht um eine Frage, sondern einen Deklarativsatz, z. B. *išviatad sxva romelsame sitḡvaši tu čans kavkasiur enata žrtianoba ise cxadad...*, "Die Einheit der kaukasischen Sprachen zeigt sich wohl kaum so deutlich in einem anderen Wort... (Arnold Čikobava).

Literatur

Aronson H. I., Kiziria D. 1999. Georgian Language and Culture, Bloomington, Indiana.

Davitiani, A. 1973. Kartuli enis sintaksi, Tbilisi.

Ertelišvili, P. 1963. Rtuli çinadadebis ištoriaisatvis kartulši, I: hipotaksis saķitxebi, Tbilisi.

Fähnrich, H. 1986. Kurze Grammatik der georgischen Sprache, Leipzig.

Givón, T. 1979. On Understanding Grammar, New York/San Francisco/London.

Harris, A. 1984. Georgian (in: Interrogativity: a colloquium on the grammar, typology and pragmatics of questions in seven diverse languages, W. S. Chisholm Jr., L. T. Milic and J. A. Greppin (eds.), 64-112, Amsterdam/Philadelphia).

Hewitt, B. G. 1995. Georgian: a structural reference grammar, Amsterdam/Philadelphia.

Ķvaçaze, L. 1996. Tanamedrove kartuli enis sintaksi, Tbilisi.

Ķvančaliani, L. 1988. Zogi ķitxviti çinadadebis ūedgenilobisa da punkciisatvis kartulši (in: Iberiul-ķavķasiuri enatmecniereba, XXVII: 211-220).

Li Ch., Thompson S. A. 1979. The pragmatics of two types of yes-no questions in Mandarin and its universal implications (In: CLS 15: 197-206).

Lyons, J. 1977. Semantics, Bd. 2, Cambridge.

Rogava, G. 1948. Hipotaksis saķitxvisatvis kartulši (in: Kutaisis pedagogiuri inūitutiūis ūromebi, VIII).

Rudenko, B. T. 1940. Grammatika gruzinskogo jazyka, Moskva/Leningrad.

ūaniçe, A. 1980. Kartuli enis gramatiķis sapuņvlebi: morpologia, Tbilisi.

Vogt, H. 1971. Grammaire de la langue géorgienne, Oslo.

Heinz Fähnrich

Zur Lexik des "Lebens des Parnavaz"

Die mittelalterliche georgische Geschichtsschreibung beeindruckt durch eine Anzahl von Chroniken, die später zu einem großen Gesamtwerk, bekannt unter dem Namen "Kartlis cxovreba", zusammengefaßt wurden ¹. Die ältesten Teile dieses Werkes, die die Arbeiten von Leonti Mroveli, Žuanšeri, Sumbaḡ Davitisze sowie mehrerer namentlich unbekannter Verfasser enthalten, wurden von S. Qauxčišvili in einer mehrbändigen kritischen Ausgabe ediert ². Leonti Mroveli, der Bischof von Ruisi, der im 11. Jahrhundert lebte, gilt als Verfasser der Geschichtswerke "Das Leben der georgischen Könige und der ersten Väter und Völker", "Das Leben der Nino" und "Das Martyrium des Königs Arčil". Sowohl die Urheberschaft der genannten Werke als auch die Lebenszeit Leonti Mrovelis sind aber in der georgischen Literaturwissenschaft umstritten ³. Da das "Leben der georgischen Könige..." eine Zeitspanne von vielen Jahrhunderten von den ältesten Zeiten bis zum 5. Jh. n. Chr.) umfaßt, wird Leonti Mroveli gern als Zusammenfasser und Redakteur auch nicht von ihm selbst verfaßter Werke aufgefaßt ⁴. Diese Überlegung wird sogar so weit geführt, daß man in einem Teil des "Lebens der Könige", und zwar im "Leben des Parnavaz", ein vorchristliches literarisches Werk vermutet, das Leonti Mroveli als selbständiges Werk übernahm, redaktionell bearbeitete und in sein eigenes Werk einfügte ⁵. Diese Hypothese setzt natürlich voraus, daß die Überlieferung, derzufolge die Georgier lange vor der Übernahme des Christentums schon eine eigene Schrift besessen haben ⁶, sich auch durch Faktenmaterial erhärten läßt, was in den letzten Jahren durch die Inschriftenfunde von Nekresi deutlich wurde ⁷.

Der Gedanke, daß das "Leben des Parnavaz" ein ursprünglich selbständiges Werk gewesen ist, wurde von R. Baramisze durch eine stattliche Zahl von Argumenten untermauert ⁸. Seiner Ansicht nach handelt es sich um ein Werk, das ungefähr im 2. Jh. v. Chr. verfaßt wurde, dessen Autor aber namentlich nicht überliefert ist: "Diese großartige Erzählung hat der Geschichtsschreiber Leonti Mroveli mit gewissen redaktionellen Verände-

rungen in seine Chronik eingegliedert, wodurch uns das "Leben Georgiens" in fast vollständiger Gestalt ein uraltes Originalwerk der georgischen vorchristlichen Literatur bewahrt hat, das sieben Jahrhunderte älter ist als das "Martyrium der Schuschaniki". All das bestärkt uns in der Überzeugung, daß wir als Beginn der georgischen Literatur nicht das "Martyrium der Schuschaniki", sondern das "Leben des Parnawas" zu betrachten haben ⁹.

R. Baramize zufolge deutet bereits die Überschrift darauf hin, daß das "Leben des Parnavaz" ein gesonderter Teil im Werk Leonti Mroveli ist. Während die Beschreibung der Regierungstätigkeit der anderen Könige stereotyp in der Überschrift wiederholt: "der zweite König Saurmag", "der dritte König Mirvan", "der vierte König Parnažom" usw., hebt sich der als "Leben des Parnavaz" überschriebene Teil allein dadurch schon formal von den anderen Teilen ab. Ebenso unabhängig ist der Teil, der das "Leben der Nino" beschreibt, das ja nachweislich ein ursprünglich eigenständiges Werk gewesen ist. Diese Tatsache stützt zweifellos die These, daß "Das Leben des Parnavaz" eine ehemals unabhängige Erzählung repräsentiert, die in das Geschichtsupus Leonti Mroveli übernommen wurde.

Zu Recht macht R. Baramize darauf aufmerksam, daß der christliche Chronist den vorchristlichen Glauben der Georgier allgemein als verabscheuungswürdig und verwerflich darstellt. So schreibt Leonti Mroveli beispielsweise: *"da p̄ovna q̄ovelni kartvelni uborotes q̄ovelta natesavta s̄žulita. rametu col-kmrobisa da sizvisatwis ara učnda natesaoba, q̄ovelsa suliersa čamdes, m̄kwdarsa šesčamdes, vitarca m̄qecni da piruq̄wni, romelta kcevisa čarmotkma uqm ars"*. (Und er fand alle Georgier im Glauben bössartiger als alle Völker. Denn bei Heirat und Buhlerei galt ihnen Verwandtschaft nichts. Sie aßen alle Lebewesen, sie aßen Aas wie die Raubtiere und das Vieh, von deren Verhalten es sich erübrigt zu sprechen.) ¹⁰ Im Falle des von Parnavaz eingeführten Kults des Gottes Armazi verunglimpft er ihn dagegen nicht, sondern stellt ihn als positive und erfreuliche Erscheinung dar, die er mit Sympathie betrachtet. Darin äußert sich nach R. Baramize die geistige Haltung des vorchristlichen Verfassers, der dem Aufschwung seines Landes und dessen kulturellen Umwälzungen aufgeschlossen gegenübersteht. Leonti Mroveli scheint diese Ausführungen ohne größere Veränderungen übernommen zu haben.

An mehreren Stellen des "Lebens des Parnavaz" ist die Rede vom Schicksal/der Schicksalsfügung/dem glücklichen Schicksal (*swē*): *sweman čwenman gwces čwen zleva ketili* (Unser Schicksal gebe uns einen guten Sieg!) ¹¹ und *v̄hmadlobt swesa čwensa* (Wir danken unserem Schicksal.) ¹². R. Baramize interpretiert dies dahingehend, der christliche Redakteur Leonti Mroveli habe an diesen Stellen den Namen des heidnischen Gottes durch den Begriff des Schicksals ersetzt. Diese Erklärung scheint recht attraktiv und

einleuchtend, doch bei weiterer Lektüre finden sich in Mrovelis Werk auch an anderer Stelle als im "Leben des Parnavaz" ähnliche Formulierungen: *swesa čemsa moucemia mepoba čemda* (Mein Schicksal hat mir die Königsherrschaft gegeben.)¹³, *vmadlobt swesa čwensa* (Wir danken unseren Schicksal.)¹⁴, *mosca sweman misman zleva* (Sein Schicksal gab ihm der Sieg.)¹⁵ sowie weitere Beispiele¹⁶. Dieser Umstand könnte auf zweierlei Art erklärt werden. Er könnte erstens darauf hindeuten, daß dieses Material als Argument für die Annahme des Ersatzes des Götternamens durch das "Schicksal" nicht brauchbar ist, oder zweitens auf weitere vorchristliche literarische Abschnitte in Leonti Mrovelis Werk hinweisen.

Als zusätzlichen Gedanken bringt R. Baramize die Beobachtung ein, daß die sonst lapidare Erzählweise Leonti Mrovelis im "Leben des Parnavaz" ganz anderen Charakter trägt. Dieser Teil des Werkes bietet ein lebendiges Bild der Zeit, in epischer Breite entfaltet sich die Handlung, die Wirklichkeit wird viel ausführlicher, reicher und anschaulicher beschrieben als in späteren Passagen, die Leonti Mroveli zeitlich bedeutend näher liegen. Daß folkloristische Elemente im "Leben des Parnavaz" festzustellen sind (beispielsweise der Traum des Parnavaz und der Schatzfund), gibt keinen Grund, es nicht als literarisches Werk zu betrachten, das ursprünglich unabhängig gewesen ist¹⁷.

Nicht nur R. Baramize, auch andere Autoren sprechen sich aufgrund weiterer Argumente zugunsten der ursprünglichen literarischen Eigenständigkeit des "Lebens des Parnavaz" aus und setzen es lange vor der Wirkungszeit Leonti Mrovelis an¹⁸.

Wenn aber das "Leben des Parnavaz" aus so früher Zeit stammen soll, müßte man eigentlich annehmen, daß der ursprüngliche Text ein Xanmeți-Text gewesen ist, wenn man nicht die Xanmeți-Periode in noch frühere Zeit zurücklegt und die in frühchristlicher Zeit in Xanmeți-Texten belegte Form *dastesis* (anstelle von *daxtesis*) und andere Beispiele als Beleg dafür betrachtet, daß Xanmeți zu schreiben, literarische Norm war, die zur damaligen Zeit durch die Sprachentwicklung aber schon überholt war¹⁹. In "Leben des Parnavaz" ist allerdings keinerlei Anzeichen von Xanmeți-Erscheinungen zu erkennen, so daß die morphologische Seite des Textes keinen Hinweis auf ein hohes Alter liefert. Dies muß nicht unbedingt als Beweis für das geringe Alter des Werkes angesehen werden. Es könnte ja sein, daß durch spätere Redaktionen jede Spur früherer Xanmeți-Merkmale getilgt worden ist.

Sollte das "Leben des Parnavaz" aber tatsächlich von einem anderen Schriftsteller als Leonti Mroveli stammen, müßte sich dies auch sprachlich nachweisen lassen: Die Lexik müßte sich signifikant unterscheiden. Hierfür scheint es tatsächlich deutliche Hinweise zu geben. Im "Leben des Parna-

vaz" kommen Wörter vor, die in Leonti Mrovelis Werk nur hier begegnen und an keiner anderen Stelle auftreten. Es handelt sich um folgendes Material:

are-j "Zeit": *xolo tweni gazapxulisa da stwlisa arisani daqvnis mcxetas, sameuposu kalaksa* "und die Monate des Frühlings und der Zeit der Weinlese pflegte er in Mxeta, der Königsstadt, zu verbringen" ²⁰;

aymokmna "verschließen, zumachen": *xolo vitar gantendebodis, kwalad egretve aymokmnian kari kwabisa mis* "und wenn der Morgen dämmerte, verschlossen sie die Tür der Höhle wieder ebenso" ²¹;

aymokmnul-i "verschlossen, zugemauert": *xolo kldisa mis zirsu kwabi iqo, romlisa kari aymokmnul iqo kwita zwelad* "und am Fuß des Felsens war eine Höhle, deren Tür früher mit Stein verschlossen worden war" ²²;

gamokreba "sammeln und heraustragen/herausbringen": *da icqes gamokrebad ganzisa mis da daplvad simarzwesa twissa* "und sie begannen, den Schatz zu sammeln und herauszutragen und an einem günstigen Ort zu vergraben" ²³; *da esret gamokribes ganzi igi xut game* "und so trugen sie den Schatz in fünf Nächten heraus" ²⁴;

gamoryweva "einschlagen, durchbrechen, herausbrechen, einreißen": *xolo parnavaz aymoiyo cuglugi da gamoarywia kari kwabisa mis* "und Parnavaz nahm ein Beil und schlug die Tür der Höhle ein" ²⁵;

ganvrcoba "verbreiten, ausbreiten": *aman ganavrco ena kartuli* "dieser verbreitete die georgische Sprache" ²⁶;

gardareul-i "übermäßig": *da ikmna simdidre gardareuli* "und der Reichtum wurde übermäßig" ²⁷;

daguleba "verwahren, aufbewahren": *da esret gamokribes ganzi igi xut game da daigules simarzwesa matsa* "und so trugen sie den Schatz in fünf Nächten heraus und verwahrten ihn zu ihren Gunsten" ²⁸;

damsraleba "trocknen": *gamoarywia kari kwabisa mis, ratamca mun šiga daimšrala cwimisa misgan* "er schlug die Tür der Höhle ein, um sich dort drinnen von dem Regen zu trocknen" ²⁹;

dašlil-i "zerrüttet, gestört, strittig": *ganagis qoveli sakme dašlili* "er ordnete jegliche zerrüttete Angelegenheit" ³⁰;

egwr-i "Egwri": *mepe ikmna qovelsa kartlsa da egwrsa zeda* "er wurde König über ganz Kartli und Egwri" ³¹;

křzalva "sich hüten, sich in acht nehmen, sich scheuen": *švilo čemo, ekrzale azons* "mein Kind, hüte dich vor Azon" ³²;

margw-i "Margwi": *erti gagzavna margwis eristavad* "einen sandte er aus als Eristawi von Margwi" ³³;

marteba "zustehen, gebühren": *šen gmartebis uploba čemi* "dir steht meine Herrschaft zu" ³⁴;

mičqweul-i "eingeschränkt, bedrängt": *mašin ganixaron qovelta kartvel-*

ta acqwedilta misgan da miqwdiulta "dann werden sich alle von ihm zugrundegerichteten und bedrängten Georgier freuen" ³⁵;

monadireoba-j "Jagd, Jagen, Jagdkunst, Jagdglück": *xolo monadireobita misita ikmna mecnier azonisa* "aber durch seine Jagdkunst wurde er Azon bekannt" ³⁶; *da šeiqwara igi azonman monadireobisatwis* "und Azon gewann ihn wegen des Jagens lieb" ³⁷;

moriqma "umgürten, umfassen": *mašin šemovida sarkwmelsa missa šuki mzisa da moertqa čelta mista* "da drang der Schein der Sonne zu seinem Fenster herein und umfaßte seine Hüften" ³⁸;

moqoca "abwischen": *mihqo qeli misi, mohqoca cwari pirsas mzisasa da icxo pirsas missa* "er streckte seine Hand hin, wischte einen Tropfen vom Antlitz der Sonne und strich ihn sich auf sein Gesicht" ³⁹;

m3apr-i "heftig, stark": *mašin daasxa čwima m3apri* "da schüttete es heftigen Regen herab" ⁴⁰;

mčignobroba-j "Schrift, Schrifttum": *da aman šekmna mčignobroba kartuli* "und er schuf die georgische Schrift" ⁴¹;

sarkwmiel-i "Fenster": *mašin šemovida sarkwmelsa missa šuki mzisa* "da drang der Schein der Sonne zu seinem Fenster herein" ⁴²; *da ganizida da ganiqvana sarkwmelsa mas* "und er zog ihn weg und führte ihn zu dem Fenster hinaus" ⁴³;

stwel-i "Weinlese": *tweni gazapxulisa da stwlisa arisani daqwnis mcxetas, sameupo kalaksa* "die Monate des Frühlings und der Zeit der Weinlese pflegte er in Mcxeta, der Königsstadt, zu verbringen" ⁴⁴;

simdidre-j "Reichtum": *xolo simdidresa zeda missa daerto xwastagi azonisca* "und zu seinem Reichtum kam auch der Besitz Azons hinzu" ⁴⁵; *ikmna simdidre gardareuli* "es entstand übermäßiger Reichtum" ⁴⁶; *da ese qoveli aγasrula parnavaz sibzrnita da sikwelita, simqnita da simdidrita* "und all das vollbrachte Parnavaz durch Weisheit und Güte, Mut und Reichtum" ⁴⁷;

sizwele-j "Alter": *sizwelita šekmnoda daryweva šenebulsa mas* "durch das Alter war das Gebäude zum Einsturz gekommen" ⁴⁸;

uqacur-i "mensenleer, unbewohnt": *mašin ixila parnavaz sizmari, reca iqo igi saxlsa šina uqacursa* "da sah Parnavaz einen Traum, als ob er in einem menschenleeren Haus wäre" ⁴⁹;

kartel-i "Kartler, aus Kartli stammend": *ese parnavaz iqo mamulad karteli* "dieser Parnavaz war väterlicherseits Kartler" ⁵⁰;

kwe-mdablad "unten": *da vitar ganvida velad, ixila mze kwe-mdablad* "und als er nach draußen gelangte, sah er die Sonne unten" ⁵¹;

šeerteba "vereinen, vereinigen": *mašin šeiertnes da ezraxnes ovsta da lekta* "da vereinten sie sich und sprachen sich mit den Osseten und Daghestanern ab" ⁵²;

šelqolvil-i "geflüchtet, geflohen, Zuflucht gesucht": *xolo dedasa parnava-*

zissa careqvana parnavaz, samisa çlisa qırma, da šetolvil iqo kavkasiad "und die Mutter des Parnavaz hatte den Parnavaz, ein Kind von drei Jahren, fortgeführt und war in den Kaukasus geflüchtet" ⁵³;

šuroba "neiden, geizen, schonen": *nu šurob xwastagsa šensa* "schone deinen Besitz nicht" ⁵⁴; *aç nu šurob xwastagsa šensa* "jetzt schone deinen Besitz nicht" ⁵⁵;

šuk-i "Licht, Lichtschein, Lichtstrahl": *mašin šemovida sarkwmelsa missa šuki mzisa* "da kam zu seinem Fenster das Sonnenlicht herein" ⁵⁶;

cwar-i "Tropfen": *mohqoca cwari pırsa mzisasa* "er wischte einen Tropfen vom Antlitz der Sonne ab" ⁵⁷;

çakideba "begegnen, widerfahren": *mašin atasi mqedari rçeuli hromta matgani, romelta boroti çahkideboda azonisagan, ganudges azons* "da fielen tausend erlesene Reiter von den Römern, denen von Azon Böses widerfahren war, von Azon ab" ⁵⁸;

çir-çena "schwerfallen, leid tun": *çir uçnda parnavazs dateveba saqopelsa mamata mistasa* "Parnavaz fiel es schwer, das Land seiner Väter zu verlassen" ⁵⁹.

Nicht sämtliche hier aufgeführte Lexik ist gleichartig zu betrachten. Manches ist inhaltlich bedingt und auf den Zwang des Erzählflusses zurückzuführen. Dadurch kommt es, daß einige Wörter wohl nur zufälligerweise nicht auch an anderer Stelle bei Leonti Mroveli erscheinen. Um solches Wortgut dürfte es sich vermutlich bei *gamokreba, gamoryveva, damšraleba, mzapri* und anderen handeln.

Doch in einigen Fällen scheint es nicht zufällig zu sein, daß diese Wörter nur im "Leben des Parnavaz" auftreten. Leonti Mroveli kannte diese Wörter, verfügte aber nur passiv über sie. Er beließ sie daher in diesem Text, benutzte sie selbst aber nicht aktiv in seinem eigenen, von ihm selbst verfaßten Text. Dies scheint ein deutliches Zeichen für die Nichtidentität der Autorenschaft zu sein und legt nahe, daß die vielfach geäußerte Vermutung, daß das "Leben des Parnavaz" ein nicht von Leonti Mroveli stammendes Werk früherer Zeit ist, richtig sein könnte. Solche spezifischen Wörter sind *monadireobaj* (Leonti Mroveli verwendet sonst *nadirobaj*), *kwe-mdablad* (Leonti Mroveli verwendet sonst *kwemot* oder nur *mdablad*) und *mçignobrobaj*. Von ganz besonderem Wert sind die Wörter *kartleli* (Leonti Mroveli verwendet ausschließlich *kartveli*), *egwri* und *marginwi*, die nur im "Leben des Parnavaz" begegnen und sehr alte Bildungen verkörpern. Die Form *egwr-i* legt unter anderem nahe, das bisher als **egr-* rekonstruierte Ethnonym als **egrw-* anzusetzen, dessen **w* durch Metathese erst in die Wurzel infigiert wurde und dann schließlich ganz ausgefallen ist. Die Lexik des "Lebens des Parnavaz" zeigt durch ihre Besonderheiten die ursprüngliche Eigenständigkeit dieses Werkes.

Anmerkungen

- 1 Keķelize, K.: Kartuli literaturis istoria, Bd. II, S. 251-278.
- 2 Kartlis cxovreba, Ťekstŭ dadgenili qvela ziritadi xelnaķeris mixedvit S. Qauxķiŝvilis mier, Tbilisi, seit 1955. Später wurden die ältesten Teile (bis zum 14. Jh.) nochmals gesondert herausgegeben: Kartlis cxovreba ("zveli kartlis cxovreba"), in der Bearbeitung von I. Antelava und N. Ŗoŝiaŝvili, unter der Redaktion von M. Lortkipanize, Tbilisi 1996.
- 3 Vgl. Keķelize, K.: Kartuli literaturis istoria, Bd. I, S. 236-237.
- 4 Qauxķiŝvili, S.: Ŗesavali: Kartlis cxovrebis moculoba da ŝedgeniloba (in: Kartlis cxovreba, Bd. I, Tbilisi 1955, S. 07).
- 5 Baramidse, R.: Die Anfänge der georgischen Literatur ("Das Leben des Parnawas") (in: Georgica, Heft 10, Jena-Tbilissi 1987, S. 39).
- 6 Vgl. Kartlis cxovreba, Bd. I, S. 26: "*da ese parnavaz iķo pŭrveli mepē kartlsa ŝina kartlosisa natesavtagani. aman ganavrco ena kartuli, da arvara izraxeboda sxva ena kartlsa ŝina twinier kartulisa. da aman ŝekmna mķignobroba kartuli.*" (Und dieser Parnavaz war der erste König in Kartli von den Verwandten des Kartlos. Er verbreitete die georgische Sprache, und es wurde keine andere Sprache mehr in Kartli gesprochen außer Georgisch. Und er schuf die georgische Schrift.)
- 7 Siehe Ćilaŝvili, L.: Ćinakristĭanuli xaniŝ kartuli ĉarĉera neķresidan (in: Kartvelologi, Nr. 7, Tbilisi 2000, S. 20-24); Ćilaŝvili, L.: Ćarĉera kvevris pŭrze neķresidan (in: Kartvelologi, Nr. 8, Tbilisi 2001, S. 29-37).
- 8 Baramize, R.: op. cit., S. 39-43.
- 9 a. a. O., S. 43.
- 10 Kartlis cxovreba, Bd. I, S. 17.
- 11 a. a. O., S. 22.
- 12 a. a. O., S. 26.
- 13 a. a. O., S. 34 in der Beschreibung der Zeit des 9. Königs Arŝak.
- 14 a. a. O., S. 35 in der Beschreibung der Zeit des 9. Königs Arŝak.
- 15 a. a. O., S. 52 in der Beschreibung der Zeit der 15. Könige Parsman Kveli und Mirdat.
- 16 Vgl. Kartlis cxovrebis simponia-leksikoni, I, Leonti Mroveli: Cxovreba kartvelta mepeta, Arĉilis ĉameba, ŝemdgenlebi: M. Kvaĉaze, N. Naŭraze, Z. Sarŝvelaze, M. Ćxenķeli, T. Xaŝomia, Tbilisi 1986, S. 180 s. v. *swe-j*.
- 17 Vgl. Kĭķnaze, Z.: Parnavazis sizmari (in: Macne, Nr. 1, Tbilisi 1984).
- 18 Ingoroqva, P.: Kartuli mĉerlobis istoriis mokle mimoxilva (in: Mnatobi, Tbilisi 1939, Nr. 1); Aleksize, Z.: Cxovreba parnavazisi (in: Mnatobi, Tbilisi 1984, Nr. 12, S. 152-157).
- 19 Vgl. Xanmeŭi ŝekŝebi, naķveti I, ŝekŝi gamosacemad moamzada, ga-

mokvleva da simponia daurto L. Kažaiam, Tbilisi 1984, S. 67, 303.

20 Kartlis cxovreba, Bd. I, S. 26.

21 a. a. O., S. 22.

22 a. a. O., S. 21.

23 a. a. O., S. 22.

24 Ebenda.

25 a. a. O., S. 21.

26 a. a. O., S. 26.

27 a. a. O., S. 23.

28 a. a. O., S. 22.

29 a. a. O., S. 21-22.

30 a. a. O., S. 25.

31 a. a. O., S. 24.

32 a. a. O., S. 21.

33 a. a. O., S. 24.

34 a. a. O., S. 22.

35 Ebenda.

36 a. a. O., S. 21.

37 Ebenda.

38 Ebenda.

39 Ebenda.

40 Ebenda.

41 a. a. O., S. 26.

42 a. a. O., S. 21.

43 Ebenda.

44 a. a. O., S. 25.

45 a. a. O., S. 23.

46 Ebenda.

47 a. a. O., S. 26.

48 a. a. O., S. 21.

49 Ebenda.

50 a. a. O., S. 20.

51 a. a. O., S. 21.

52 a. a. O., S. 23.

53 a. a. O., S. 20.

54 a. a. O., S. 22.

55 Ebenda.

56 a. a. O., S. 21.

57 Ebenda.

58 a. a. O., S. 23.

59 a. a. O., S. 21.

Ioseb Kwiziani

Betkil
(Eine swanische Volkssage)

Über eine der Perlen des georgischen Jagdepos, die Dichtung "Betkil", ist in der Fachliteratur viel geschrieben und geäußert worden.

In der Gegenwart sind im Zusammenhang mit "Betkil" mehrere Varianten bekannt, darunter befinden sich die drei im ersten Band der "Swanischen Poesie" veröffentlichten Varianten, die besonderes Interesse verdienen. Die erste Variante, "Betgil", zeichnete A. Šaniže am 6. September 1923 von Tengiz Dadeškeliani in dem Dorf Mazer auf. Die zweite Variante, "Betkan", schrieb V. Topuria von Ivane Xačvani am 14. Juli 1927 in Ušgul auf, während die dritte Variante, "Metki", wiederum A. Šaniže am 15. September 1923 in Tavrar (Čubexev) aufnehmen konnte ¹.

Von den drei erwähnten Varianten steht die erste der Volkstradition am nächsten, doch in den Text hat sich eine ganze Reihe von Ungenauigkeiten eingeschlichen. In erster Linie ist jene Stelle unverständlich, wo vom Perxuli-Tanz Mulax-Mužals die Rede ist, das Geschehen aber in Lenṭexi handelt. Im Text heißt es: "mulax-mužal inzorage, žav xagenax lenṭxaš murgvals" [Mulax-Mužal versammeln sich, sie haben den Perxuli von Lenṭexi begonnen] ².

Beim Durchsehen des Archivs meiner Eltern fand sich ein handschriftlicher swanischer Text von "Betkil" mit georgischer Übersetzung. Der Text wurde am 20. April 1936 aufgezeichnet, Sprecher ist Murzaqan Bekirbis Že Dadeškeliani ³, die aufzeichnende Person ist unbekannt. Die Dichtung ist auf gewöhnlichen linierten Blättern eines Heftes geschrieben und umfaßt acht Seiten.

Unsere Aufmerksamkeit galt vor allem dem Zeitpunkt der Aufzeichnung und danach der Vollständigkeit des Textes, der Folgerichtigkeit des gedanklichen Ablaufs und gleichzeitig der swanischen Überlieferung, dem für die swanischen Sagen kennzeichnenden Anfang und Ende.

Bekanntlich beginnt der swanische Erzähler das Märchen stets mit dem Segenswunsch "ayo lymzereulid" (niederbalisch) oder "lymzyrev lišd" (ober-

balisch), das Lied aber beginnt er mit "aš lymzyre amečuš merde" (niederbalisch) oder "aš lymzyre amčun merde" (oberbalisch). "aba dalocvili viqot" ["mögen wir gesegnet sein"] und im zweiten Fall "dailocos qvela ak mčopi" ["gesegnet seien alle hier Anwesenden"] sind die georgischen Entsprechungen. Auch der Betkil-Text fängt so an: "aš lymzyre amečuš merde", und dann setzt sich die gewöhnliche Erzählung fort, die das Leben Betkils wiedergibt.

In dem von uns entdeckten Text hat alles seine Richtigkeit: "mulaxmužal inzoralax, ačyšašix žamšiš svipas" ["Mulax-Mužal versammeln sich, sie haben den Perxuli-Tanz begonnen um den Platz von Žamuš (Svip)"], d. h. wir wollen damit sagen, daß hier, da das Geschehen in Mulax-Mužal handelt (beide geographische Punkte liegen in Oberswanetien), die Mulaxer und Mužaler natürlich ihren Tanz auf ihrem Platz ausführen müssen, auf dem Platz eines der größten Dörfer von Mulax, Žamuš, und nicht in Niederswanetien, auf dem Platz von Lenṭex (lenṭxaš murgvals). Die beiden anderen Varianten entfernen sich u. E. von den mit Betkil verknüpften Ereignissen, und wir haben den Eindruck, daß in beide Varianten Material anderer Sagen eingeflossen ist, beispielsweise aus "Murqvam" und "Qurša" (hier sind aus der Amirani-Sage entlehnte Geschichten angesiedelt) und anderen.

Der Überlieferung nach ist Betkil ein Bauer aus Mulax, ein guter Tänzer, guter Sänger und berühmter Jäger, der erlesenste der erlesenen. Aus diesem Grund erwählte ihn auch die Jagdgöttin, die goldzöpfige Dal, zu ihrem Geliebten. Als Zeichen der Treue schenkte die Göttin Betkil eine Kette, doch Betkil verlor das Geschenk. Gleichzeitig wurde der Jäger der Göttin untreu, indem er sich eine Frau nahm. Der Volksüberlieferung zufolge ist es dem Erwählten der Göttin von dem Tage an, an dem er der Auserwählte und Geliebte Dals wird, verboten, das Bett mit einer anderen Frau zu teilen, selbst wenn es die eigene Gattin ist. Die rachesuchende Göttin verwandelte sich in ein Steinbockweibchen und sprang Betkil beim Perxuli-Tanz zwischen die Schenkel. Nach Ansicht der Swanen gilt es als Schande, wenn ein Tier (Hund, Schaf, Steinbock u. a.) einem Mann zwischen die Beine kriecht, von jenem Tag an ist der Mann mit Schande bedeckt, er bleibt erfolglos. Betkil muß sich nun an dem Steinbockweibchen, das ihn in Schande gestürzt hat, rächen und es töten: "amiš mečem iarjal iri? amiš mečem betkil iri." ["Wer wird dessen Verfolger sein? Dessen Verfolger wird Betkil sein."]

Oben haben wir darauf hingewiesen, daß auch das Ende des Textes unsere Aufmerksamkeit erregt hat. Ein guter Sprecher und Kenner einer swanischen Dichtung versieht Anfang und Ende der Erzählung, des Liedes, mit einer Segensformel. Auch hier segnet der Sprecher alle, die ihm vom

Anfang bis zum Ende zugehört haben:

"bail, mag lymzyre ameču merde,
al ambaviš muhunara"

["Bail, seid gesegnet, ihr hier Anwesende,
dieser Geschichte Zuhörende."]

Unten führen wir den ganzen Text samt Übersetzung an. Wir waren bemüht, den Stil des Aufzeichners in seiner Gesamtheit zu bewahren, lediglich in der Übersetzung haben wir Unkorrektheiten berichtigt.

Im swanischen Text haben wir nach jeder Strophe den Refrain "bail ilba, ilba bail" belassen, was unseres Erachtens beim Singen Rhythmus schafft und gleichzeitig auch die Funktion des Reimes erfüllt.

Derzeit ist es ein wenig schwierig, die altsemitische Gottheit Baal aus dem 2. Jahrtausend v. u. Z. mit dem anderen Refrainwort Ilba zu verknüpfen. Zu Ilba läßt sich vorläufig nichts sagen, außer daß es ein Wort oder einfach ein Refrain in einem der Gottheit Baal gewidmeten Hymnentext ist. Was Baal (swanisch Bail) betrifft, so war dies die am stärksten verbreitete Gottheit in Vorderasien, Arabien und Karthago. Am stärksten war der Baal-Kult in der ugaritischen Mythologie ausgeprägt. Er ist der Gott des Getreides, andererseits ist einer seiner Titel "auf den Wolken Reitender". Es ist denkbar, daß Baal eine regenbringende Gottheit ist, genauer ein Wettergott, der mit dem Fruchtbarkeitskult in Verbindung steht.

Uns ist gegenwärtig ein wenig unverständlich, welche Beziehung eine Gottheit der Fruchtbarkeit und des Regens, des Wetters, zu dem swanischen Jägerpos haben soll, doch die Darstellung von Baal selbst, den gehörnten Helm auf dem Kopf, Keule und blitzartig gezackt den Speerschaft in der Hand, bietet die Möglichkeit zu vielfältigen Überlegungen, unter anderem auch der, daß er nicht nur der Bringer von Fruchtbarkeit und Regen war, sondern daß ihm auch die Funktion des Beschützers der Viehzucht und des Wildes oblag. An dieser Stelle halten wir uns nicht bei dem oben Gesagten auf, denn die Untersuchung solcher Fragen ist mit der Suche nach schlagkräftigen Beweismitteln verbunden. Dies aber bedarf ernsthafter Forschung.

Anmerkungen

1 Svanuri poezia, Bd. I, Tbilisi 1939, S. 280-284.

2 Ebenda, S. 280-281.

3 Murzaqan Dadeşkeliani, Begründer der ersten ethnographischen Sängerguppe Swanetiens. Mir sind sämtliche mit "Betkil" in Verbindung stehen-

den Ausgaben bekannt, darunter auch die von Vaxtang Oniani (Tbilisi 1967) wunderschön bebilderte Veröffentlichung (deutsche Übertragung von H. Fähnrich in: Der Sieg von Bachtrioni, Sagen aus Georgien, Leipzig und Weimar: Gustav Kiepenheuer Verlag 1984, S. 91-95), doch der von uns entdeckte Text ist der vollständigste und älteste. Er übertrifft die anderen mir bekannten Texte, berücksichtigt man die von A. Šanize und V. Topuria aufgezeichneten einmal nicht, obwohl auch diese ersten drei Varianten nicht frei von Unzulänglichkeiten sind, wie wir oben ausgeführt haben.

Betkil
(swanischer Wortlaut)

bail, aš lymzyre amecuš merde,
bail ilba, ilba bail,
bail sabral betkil, ležri betkil,
bail ilba, ilba bail.
bail, betkil däläš moyyläti,
bail ilba, ilba bail,
bail, mylax-myžal inzoralex,
bail ilba, ilba bail.
bail, ačyšxäšix žamšiš svipas,
bail ilba, ilba bail.
bail, kau xoskina tetnam kvicras,
bail ilba, ilba bail.
bail, ali betki, misän iri,
bail ilba, ilba bail,
bail, amiš meyvəc iär ɣal iri?
bail ilba, ilba bail.
bail, amiš meyvəc betkil iri,
bail ilba, ilba bail.
bail, betkil žabrärs ikarzale,
bail ilba, ilba bail.
bail, sgav osreka aužär miča,
bail ilba, ilba bail.
bail, betkil kvicraš nazvs xagnena,
bail ilba, ilba bail,
bail, sgoɣ mečedli lakurteisga,
bail ilba, ilba bail,
bail, dälä pUSDäš lardateisga.
bail ilba, ilba bail,

bail, betki žikan kvicra lymgen,
 bail ilba, ilba bail,
 bail, esnar ali dāli lymār,
 bail ilba, ilba bail,
 bail, betkil mole čuādbažuran,
 bail ilba, ilba bail,
 bail, laxa dalsi kaxaçeda,
 bail ilba, ilba bail.
 bail, xoča ladeγ dāli pusdas!
 bail ilba, ilba bail,
 bail, betkil lyšgurd kav xaṭuli,
 bail ilba, ilba bail.
 bail, magvār xoča ladeγ žeri,
 bail ilba, ilba bail,
 bail, ežgvār šukvār siyal žeri!
 bail ilba, ilba bail,
 bail, mišgu nahod hešmild madu?
 bail ilba, ilba bail,
 bail, eži laqvraš txurmaš āmsad.
 bail ilba, ilba bail,
 bail, si žixalda mi meγvroval,
 bail ilba, ilba bail,
 bail, atxe si xi ču luγrove.
 bail ilba, ilba bail.
 bail, dali pusda sga laxtvepa,
 bail ilba, ilba bail,
 bail, betkil kožas sgav xaseda,
 bail ilba, ilba bail,
 bail, lersgven šimiš labyrg xera,
 bail ilba, ilba bail,
 bail, lerten čišxiš lāgna xera.
 bail ilba, ilba bail,
 bail, codi mišgu tamars xera,
 bail ilba, ilba bail,
 bail, tamars mišgu teleγyras,
 bail ilba, ilba bail,
 bail, určquld amzyz lātxviārte.
 bail ilba, ilba bail,
 bail, xexvis mišgva xonunbāvid,
 bail ilba, ilba bail,
 bail, oqrār parsagd ži anoqras,

bail ilba, ilba bail,
 bail, patvars zirka ikucuras.
 bail ilba, ilba bail,
 bail, laclas mišgva xonunbävid,
 bail ilba, ilba bail,
 bail, zärild parsagd mičylčynax.
 bail ilba, ilba bail,
 bail, čukvan dašduld akulkune,
 bail ilba, ilba bail,
 bail, mugdat betki, zverild gvi xar.
 bail ilba, ilba bail.
 bail, žikan γvemal aqulqune,
 bail ilba, ilba bail,
 bail, mugvda betkiš terärd gvi xar,
 bail ilba, ilba bail,
 bail, mulax-mužal kolkutneli,
 bail ilba, ilba bail,
 bail, erxis nabdiš kapär xäcudx,
 bail ilba, ilba bail,
 bail, erxis bumliš kapar xäcudx,
 bail ilba, ilba bail,
 bail, oi betkiläš lämšedalte.
 bail ilba, ilba bail,
 bail, ečkad betkil kav mešqdeli.
 bail ilba, ilba bail,
 bail, miča zverilds däšduld izbi,
 bail ilba, ilba bail,
 bail, miča terars γvemal izbi.
 bail ilba, ilba bail.
 bail, kav xosgvžinax samsxiš tanays,
 bail ilba, ilba bail.
 bail, mag lymzyre ameču merde.
 bail ilba, ilba bail,
 bail, al ambäviš muhunara,
 bail ilba, ilba bail.

Betkil
(deutsche Übersetzung)

Bail, gesegnet seien alle hier Anwesenden,
bail ilba, ilba bail.

Bail, bedauernswerter Betkil, unglückseliger Betkil!
bail ilba, ilba bail.

Bail, Betkil, der Dal untreu geworden ist,
bail ilba, ilba bail.

Mulax und Mužal versammeln sich,
bail ilba, ilba bail,
im Perxuli-Tanz ziehen sie um den Platz von Žamuš,
bail ilba, ilba bail.

Ein weißes Steinbockweibchen sprang herüber,
bail ilba, ilba bail,
es kroch Betkil zwischen die Schenkel,
bail ilba, ilba bail.

Dies wird Betkils Schicksal sein,
bail ilba, ilba bail,
wer wird dessen Verfolger sein,
bail ilba, ilba bail.

Dessen Verfolger wird Betkil sein,
bail ilba, ilba bail.

Betkil schnürt sich die Schuhe,
bail ilba, ilba bail,
er hängt sich seine Waffen um,
bail ilba, ilba bail.

Betkil hat sich auf die Spur des Steinbocks begeben,
bail ilba, ilba bail,
ein Schlittenweg führte ihn voran,
bail ilba, ilba bail,
hinter ihm schlossen sich die Wege,
bail ilba, ilba bail.

Auch dies wird Betkils Schicksal sein,
bail ilba, ilba bail.

Er betrat die Reviere der Steinböcke,
bail ilba, ilba bail,
das Reich der Herrin Dal,
bail ilba, ilba bail.

Über Betkil stand das Steinbockweibchen,
bail ilba, ilba bail,

es schien Dal zu sein,
 bail ilba, ilba bail.
Betkil wurde ein wenig schwindlig,
 bail ilba, ilba bail,
als er Dal erblickte,
 bail ilba, ilba bail.
Sei begrüßt, Herrin Dal,
 bail ilba, ilba bail!
Betkil grüßt sie scheu,
 bail ilba, ilba bail.
Welch guten Tag du haben wirst,
 bail ilba, ilba bail,
solche Wege wirst du haben,
 bail ilba, ilba bail.
Was hast du mit meiner geschenkten Kette getan,
 bail ilba, ilba bail?
Unter dem Kopfkissen ist sie mir liegengeblieben,
 bail ilba, ilba bail.
Hast du gedacht, du könntest mich belügen,
 bail ilba, ilba bail?
Jetzt aber bist du der Betrogene,
 bail ilba, ilba bail.
Die Herrin Dal entschwand,
 bail ilba, ilba bail,
Betkil aber blieb im Gefels,
 bail ilba, ilba bail.
Mit der rechten Hand wird er einen Halt haben,
 bail ilba, ilba bail,
mit dem linken Fuß wird er einen Stand haben,
 bail ilba, ilba bail.
Meine Sünde komme über meine Tamar,
 bail ilba, ilba bail,
Tamar, meine Braut,
 bail ilba, ilba bail,
unrein hast du mich zum Jagen geschickt,
 bail ilba, ilba bail.
Sagt meiner Frau,
 bail ilba, ilba bail,
meine Waisen soll sie mir gut aufziehen,
 bail ilba, ilba bail,
die Haare aber soll sie sich an der Wurzel abschneiden,

bail ilba, ilba bail.
 Den Altersgefährten berichtet meine Geschichte,
 bail ilba, ilba bail,
 den Trauergesang sollen sie mir gut anstimmen,
 bail ilba, ilba bail.
 Unten trottet ein Bär umher,
 bail ilba, ilba bail,
 als rieche er Betkils Leichnam,
 bail ilba, ilba bail.
 Oben krächzt ein Rabe,
 bail ilba, ilba bail,
 als heische er Betkils Augen,
 bail ilba, ilba bail.
 Mulax-Mužal sind aufgebrochen,
 bail ilba, ilba bail,
 die einen schleppen die Last eines Filzmantels herbei,
 bail ilba, ilba bail,
 die anderen tragen die Schwere von Federn her,
 bail ilba, ilba bail.
 Oi, zur Hilfe für Betkil,
 bail ilba, ilba bail.
 Zuvor war Betkil abgestürzt,
 bail ilba, ilba bail,
 seinen Leichnam frißt der Bär,
 bail ilba, ilba bail,
 seine Augen frißt der Rabe,
 bail ilba, ilba bail.
 Man setzte ihn auf dem Samsxi-Paß bei,
 bail ilba, ilba bail.
 Gesegnet seien alle hier Anwesenden,
 bail ilba, ilba bail,
 die dieser Geschichte zugehört haben,
 bail ilba, ilba bail.

Elgudsha Dadunaschwili

Der Urtyp des Motivs des heimgekehrten Gatten

Das Motiv des heimgekehrten Gatten oder "der Gatte auf der Hochzeit der Ehefrau" wird im internationalen Motiv-Index von Aarne/Thompson als Nummer 974 geführt. Das Grundsujet des Motivs ist folgendes: "In Abwesenheit ihres Mannes, der in der Fremde (häufig exotische oder phantastische Länder) auf Wanderschaft (in Gefangenschaft) ist, wird die Frau gezwungen, sich einen neuen Mann zu wählen; der frühere Gatte kehrt (oft mit übernatürlicher Hilfe, während eines Schlafes, gewarnt durch einen Traum) am Hochzeitstag zurück (häufig verkleidet oder unansehnlich als Bettler) und gibt sich seiner Frau zu erkennen (häufiges Erkennungszeichen: Er läßt einen ihr bekannten Ring in den Trinkbecher fallen), wird von den Haustieren (Pferd, Hund) erkannt oder antwortet auf Fragen der Frau richtig nach Kennzeichen am und im Haus, zuletzt nach intimen Malen an ihrem Körper (Folgemotiv: Rache an dem Nebenbuhler bzw. an den treulosen Hausgenossen)." ¹

Dieses Motiv liegt der "Odyssee" von Homer zugrunde. Es ist in Märchen und Heldenepen verschiedener Völker der Welt anzutreffen.

Auch in der georgischen Folklore ist es recht populär. M. Čikovani, der 1971 speziell die Verbreitung des Motivs in der georgischen Folklore untersuchte, führte nur einige Märchen an ². Derzeit ist es bereits möglich, neugefundene Materialien zu verwerten, die das Bestehen dieses Motivs nicht nur in den georgischen Märchen, sondern auch im Sagengut belegen.

Zu diesem Zeitpunkt sind wir in der Lage, neun Varianten der entsprechenden georgischen Sage aufzuführen ³:

Den erwähnten Varianten zufolge ist Giorgi Baxturiže, mit anderem Namen Giorgi Paškuliže (b), bei den Soldaten (d, e), nach Sibirien verbannt (g), als Tagelöhner bei einem Herrn im Dienst (h), als Schalmeyenspieler auf Tournee gegangen und in die Gefangenschaft der Dagestaner (a, b, f, i) oder der Hundsgesichtigen (c) geraten. In der Gefangenschaft mästet man ihn speziell, um ihn dann zu schlachten und zu verzehren (b, c, i). In der Gefangenschaft ernährt er sich von einem Zauberapfel, der nach jedem

Abbeißen wieder ganz wird (a). Giorgi nutzt die Abwesenheit der Kannibaleneltern und täuscht deren Kinder (a, b). Er entflieht (a, b, c, i), er entkommt seinen Verfolgern (b, i). Er gelangt in das Kuckucksland und bittet die Vögel, ihm zu helfen, in die Heimat zurückzukehren (a, b, i). Giorgi kehrt in die Heimat zurück. Zu Hause ist Hochzeit, man verheiratet seine Ehefrau. Man erkennt Giorgi nicht, sondern hält ihn für einen Gärtner (a, b, c, h), für einen fahrenden Schalmeyenspieler (d). Die Gäste versuchen, auf Giorgis Tschonguri zu spielen, bringen es aber nicht zuwege (f). Giorgi bittet um den Tschonguri (a, c, f), den Panduri (b), nimmt die Schalmey in seine Hand (i), er gibt sich zu erkennen (a, b, c, d, e, f, g, i):

me, giorgi baxturiže,	Ich heiße Giorgi Baxturiže
dabadebidan mkviano;	von Geburt an;
colis korçils movesçari,	zur Hochzeit meiner Frau bin ich zu-
	[rechtgekommen,
bedic amasa hkviano!	das heißt Glück!

Man erkennt ihn (a, b, c, e, f, g). Die Frau verbleibt bei Giorgi (a, b, c, e, f, g), Giorgi gibt dem Bräutigam seine Schwester zur Frau (c, e, f, h, i) oder gestattet ihm, seine Frau zu küssen (a, b).

Wenn wir ein paar Abweichungen außer acht lassen, die ohnehin unbedeutend sind, so ist Giorgi Baxturiže als Hauptperson der Sage zu betrachten.

Einen von der allgemeinen Regel der Namensgebung etwas unterschiedlichen Befund zeigen die Varianten b und i. In der Variante b wird die Hauptperson in einem Fall Mate Paşkulize genannt, obwohl sie sogar in der Überschrift und in dem Teil der Sage, in dem sie sich den Hochzeitsgästen durch Gesang zu erkennen gibt, wiederum als Giorgi Baxturiže erwähnt ist. Der Name des Mannes ist auch in der Variante i verändert, wo er Biçia heißt.

Natürlich drängt sich die Frage auf: Wodurch ist es bedingt, daß diese Geschichte nur Baxturiže zugeschrieben wird?

Es scheint nicht unbegründet anzunehmen, daß Baxturiže eine historische Persönlichkeit ist, obgleich allgemein die Realität einer Gestalt nicht ausreichend ist, um das Bestehen einer ständigen Verbindung zwischen ihr und dem Sujet zu gewährleisten. Es ist nicht nur ein Fall bekannt, in dem ein und dieselbe Geschichte gleichermaßen mehreren Personen zugeschrieben wird. In diesem Fall scheint offenbar die Existenz der zentralen Episode der Sage in Versform die entscheidende Rolle zur Verknüpfung mit der vorliegenden Baxturiže-Geschichte zu spielen.

Genauso wie im Gedicht im allgemeinen ist auch hier jedem einzelnen Wort derart genau und fest der eigene Platz zugewiesen, daß seine Umstellung oder Änderung fast unvorstellbar ist. Tatsächlich ist jedes Wort der

vorliegenden vier Verse, wenn wir aus der Spezifik der entsprechenden Dialekte hervorgehende unbedeutende Änderungen morphologischen Charakters unberücksichtigt lassen, in jeder einzelnen Variante der Sage unverändert vertreten.

Im Zusammenhang damit, daß diese Geschichte immer Baxturize zugeschrieben wird, ist bei der Betrachtung der genannten Gestalt ein weiteres Moment bemerkenswert, und zwar, daß es die Sage bestimmten Varianten zufolge nicht für nötig erachtet, etwas zur Herkunft, zum Beruf oder zu anderen Seiten Baxturizes zu erzählen. Den Varianten nach tritt Baxturize unmittelbar in die Erzählung ein:

1. "In früherer Zeit machten die Daghestaner Jagd auf die Leute. Damals erwischten sie irgendwo Giorgi Baxturize und nahmen ihn gefangen" (a).

2. "Die Daghestaner nahmen Giorgi Baxturize gefangen, sie nahmen ihn mit" (b).

Wie wir sehen, ist Baxturize so dargestellt, als wäre er selbst die Berechnungsmarke, der Wegweiser, der ohnehin allen wohlbekannt ist und daher keiner Erklärung bedarf.

Zum Ort der Gefangenschaft und zu den Gefangennehmenden: Der Mehrzahl der Varianten zufolge ist die Ursache der Entfernung Giorgi Baxturizes von seiner Familie die Gefangenschaft. Als Gefangennehmende treten ebenso in den meisten Fällen reale Menschen in Erscheinung: die Daghestaner (a, b, f, i), der Kriegsgegner (d, e) oder die Obrigkeit (g). Nur in einem Fall sind als Gefangennehmende die märchenhaft mythischen Gestalten der "Hundsgesichtigen" genannt. Einer Variantengruppe zufolge (a, b, c, i) beabsichtigen die Häscher, Giorgi zu verzehren. In den Varianten a, b und i sind dies die Daghestaner, der Variante c zufolge die Hundsgesichtigen.

Sowohl die Daghestaner als auch die Gefangenschaft bei den Daghestanern waren den Georgiern als historische Realität gut bekannt. Daher dürfte den Eignern der Sage und auch ganz allgemein die Tatsache nicht unbekannt gewesen sein, daß für die Daghestaner in der historisch überschaubaren Zeit niemals Kannibalismus kennzeichnend gewesen ist. Daraus wird klar, daß der Sage nach die Übertragung einer für eine Gestalt charakteristischen Eigenschaft auf eine andere Gestalt stattfindet. Und die Gestalt, die in dieser Funktion in der georgischen Folklore bekannt ist, ist der "Hundsgesichtige". Diese Gestalt ist zwar nur in einer einzigen Variante der Sage genannt, doch begegnet sie in gleicher Funktion auch in anderen Fällen in der georgischen Folklore. Ein solcher ist beispielsweise die Sage, die als unabhängiger Text der von uns belegten b-Variante der Sage folgt und von demselben Sprecher aufgezeichnet wurde. Diese letztere wieder-

holt beinahe inhaltlich die Episode des Besuchs Odysseus' bei den Zyklopen, falls wir natürlich den Umstand nicht in Betracht ziehen, daß die georgischen Hundsgesichtigen im Unterschied zu dem griechischen Zyklopen zweiäugig sind. Gleichen Inhalts sind auch die von Elene Virsalaze⁴ und Sevast'i Gačec'ilaze⁵ aufgezeichneten Sagen von den Hundsgesichtigen. Die letztere Variante weist hinsichtlich der Beschreibung der Gestalten und des Inhalts fast keinerlei Widerspruch zu der entsprechenden Episode der "Odyssee" auf.

Flucht und Verfolgung: In den meisten Fällen entzieht sich Giorgi Baxturize dank eigenen Geschicks der Gefangenschaft. In der Variante i schleicht sich Baxturize durch ein in den Fußboden gegrabenes Loch (avon), und nach den Varianten a und b helfen ihm dabei die Kannibalenkinder. Die Findigkeit Baxturizes und die Tölpelhaftigkeit der Kannibalen ist besonders in der Variante b deutlich ersichtlich, derzufolge Giorgi den im Haus allein gebliebenen Kindern verspricht, daß er sich, statt sich aus der Grube davonzumachen, selbst Hände und Füße abschlagen und sie vor der Rückkehr der Eltern bewirten wird, wozu die Kinder ihre Zustimmung geben. Baxturize wirft die Kannibalenkinder in den auf dem Feuer stehenden Kessel mit kochendem Wasser und flieht (b).

Seine ehemaligen Fänger verfolgen den Entflohenen mit Hunden. Baxturize klettert im Wald auf einen Baum und versteckt sich in einer Höhlung. Die Hunde rennen um den Baum herum und bellen. Da sich die Verfolger das Verhalten der Hunde nicht erklären können, geben sie die Verfolgung auf und kehren zurück (b, i).

Das Kuckucksland: Den Varianten a, b und i der Sage zufolge gelangt der der Gefangenschaft entronnene Baxturize in das Kuckucksland.

In den Varianten a und i hat er vor der Ankunft im Kuckucksland eine Aschenbrücke zu überqueren. Um die Verfolger zu täuschen, geht er rückwärts über diese Brücke (a) oder überschreitet sie mit verkehrt herum angezogenen Schuhen (i). Den Varianten a und b zufolge leben im Kuckucksland nur unmündige Kinder (nach Variante a nur Mädchen, nach der Variante b nur Jungen). Der Variante b zufolge hängt ihre Kleidung an einem Baum, wessen Sachen herabfallen, der wird sterben. In dieser Variante ist nicht beschrieben, wie die Kinder die Kuckucksgestalt annehmen, in der Variante a aber heißt es, daß sie dies durch Hineinschlüpfen in einen Kranz erreichen. Was die Variante i betrifft, so kennt sie die Verwandlung der Menschen in Kuckucksvögel und umgekehrt überhaupt nicht.

Die Hauptfunktion der Kuckucksvögel besteht darin, Giorgi in die Heimat zurückzubringen. Wie sie das bewerkstelligen, bleibt in der Variante b unklar, während den Varianten a und i zufolge Baxturize den Stimmen der Vögel folgt.

Hochzeit: Die Frau, deren Ehemann man für tot hält, nötigt man, einen anderen Mann zu heiraten. Oftmals bleibt unklar, von wem die Initiative zur Vermählung ausgeht. Nur in einer Variante ist ersichtlich, daß der Schwiegervater der Schwiegertochter die Heirat vorschlägt (h). Aus einem weiteren Text geht hervor, daß die Mutter und Baxturizes Schwester mit der Heirat der Schwiegertochter unzufrieden sind, was in ihrem Weinen zum Ausdruck kommt (c).

Das Schlimmste, das dem Bräutigam widerfahren kann, ist es, durch das plötzliche Erscheinen Baxturizes mit leeren Händen das Haus zu verlassen:

ade, nepe, ƙarši gadi, Steh auf, Bräutigam, geh zur Tür hinaus,
paɗarɗali čemiao! die Braut ist mein!

Natürlich kann auch das Recht, die Frau zu küssen, das in a und b belegt ist, keine große Vergünstigung sein:

ade, size, ƙarši gadi, Steh auf, Bräutigam, geh zur Tür hinaus,
ƙocna šen da kali meo! der Kuß dir und die Frau mir!

Allerdings gibt es auch einen besseren Ausweg: Baxturize bietet dem Bräutigam die Schwester zur Frau an (c, e, f, h, i):

ade, size, ƙarši gadi, Steh auf, Bräutigam, geh zur Tür hinaus,
das moglem da cols verao! die Schwester will ich dir geben und

oder

čemi coli čemtvis ičves, Meine Frau soll für mich sein,
dai šentvis momicio. die Schwester gebe ich dir.

Folgerung: Wie aus der dargestellten Übersicht hervorgeht, haben wir es mit einer inhaltlich gut organisierten und motivierten Sage zu tun, deren wesentlicher Kern aus folgenden Episoden besteht: Gefangenschaft - Flucht - Reise in das Kuckucksland - plötzliche Heimkehr und Verhinderung der Hochzeit der Frau. Obwohl die Sage in einzelnen Episoden eine Nähe zu anderen Sujets aufweist, zeichnet sie sich durch ausgeprägte Individualität und Originalität aus. In der Sage wird dies durch das Bestehen der Hochzeitsepisode erzielt. Man kann freiheraus sagen, daß die Hochzeit für diese Sage eine Episode von identifizierender Bedeutung verkörpert. Es liegen ja auch Sagen vor, in denen weder die Episode der Gefangenschaft vorkommt, noch die Geschichte von der Reise in das Kuckucksland, und trotzdem bereitet es keinerlei Schwierigkeit, sie anhand der Hochzeitsepisode mit einer Sage dieses Zyklus zu verknüpfen. Und andererseits haben wir Texte, die hinsichtlich der Gefangenschaft, der Flucht und der Ankunft im Kuckucksland eine Nähe zu dieser Sage aufweisen, aber wegen des Fehlens der Hochzeitsepisode Überlieferungen eines ganz anderen Zyklus zuzuordnen sind. Das deutlichste Beispiel hierfür ist die Sage von Xogais Mindi ⁶.

So entsteht der Eindruck, daß der uns interessierenden Sage zufolge alle anderen, vor der Hochzeitsepisode entwickelten Handlungen eine vorberei-

tende Etappe auf das Vollbringen der für den Helden besonders bedeutungsvollen Angelegenheit darstellen. Baxturizes Verhalten ist nicht einfach eine Reaktion auf den dank der Zufälle entstandenen Widerspruch, sondern eine Handlung von Präzedenzbedeutung, die einer bis dahin eingebürgerten Tradition gegenübertritt, sie aufhebt und eine neue Ordnung begründet. Worin diese Tradition bestanden haben kann und worin das Wesen der neuen Ordnung liegt, wollen wir im weiteren untersuchen.

Zu diesem Zweck wollen wir die Aufmerksamkeit vor allem auf eine Nuance richten, durch die sich die vorliegende Sage sowohl vom Märchen als auch vom griechischen und nicht nur vom griechischen Hedenepos bedeutend unterscheidet⁷. Dies ist die besondere Haltung gegenüber dem Bräutigam. Dem Ende der Sage nach ist es klar, daß den Bräutigan keinerlei Schuld vor Baxturize trifft. Mehr noch, er handelt ganz gesetzesform. Davon zeugt auch die Tatsache, daß man ihm nicht nur gleichsam entschuldigend die Hochzeit verweigert, sondern ihm noch eine Art Kompensation anbietet.

Wir meinen, daß wir uns in dieser Situation leicht zurechtfinden, wenn wir die alte Tradition des Levirats berücksichtigen, das seinerzeit wie in vielen anderen Ländern auch in Georgien verbreitet gewesen sein muß⁸.

Nach dieser Interpretation ist der in der Sage heiratsbereite Bräutigam der Schwager der Braut, der dem Brauch des Levirats zufolge das Recht hat, die Gattin des verstorbenen Bruders zu ehelichen.

Hier ergibt sich aber die Frage: Wenn der Bräutigam der Bruder des Ehemannes ist, wer ist dann das Mädchen, das man ihm als Ersatz anbietet? Falls es die Schwester des Helden ist, dann handelt es sich gleichzeitig auch um die Schwester des Bräutigams. Es ist anzunehmen, daß wir es hier nicht mit einem Mädchen der Familie zu tun haben, der der Held angehört, sondern um die jüngere Schwester der Schwiegertochter der Familie, die dem Brauch des Sororats zufolge ebenfalls in der Verfügung des Ehemanns ist.

Somit ist zu vermuten, daß Baxturize durch seine Rückkehr den Wunsch der Verstorbenen andeutet, sowohl den Brauch, die Witwe an den Schwager zu verheiraten, als auch den Brauch, die Schwester der Frau zu ehelichen, für ungesetzlich zu erklären. Daß Baxturize den Willen der Verstorbenen zum Ausdruck bringt, wird aus folgender Beobachtung klar: Synkretistischem Denken zufolge kann, wenn der Mensch einmal schon als verstorben gegolten hat, sein neuerliches Erscheinen nur eine einzige Erklärung haben, und zwar kann er als auf den Wunsch der Verstorbenen ausgesandter Botschafter aufgefaßt werden, der den Lebenden die Notwendigkeit der Einführung eines von den verstorbenen Vorfahren als Gesetzesbegründern gewünschten neuen Brauchs kundtut. Daß Baxturize aus dem

Totenreich zurückgekehrt ist, darauf deutet unmittelbar die Episode vom Gelangen in das Kuckucksland und von der hilfreich vermittelten Rückkehr in die Heimat hin.

Der Kuckuck erscheint in der georgischen Mythologie verbunden mit einer verstorbenen und aus dem Totenreich auferstandenen Gottheit. In der Vorstellung der Georgier, die auch in einer Variante der Sage von Xogais Mindi enthalten ist, gilt der Kuckuck als frühlingsbringender Vogel. "Nach Arxot'i habe ich den Frühling gebracht", sagt der einäugige Kuckuck zu Xogais Mindi⁹. Der Kuckucksruf wird im Georgischen lautmalerisch als "kape, tese" (Rode, säe!) empfunden, wonach wir als ersten Lehrmeister der Bodenbearbeitung bei den Georgiern den Kuckuck zu betrachten haben. Nach einer von uns in Kartli aufgezeichneten Überlieferung bricht der Kuckuck zu Mariä Verkündigung auf und kommt zu Ostern an. Im Herbst kehrt er zurück und trägt drei Ähren des gewachsenen Getreides fort¹⁰. Der Kuckuck fungiert nicht nur als Führer der aus der Gefangenschaft des Todes befreiten Natur, sondern geleitet dieselbe auch wieder in das Reich des Todes zurück. An dieser Stelle gehen wir nicht auf die Nähe der in Georgien verbreiteten analogen Vorstellungen über eine verstorbene und aus dem Totenreich auferstandene Gottheit zum Mythos der Völker der Welt ein, sondern fügen lediglich hinzu, daß die georgischen Vorstellungen über die Kuckucke in ihrer allgemeinen Attribuierung eine gewisse Ähnlichkeit zu den prägnantesten Vertretern dieses Mythologems, zu den Gestalten von Demeter und ihrer Tochter, aus der griechischen Mythologie aufweisen:

a) Demeter lehrt die Menschen die Bodenbearbeitung; auch die Kuckucke deuten den Menschen dies mit georgischen Worten an: "Kape, tese!"

b) Persephone ist Mitregentin im Totenreich, die ein Drittel des Jahres in der Unterwelt verbringt und zwei Drittel in der Oberwelt; die Kuckucksvögel kommen zu Ostern und kehren im Juli zurück.

c) Demeter ist die Göttin der Fülle und der Fruchtbarkeit, durch deren Gnade sich auch die Scheunen der Bauern füllen; die Kuckucke geben dem Menschen Brot, von dem es heißt: "Wieviel Bissen du abbeißt, soviel wird ihm wieder zugefügt"¹¹ u. a.

Falls obige Hypothese richtig ist, dann ist klar, daß die untersuchte georgische Sage eine Spur von jenen durch den in ältester Zeit in den gesellschaftlichen Beziehungen vonstattengegangenen überaus bedeutsamen Wandel hervorgerufenen Aufwallungen bewahrt, deren Erkennen anhand anderer bis heute bekannter Materialien nicht möglich ist. Daraus wird die besondere Bedeutung der georgischen Sage für die Fixierung des Urtyps dieses Motivs und die Interpretation der historischen Grundlage seiner Entstehung verständlich.

Anmerkungen

1 Heimkehr des Gatten (in: Enzyklopädie des Märchens, Bd. 6, S. 702-03).

2 Čikovani, M.: Berznuļi da kartuli mitologiis saķitxebi, Tbilisi 1971.

3 a: ohne Titel, Sprecher: Verička Cuxiřvili, 54 Jahre alt, Dorf Čixa des Kreises Saķxere (1957); der Text wurde in verkürzter Form im Bd. 8 der Ausgabe "Kartuli xalxuri řoezia" als Nr. 46 mit Anmerkungen und Varianten veröffentlicht. Der vollständige Text liegt im Folklore-Archiv des řota-Rustaveli-Instituts für georgische Literatur, pav 23-3, S. 215.

b: "Giorgi Baxťurize", Sprecher: řota Mćęerařvili, Dorf Oryuli des Kreises Saķxere (1961); Folklore-Archiv des řota-Rustaveli-Instituts für georgische Literatur, pai 85, S. 70.

c: "Monadire (Märchen)", Sprecher: řela Mosiařvili, 57 Jahre alt, Dorf Vaęa des Kreises Xařuri (1962); Folklore-Archiv des řota-Rustaveli-Instituts für georgische Literatur, pak 37, S. 303.

d: ohne Titel, Sprecher: Ivane Abařize, Dorf Savane des Kreises Saķxere (1958); im Bd. 9 der Ausgabe "Kartuli xalxuri řoezia", Nr. 1023.

e: "Ambavi Giorgi Baxťurizeze", Sprecher: Luba Guncage, 48 Jahre alt, Dorf Kvaliti des Kreises Zestaponi (1961); Folklore-Archiv des řota-Rustaveli-Instituts für georgische Literatur, pai 82, S. 6.

f: "Giorgi Baxťurize", Sprecher: Ilija Sadyobelařvili, 86 Jahre alt, Dorf Gona des Kreises Saķxere (1961); Folklore-Archiv des řota-Rustaveli-Instituts für georgische Literatur, pai 85, S. 70.

g: ohne Titel, aufgezeichnet in Imereti von M. Kelenđerize; M. Kelenđerize-Archiv des Křorneli-Kęeliže-Handschriften-Instituts, Nr. 64, S. 52; Bd. 8 der Ausgabe "Kartuli xalxuri řoezia", Nr. 46.

h: "Zęapari", Sprecher: Iařa Adeiřvili, 65 Jahre alt, Dorf Uxuti des Kreises Vani (1984); Folklore-Archiv des řota-Rustaveli-Instituts für georgische Literatur, pai 276-2, S. 112.

i: ohne Titel, Sprecher: Mixeil Křivalize, 77 Jahre alt, Dorf Sxviřori des Kreises Saķxere (1961); Folklore-Archiv des řota-Rustaveli-Instituts für georgische Literatur, pai 81, S. 256.

4 Folklore-Archiv des řota-Rustaveli-Instituts für georgische Literatur, paa 32724.

5 a. a. O., paa 17771.

6 Gaćečilaze, A.: Gadmocema "Xogais Mindi" da řoema "gvelis mćameli", Tbilisi 1959, S. 24-27.

7 Vgl. Heimkehr des Gatten (in: Enzyklopädie des Märchens, Bd. 6, S. 702-707); Tolstoj, I. I.: Vozvrařćenie muęa v "Odisee" i v ruskoj skazke (in: Stat'i o fol'klore, Moskva 1966).

8 Über Reste des Sororats und des Levirats im Swanetien des 20. Jhs. s.

~ ~ ~ ~ ~
Xaraze, R.: Didi ožaxis gadmonaštebi svanetši, Tbilisi 1939, S. 70.

9 Gačečilaze, A.: op. cit., S. 26.

10 Folklore-Archiv des Šota-Rustaveli-Instituts für georgische Literatur, pak 380, Nr. 49.

11 Gačečilaze, A.: op. cit., S. 27.

Tamar Gogoladse

**Zur Anmerkung eines ausländischen Kartwelologen
über den Allegorismus eines Gedichts von Aleksandre Čavčavaže**

Traditionell beginnt die georgische Literaturgeschichte des 19. Jahrhunderts mit dem Werk von Aleksandre Čavčavaže, der sich sowohl zu seinen Lebzeiten (1786-1846) als auch nach seinem Tode über vierzig Jahre hinweg großer Popularität erfreute.

Als Persönlichkeit war Aleksandre Čavčavaže einerseits der Sohn des letzten Diplomaten des unabhängigen Georgien, des Fürsten Garsevan Čavčavaže, und das Taufkind der Zarin Katharina II. und des Prinzen Alexander (des späteren Zaren Alexanders I.), er verfügte über eine brillante Bildung, beherrschte fünf Sprachen und zeichnete sich als General bei allen bedeutsamen militärischen Operationen Rußlands aus, selbst beim Sieg über Napoleon I. Er war Großgrundbesitzer und ein guter Wirtschaftsfachmann, ein würdiger Ehemann und fürsorgender Vater, der erste Mann in den Aristokratensalons von Tbilisi.

Andererseits beteiligte er sich, der schon in seiner Jugend im Jahre 1804 am Aufstand in Mtiuleti teilgenommen hatte (der Aufstand war gegen die Kolonialpolitik Rußlands in Georgien gerichtet) und bereits ein begnadigter General war, an der Verschwörung des georgischen Adels vom Jahre 1832 gegen das zaristische Rußland. Zweimal wurde er nach Tambow (ein Gouvernement Rußlands) verbannt. Aleksandre Čavčavaže wurde sowohl mit dem Fürsten Davit Dadiani von Mingrelien, dem Herrscher eines der letzten unabhängigen Fürstentümer Georgiens, verwandt als auch mit dem aufbegehrenden russischen Poeten Alexander Gribojedow, der den Dekabristen nahestand, und gleichzeitig mit einem dem Zaren treu ergebenen Mann, dem Baron Nikolaj.

Aleksandre Čavčavaže war ein Mensch, den ganz Georgien verehrte, dessen Gedichte es verbreitete und zu Liedern gestaltete.

Schwieriger ist es, die Gründe für seine dichterische Popularität zu ermitteln. Wie er selbst erklärte, hat er die einfache Versform ("Mestviruli") der europäischen "Empfindsamkeit" angepaßt (diesen Terminus führte er

als erster in die georgische Poesie ein). Er ist der Verfasser von an die hundert Gedichten, deren Mehrzahl, abgesehen von einigen, die deutlich nationale und soziale Problematik beinhalten, im wesentlichen dem Thema der Liebe gewidmet sind.

Damit erklärt sich auch die Tatsache, daß die Forscher und Kritiker Aleksandre Čavčavazes Werk zwei Jahrhunderte lang einseitig beurteilten (mit wenigen Ausnahmen wie Ilia Čavčavaze, Kița Abašize, Grigol Robakize und Ioseb Grišašvili). Sie hielten ihn für einen nichtnationalen, oft nur die Liebe besingenden Dichter.

Die tiefergehende Untersuchung des Schaffens von A. Čavčavaze war erst durch die Beeinflussung des nationalen Literaturprozesses seitens der Politik des "Zarismus" und später durch den konjunkturellen Rahmen des "sozialistischen Realismus" eingeschränkt.

Gegenwärtig, in einer Zeit der Überprüfung und neuen Analyse der kulturellen Werte, steht auch ein neues Herangehen an das Werk von A. Čavčavaze auf der Tagesordnung und hat in der georgischen Literaturwissenschaft bereits begonnen.

In dieser Hinsicht ist das Interesse eines ausländischen Kartwelologen, Donald Rayfields, an der Erforschung der georgischen Literatur und speziell am Schaffen Aleksandre Čavčavazes höchst beachtenswert (wir haben dabei D. Rayfields Arbeit "The Literature of Georgia", Oxford 1994 und 2000 sowie seinen in der Juni-Nummer des Jahres 1997 in der Zeitschrift "Georgica" (Amsterdam) veröffentlichten Beitrag "Strengths and Weaknesses of Georgian Literature" im Blick).

Donald Rayfield hat den Versuch unternommen, dem Leser das Werk des Romantikers Aleksandre Čavčavaze anhand der Ausgabe von 1986 (Aleksandre Čavčavaze: Txzulebebi, Irakli Kenčošvilis redakciita da činasi-tqvaobit, Tbilisi) und gestützt auf mehrere georgisch- und russischsprachige Untersuchungen (Alanize, A.: XIX sauḡunis mcerloba, Tbilisi 1979; Evgenize, I.: Axali kartuli liḡeratura - XIX s., krestomatia I, Tbilisi 1979; Buačidze, T. P.: Gruzinskie romantiki, Leningrad 1978; Zabolockij, N. A.: Gruzinskaja klassičeskaja poëzija, Tbilisi 1958) vorzustellen.

In den erwähnten Arbeiten D. Rayfields werden unseres Erachtens nicht alle Ansichten über A. Čavčavazes Werk begründet vorgetragen, was besonders im Zusammenhang mit dem Allegorismus in dem Gedicht "Der Pflüger" (gutnis deda) zu vermerken ist.

Das Gedicht "Der Pflüger" ist einem erfahrenen Ackersmann gewidmet, der Nostalgie des Bodenbearbeiters in Verbindung mit seinem Altern. Der Alte verabschiedet sich schwermütig von dem großen Ackerland, das er und das wie er altgewordene Pferd nicht mehr bearbeiten können. Früher war es dem Pflüger und seinem Pferd ein Leichtes, jeden beliebigen Grund und

Boden zu bearbeiten, jetzt aber wählen sie nur von zartem Gras bedecktes Feld. Darum ruft der alte Pflüger die jungen auf, sich des alten zu erbarmen und ihm und seinem Pferd zu gestatten, sich zu vergnügen, indem sie ihnen zusehen.

Zu diesem Gedicht bemerkt D. Rayfield: "His most original late poem, "The Ploughman" (გუთნის დედა), is a remarkably uninhibited farewell to potency (apart from the obvious metaphor, in Georgian the word for ploughing, ხვნა, khvna, echoes the vulgar verb for sexual activity, ტყვნა, tqvna). Chavchavadze's imperturbable good humour shines through the elegy for a lost sex-life."

Und an gleicher Stelle schreibt er in einer Scholie: "Note the sexual ambiguity of the Georgian term, literally "plough's mother" for a male role. Despite the precedence of Aleksandre Chavchavadze's loaded elegy, poems with the same title but without the *double entendre* were later written by Ilia Chavchavadze and Akaki Tsereteli." ¹

In seiner Zeitschriftenpublikation kehrt D. Rayfield wieder zu diesem Gedicht zurück und erklärt: "Aleksandre was a rebellious schoolboy but, like many middle-aged men, betrayed his youth. In 1827 he helped the Russian General Paulucci to suppress the revolt in Eastern Georgia. He never admitted his apostasy but all his later poetry hints at a waste of talent and strength. Even his death - he threw himself from his carriage and was trampled by his own horses - is like a voluntary expiation. His poem on Lake Gokcha, almost his last, contemplates a countryside that is desolate and depopulated. His most original poem, *The Ploughman* which seems to say goodbye to the plough is in fact about an old man saying farewell to his virility, a shocking subject in a poetry as macho as Georgian, so much so that it has only been printed in the last decade. But when the poet complains:

I dare no longer show myself where the grass grows as soft as silk.

Alas why do I speak of these places

When I no longer have the strength to plough or to sow

He is lamenting far more than the loss of sexual powers." ²

D. Rayfield setzt in diesem Fall den von einem gewissen Teil der georgischen Kritiker (Guram Asatiani, Irakli Kenčošvili) behutsam vortragenen Gedanken über die Allegorie dieses Gedichts von A. Čavčavaze fort und intensiviert ihn, ohne auf die Verfasser hinzuweisen.

G. Asatiani hat in einer gewissermaßen zurückhaltenden Phrase die Ansicht ausgedrückt, bei Aleksandre Čavčavaze sei der heidnische Sensualismus unverhüllter und stärker umrissen zum Ausdruck gebracht, wofür als Beispiel das allegorische Gedicht "Der Pflüger" dienen könne, das in seinem recht gewagten erotischen Denken an das frivolste Gedicht A. Puschkins

erinnere ³.

Und I. Kenčošvili versucht im Vorwort zur Jubiläumsausgabe der Werke A. Čavčavazes (die D. Rayfield verwendet hat) den Allegorismus in dem "Pflüger" zu erklären und bemerkt, daß sein Thema das überaus kühne erotische Bekenntnis eines gealterten Mannes ist, der in indirekter, unbefangener Erzählweise unter Wahrung galanter Etikette in allegorischer Form durch die Klage des Pflügers seinen Kummer wiedergibt ⁴.

Die übrigen Forscher, selbst diejenigen, die A. Čavčavazes Liebeslyrik als klarsten Ausdruck einer Anakreontik, eines Epikureismus oder Hedonismus betrachten, können im "Pflüger" überhaupt keine derartige Allegorie erkennen.

Wir können weder den georgischen Literaturforschern (G. Asatiani, I. Kenčošvili), noch D. Rayfield zustimmen, in dem erwähnten Gedicht eine derartige Allegorie zu suchen und es als eine Art Meisterwerk im Schaffen A. Čavčavazes zu werten (D. Rayfield). Dazu veranlassen uns folgende Umstände:

1. Der Titel des Gedichts (gutnis deda) bezeichnet einen Bodenbearbeiter, einen Pflüger. Der Name "gutani" für das Bodenbearbeitungsgerät ist kein georgisches Wort. In dem Wörterbuch "Siṭqvis Ḳona" des Lexikographen Sulxan-Saba Orbeliani (17. Jh.) wird bei der Erklärung seiner Bedeutung gesagt, daß "gutani" georgisch "erkvani" heißt. "gutnis deda" war ein erfahrener Pflugführer, der im Dorf als ehrenhafter Mann geachtet wurde; er führte das Pfluggerät beim Pflügen, korrigierte die Richtung des Pfluges, die Tiefe der Furche und die Breite der Scholle und führte meist ein mehrjochiges Gespann. Die anderen, die einen Ochsen oder ein Gespann mit einem Joch führten, hießen einfach "mxvneli". Da der "gutnis deda" mit einem mehrjochigen Gespann verknüpft war, ist anzunehmen, daß er eine größere Wirtschaft führte. Dieser Terminus bürgerte sich in der Literatur erst spät ein (D. Guramišvili und Besiki verwenden die Wörter "mxvneli" und "erkvani"). Der georgische "gutani" ist im wesentlichen von Ochsen gezogen, und ein solches Gespann führt der "gutnis deda". Der Pflug aus dem Gedicht von A. Čavčavaze aber wird von einem Pferd gezogen. Ein solcher Pflug mit einem Joch, in das ein Pferd geschirrt war, wurde in Rußland gebraucht und wird auch seit den ersten Jahrzehnten des 19. Jahrhunderts in der russischen Literatur erwähnt.

Dieser Umstand könnte u. E. bei der Untersuchung von A. Čavčavazes Gedicht "Der Pflüger" eine bestimmte Bedeutung gewinnen. Es wäre zu fragen und zu ermitteln, ob dieses Gedicht nicht aus einer anderen Sprache umgeformt oder ganz und gar übersetzt worden ist. Eines steht jedenfalls fest: Aleksandre Čavčavaze hat erstmals in der georgischen Literatur die Wörter "gutani" und "gutnis deda" benutzt, obwohl er, der in den

georgischen Literaturtraditionen aufgewachsen war, die Wörter "erkvani" und "mxyneli" gut gekannt haben muß.

2. A. Čavčavazes Gedicht "Der Pflüger" war bis zum Jahre 1940 nirgends publiziert, bis der Poet Ioseb Grišašvili eine von Hand abgeschriebene Fassung fand und das Gedicht in einer vollständigen Sammlung seiner Werke veröffentlichte. Danach fand es Eingang in den sechsten Band der Georgischen Poesie (unter der Redaktion von S. Caišvili, Tbilisi 1975), und 1986 gelangte es in die Jubiläumsausgabe der Werke von A. Čavčavaze (unter der Redaktion von I. Kenčošvili).

Mehr noch, das Gedicht "Der Pflüger" war überhaupt nicht populär und in der Leserschaft verbreitet. Es ist nur in einer einzigen Handschrift, in der Sammlung von A. Čavčavazes Onkel Giorgi Avališvili (H 1103), erhalten geblieben, während von den 154 Gedichten des Poeten nur etwa zwanzig eigenhändig geschrieben sind, die übrigen aber in Abschriften, die andere Personen angefertigt haben, erhalten geblieben sind ⁵.

Giorgi Avališvilis Sammlung H 1103 muß unter Berücksichtigung des darin vertretenen Materials und Wasserzeichens des Papiers eine Abschrift sein, die vor dem Jahre 1830 entstanden ist (das jüngste datierte Gedicht dieser Sammlung stammt aus dem Jahre 1823). 1830 war der Dichter A. Čavčavaze 44 Jahre alt, vier Jahre später wurde ihm das vierte Kind geboren, die Tochter Sopio (später Sopio Ničolai).

"Der Pflüger" kann nicht zu den letzten Gedichten A. Čavčavazes zählen. Das letzte datierte Gedicht "am vels" stammt vom 16. April 1846 aus Zugdidi. Darin ist eine Mannigfaltigkeit künstlerischer Bilder zu fühlen (im Unterschied zum "Pflüger"), und es deutet keineswegs eine schöpferische Krise des Verfassers an.

Sollte in dem Gedicht "Der Pflüger" tatsächlich der Allegorismus der Impotenz eines alten Mannes herauszulesen sein, so dürfte er nicht die eigene, persönliche Schwermut und Empfindung A. Čavčavazes wiedergeben.

3. Obwohl A. Čavčavaze verhältnismäßig viele Gedichte zum Thema Liebe verfaßt hat, findet sich darin der Lobpreis der Liebe als unbezwingbare Kraft, das Entzücken, das die Gestalt der Liebsten hervorruft, und bisweilen auch Kummer über unerfüllte Liebe. Was unverüllte Erotik anbelangt, ist der Dichter überaus zurückhaltend, was auch diejenigen festhalten, die sich mit der Erforschung seines Werkes beschäftigen.

Als Ioseb Grišašvili seine zwei "modernistischsten" Gedichte analysierte, erklärte er entschieden, daß in A. Čavčavazes Schaffen die Liebe kein niederes Gefühl ist, sondern daß seine Liebe den Menschen verklärt und adelt ⁶.

4. Der Allegorismus ist tatsächlich sehr charakteristisch für das Werk von

A. Čavčavaze, was durch die Notwendigkeit bedingt war, daß der von der russischen Zarin getaufte und am Aufstand und an der Verschwörung gegen Rußland beteiligte Dichter seine Worte tarnen mußte. Darauf lenkte schon Ilia Čavčavaze das Augenmerk, und der Literaturwissenschaftler Vaxtang Koteišvili maß ihm besondere Bedeutung bei: Aleksandre Čavčavaze bezeichnete Georgien nicht klar aufgrund der Zensur, doch sei keine große Beobachtungsgabe nötig, um in der Gestalt von A. Čavčavazes "Liebster" oft Georgien zu erkennen ⁷. Und wie Akaķi Keņčošvili hervorhebt, ist eines der Merkmale der Lyrik A. Čavčavazes der Allegorismus, jedoch nicht in traditioneller, sondern in der für die neue Literatur des Jahrhunderts kennzeichnenden Form ⁸.

Der Kunst, verschlüsselte Worte in allegorischer Form wiederzugeben, wandte sich A. Čavčavaze schon in jungen Jahren zu, als er den ersten Brief des Apostels Paulus an die Korinther aus dem Neuen Testament vom Französischen ins Georgische übertrug. Der in einer orthodoxen Familie erzogene Dichter kannte natürlich die altgeorgische Übersetzung des Neuen Testaments, aber er übersetzte jenen Brief, der seinem seelischen Zustand entsprach. Genauso interessant ist A. Čavčavazes Übersetzung des Dramas "Alzire" von Voltaire, das der Anzahl der Abschriften (5) und einem Postscriptum zufolge offenbar einen geheimen Sinn für die künftigen Verschwörer enthielt. Als Musterbeispiel einer Allegorie gilt sein Gedicht "Muxambazi lataiuri", das schon lange das Interesse der Forschung fand und einen Aufruf zu mutigem Auftreten verkörpern dürfte, obwohl man auch hier einen Wiederhall eines "anakreontischen" Gedichts von Dershawin suchen könnte, für einen bestimmten Zweck verwendet.

Somit ist ein Allegorismus des Typs, wie D. Rayfield ihn im "Pflüger" bemerkte, für das Werk A. Čavčavazes nicht charakteristisch.

5. Die Suche nach den Details für die Entstehung des "Pflügers" ist wirklich interessant, doch dazu ist es erforderlich, wenn nicht die eigenhändig geschriebene Fassung, so doch wenigstens noch eine weitere Abschrift zu finden, denn im gegenteiligen Fall könnte man leicht auf den Gedanken kommen, daß es sich a) um ein von Giorgi Avališvili (dem Abschreiber) selbst verfaßtes Gedicht handelt (zu dieser Zeit war A. Čavčavazes Onkel, der spät, im Alter von 58 Jahren, heiratete, schon ein betagter Mann), b) um ein für Giorgi Avališvili bestimmtes Scherzgedicht handelt, dessen Verbreitung nicht vorgesehen war, oder c) um ein übersetztes oder umgestaltetes Gedicht handelt (etwa von Dershawin oder Puschkin, da darin von einem eher für Rußland kennzeichnenden pferdgezogenen Pflug die Rede ist).

6. D. Rayfields Suche nach der Gleichsetzung des Wortes xvna "Pflügen" aus dem Gedicht "Der Pflüger" mit dem den Sexualakt bezeichnenden Wort

erscheint uns ungerechtfertigt, da das letztere zu den in der georgischen Literatursprache unziemlichen Wörtern zählt und seine Assoziation mit der Bedeutung des Verbs "pflügen" gezwungen erscheint. Weder in georgischen literarischen Werken des 19. Jahrhunderts, noch in moderner Phraseologie ist eine solche Inbezugsetzung zu beobachten.

7. Der Pflüger und seine Tätigkeit sind nach A. Čavčavaze in der georgischen Literatur nicht mehr mit jenem allegorischen Inhalt bezeugt, wie D. Rayfield ihn "erschlossen" hat.

Das tragische Schicksal des Pflügers (gutnis deda) hat Ilia Čaviavaze (der Aleksandre Čavčavazes Werk gut kannte) aus sozialer Sicht in einem gleichnamigen Gedicht beleuchtet. Später betritt Važa-Pšavela den gleichen Weg. In den Jahren 1862-1876 erschien in Georgien das Presseerzeugnis "Gutnis Deda", das als "Landbesitzerzeitschrift" bezeichnet wurde und worin man den Georgier die Liebe zum Boden lehrte und zur Feldarbeit aufrief.

8. Aus obigen Gründen halten wir es für falsch, wenn georgische oder ausländische Wissenschaftler nach Allegorien dieser Art im Werk A. Čavčavazes im allgemeinen und ebenso in dem Gedicht "Der Pflüger" suchen. Offenbar hat D. Rayfield diesen Umstand selbst bemerkt, als er in seinem späteren Artikel über diesen Allegorismus schrieb: "He is lamenting far more than the loss of sexual powers." ⁹

Anmerkungen

1 Rayfield, D.: The Literature of Georgia, Oxford 1994, S. 150-151.

2 Rayfield, D.: Strengths and Weaknesses of Georgian Literature (in: Georgia, Amsterdam, Juni 1997, S. 8).

3 Asatiani, G.: Vepxištqaosnidan baxtrionamde, Tbilisi 1974, S. 105.

4 Čavčavaze, A.: Txzulebebi, Tbilisi 1986, S. 16.

5 Ebenda, S. 242.

6 Čavčavaze, A.: Txzulebebi, Tbilisi 1940, S. LXXVI.

7 Kočetišvili, V.: Kartuli liṭeraṭuris istoria, naç. I, Kutaisi 1925, s. 74.

8 Keņčošvili, A.: Kartuli liṭeraṭuris istoria, t. III, Tbilisi 1969, S. 58.

9 Rayfield, D.: Strengths ..., S. 8.

Steffi Chotiwari-Jünger

Unbekannte Briefe Grigol Robakidses

Vor uns liegen 17 kleinere und größere Briefe sowie mehrere Gedichte des georgischen Schriftstellers Grigol Robakidse (1880-1962), die an drei Personen gerichtet sind.

Grigol Robakidse lebte bis 1931 in seiner Heimat Georgien, bis Ende des zweiten Weltkrieges in Deutschland und danach ab 1945 in der Schweiz. Die Briefe stammen mit einer Ausnahme aus Genf.

Jeder Kenner der Biographie Robakidses, der weiß, daß der georgische Schriftsteller während des zweiten Weltkrieges Hitler und Mussolini in Broschüren verherrlichte und zu Ende des Krieges über den Bodensee in die Schweiz flüchtete, erwartet aus den Briefen ein Nachdenken, eine Stellungnahme und eine Klärung zu seinen früheren politischen Einstellungen. Diese Erwartungen werden in keinsten Weise erfüllt, möglicherweise waren solche in uns unbekanntenen persönlichen Gesprächen zu hören gewesen. Wahrscheinlicher ist jedoch, daß man das Thema übergang, wie man ja auch schon 1937 den faux-pas¹ des georgischen Dichters nicht ernst nahm, genausowenig wie man Hitler ernst nehmen wollte². Aber auch schon allein dieses Schweigen ist eine Antwort.

Die vorliegenden Briefe sind aus anderen Gründen von Interesse. Sehr ausführlich wird über das eigene Schaffen in jenen Jahren, über philosophische Probleme und gelesene Bücher nachgedacht. Es findet ein Gedankenaustausch statt, auch wenn die Antworten und Fragen der einen Seite (der Empfänger der Briefe) fehlen. Robakidse berichtet von der Fertigstellung seiner neuen Bücher, so wie z. B. des Buches in Form von Essay-Blättern "Am Isis-Brunnen", der Bücher "Friedrich Nietzsche esoterisch", "Das Nessus-Hemd" sowie "Georgien in seinem Weltbild" und bespricht sie zum Teil kurz bzw. gibt Hinweise über Kürzungen in späteren Veröffentlichungen. Der Autor erwähnt oder schickt den Briefpartnern seine Dichtungen "Die Fruchttragende", ein Gedicht aus "Der sterbende Adler", die vorletzte Variante von "Hymne an den Orpheus", "Die Sehrende" und "Die Blitzberührte" sowie die Studie "Mein Echolot für die Messung der Philosophien".

Alle diese Werke, die Bemerkungen, philosophischen Gedanken, Einschätzungen dazu können dem Literaturwissenschaftler, der sich mit den einzelnen Werken intensiv und detailliert auseinandersetzt oder mit der "Schweizer Periode" des Dichters beschäftigt, von immenser Bedeutung sein.

Von den in den Briefen enthaltenen fünf Gedichten bzw. Hymnen waren im Tbilissier Zentrum für Robakidse-Forschung bisher nur "Die Hymne an Orpheus" und "Der sterbende Adler" bekannt. Eines der Gedichte ließ sich nicht mehr direkt den Briefen zuordnen, ein zweites wurde ohne Angabe des Datums versandt, deshalb werden sie am Ende der Briefdokumentation angeführt. Vielleicht wurde das erste auch bei einer persönlichen Begegnung mit einem der Briefpartner übergeben.

Aus den Briefen erfährt der Leser weiterhin von der Lebenssituation (dem "leidvollen Zustand") des Georgiers, der sehr einsam ist und mit seiner kranken russischen Frau und Lebensgefährtin Elena Fialkina³, unter sehr schwierigen Bedingungen sein Leben fristet.

Hinzu kamen seit dem Sommer 1955 nervöse Depressionen und das Alter mit seinen Bitternissen. Im Jahre 1957 stirbt Elena. Seitdem ist für Robakidse der Tod das größte Geheimnis; er läßt ihn nicht mehr los. Er selbst stirbt am 21. 11. 1962.

Ab 1947 wohnt Tochter Alja⁴ (manchmal schreibt er Ali oder Alya, eigentlich Elena Pogorelowa) wieder bei Robakidse. Sie heiratete nach Informationen Robakidses später einen Italiener im diplomatischen Dienst. Leider ergaben die bisherigen Nachforschungen keine zusätzlichen Anhaltspunkte⁵.

Ein weiterer Aspekt der Briefe gibt Aufschluß über den Beherrschungsgrad der deutschen Sprache des Dichters. In Georgien wird Grigol Robakidse bis heute von der Masse der Leser als "deutscher Dichter assoziiert, der seine Werke in Deutschland in deutscher Sprache geschrieben haben soll⁶. Auch in Deutschland wurde einst ähnlich geurteilt: "Er ist zu einem deutschen Dichter geworden, das deutsche Wort gilt ihm nun als Form, in die er seine Werke gießt."⁷ Dieses Urteil basierte auf einem bestimmten Zweck, der in den folgenden Worten recht anschaulich zum Ausdruck kommt. "Die Tötung alles Göttlichen, alles Mythischen, die Tötung der Erde als Wesen ist eine Weltanschauungswelle, die über die ganze Welt hingeht. Die Gegenwelle sieht er von Deutschland ausgeschickt. So lebt denn dieser Georgier seit Jahren unter uns."⁸

Daß Grigol Robakidse privat in einer sehr guten deutschen Sprache schrieb, wissen wir. Aber beherrschte er, der offensichtlich sehr sprachschöpferisch war, die deutsche Sprache auch in einem für seine Kunstwerke und politischen Bücher geforderten Maße?

Wie bereits in vorhergehenden Artikeln⁹ dargelegt wurde, hat Robakidse

die Bücher "Das Schlangenhemd", "Megi, ein georgisches Mädchen" und "Kaukasische Novellen" mit Hilfe sehr vieler verschiedener Übersetzer in die deutsche Sprache übertragen und veröffentlicht. In den nachfolgenden, sämtlich im Eugen Diederichs Verlag Jena herausgegebenen Werken "Die gemordete Seele", "Ruf der Göttin", "Dämon und Mythos" und "Der Hüter des Grals" ist in den Büchern kein Übersetzer vermerkt. Das heißt aber nicht, daß es keine Übersetzer und Gehilfen gab, denn im ebenfalls im gleichen Verlag früher abgedruckten Roman "Das Schlangenhemd" wurde vom Verlag bewußt im Buch auf den Vermerk verzichtet, daß es sich um eine autorisierte Übersetzung handelt, wie wir aus einem Brief von Robakidse an den Verlag wissen¹⁰. Ein solches Vorhaben ist selbstverständlich auch für die nachfolgenden Werke denkbar.

Die uns vorliegenden Briefe zeigen eine sehr gute Beherrschung der deutschen Sprache in seiner letzten Lebensphase, doch wird der Autor kaum ohne einen Konsultanten in der deutschen Sprache und einen noch besseren Lektor/Korrektor im Verlag ausgekommen sein. In den nachfolgend abgedruckten Briefen wurden Fehler und stilistische Besonderheiten nicht korrigiert. Wenn es Verbesserungen gab, sind die korrigierte Variante übernommen worden. Verändert wurde lediglich die Länge der Zeilen in den Briefen, Robakidse bevorzugte Halbzeilen. Alles Handschriftliche ist kursiv geschrieben.

Die vorliegenden Briefe sind an Frau Professor Corinna Sombart, die Frau des im Jahre 1941 verstorbenen Nationalökonomen Professor Werner Sombart, und an den Sohn Nicolaus Sombart (heute als freier Schriftsteller in Berlin, ebenfalls Professor), in dessen Haus Robakidse etwa seit 1933 verkehrte, sowie an den später als Professor für Soziologie tätigen Dietmar Kamper, damals wohnhaft in Erkelenz bzw. München, gerichtet.

Ich danke allen Genannten sehr herzlich für die Sammlung und Überreichung der Dokumentationen.

I. Überlingen a. Bodensee, Litsherstr. 19, bei Stierle
9. 12. 43

Liebe Frau Sombart,

Ich habe Ihnen vor einigen Tagen nur wenige Zeilen geschrieben, da ich mich nicht wohl fühlte. Die Nachricht, dass Ihre Villa während der Angriffe zerstört wurde, versetzte mich in Schrecken und Trauer. Sie war für mich nicht einfach ein "Gebäude", sondern Heim des Zusammentreffens vieler bedeutender Geister der Gegenwart. Wie viele unvergessliche Nachmittage

und Abende habe ich dort verlebt! Sie gehören alle zu meiner geistigen Biographie. Bei dem Gedanken, dass jenes Gebäude nicht mehr existiert, empfinde ich gleichsam das Ende dieser Zusammenkünfte. Schmerzlich. Doch fühle ich dieses "Ende" nicht als Vernichtung, sondern als Abschluss eines Zyklus, der in der kommenden Zeit in meinem Leben - und ich glaube auch in Ihrem - wesentlich weiterbestehen wird.

Unsere Wohnung ist beschädigt, aber wunderlicherweise nicht zerstört. Meine Frau erlebte sehr schlimme Stunden - sie kommt in diesen Tagen hierher nach Überlingen. Ali bleibt, wie ich Ihnen bereits schrieb, vorläufig noch mit ihrer Schule in Böhmen. Meine Nervenerschütterung ruert noch an. Gut, dass ich meine neue Schrift - eine Sammlung kurzer Dichtungen - schon vor diesen Ereignissen beendet hatte. Augenblicklich wäre ich nicht fähig, etwas zu schreiben. Nun viele herzliche Grüsse, auch von Bruno und Liso Goetz.

Stets Ihr

Grigol Robakidse

II.

Grigol Robakidse

Genève-Frontenex

Plateau de Frontenex 11

3. Oktober 1946

Liebe Corina Sombart!

Ich danke Ihnen von Herzen für Ihre lieben Zeilen vom 4. September d. J. Freut mich sehr, dass Sie eine gewisse Vollkommenheit in der Ikonen-Kunst erreicht haben. Ihre Zeile - "Mit Würde das Leben abzuschliessen, was könnte man mehr wünschen?" - zeigt mir, dass Sie die Reife Ihres Geistes erreicht haben. Ich freue mich sehr, sehr darüber.

Mein neues Buch, das einem wichtigsten Problem des Jahrhunderts gewidmet ist, liegt bereits druckfertig vor. Ich versuche in diesem Werk die Urgeheimnisse des menschlichen Seins zu enthüllen, ohne dabei die Hüllen zu verletzen. An zwei Beispielen möchte ich Ihnen zeigen, wovon es sich handelt. Im 2. Buche von Moses, Kapitel 4, Vers 24, steht es: "Habe überfällt Moses in der Herberge und will ihn töten - Moses, der vor ihm beauftragt ist, Israel aus der ägyptischen Gefangenschaft zu befreien. Ist es nicht ungeneuerlich? Wer hat nun in Jahrtausenden dieses Rätsel enträtselt? Niemand. Die Phantastik von Oskar Goldberg kommt nicht in Frage. Und dieses Rätsel gibt uns den Schlüssel zur ganzen Genesis. Ich

glaube den Schlüssel durch eine göttliche Eingebung gefunden zu haben. Das andere Geheimnis. Christos ist, nach unserem Glauben, leibhaft auf-erstanden. Und siehe: im ersten Augenblick erkennen ihn die Jünger nicht. Wer hat nun in Jahrhunderten dieses Geheimnis angerührt? N i e m a n d. Die Lösung dieses Rätsels bestimmt wohl das endgültige Verstehen des Christosphänomens. Wie Sie erinnern können, stellte ich die Frage einmal in Ihrem Hause Herrn Romano Guardini. Einige bedeutende Geister waren auch dabei. Guardini wurde ein wenig verlegen. Er konnte mir nur dies zur Antwort geben: Die Jünger hätten Christus überhaupt nicht gekannt, erst während der Pfingsten-Epiphanie hätten sie IHN erkannt. Alle spürten wohl, dass die Antwort auf eine andere Frage "fiel". Ich erinnere mich, wie Nikolaus Bruno Goetz scherzhaft flüsterte: Guardini habe wie ein Zaubermeister die Pfingsten wie ein Taschentuch aus der Tasche gezogen. Ich darf wohl sagen, dass ich auch dieses Geheimnis enträtselt habe. So weit über dies.

Eine Bitte. Vielleicht kennen Sie Herrn Thassilo von Scheffer, den Dichter und Forscher der Antike. Seit 1932 bin ich mit ihm befreundet. Er ist ein ausgezeichneter Dichter und als Mensch unendlich vornehm und hell und lieb. Fast jeden Tag denke ich an ihn, denke liebend und betend. Er muss jetzt 74 Jahre alt sein. Zum letzten Mal habe ich ihn am 16. Dezember 1944 in Berlin-Zehlendorf gesehen. Vielleicht gehört jetzt Zehlendorf zur russisch-sowjetischen Zone, und ich kann deswegen ihm nicht schreiben. Ich würde Ihnen sehr dankbar sein, wenn Sie ihm in meinem Namen einige Zeilen schreiben könnten. Seine Adresse war Berlin-Zehlendorf, Sophie Charlottenstrasse 50. Teilen Sie ihm auch meine Adresse mit.

Alles Gute und Helle, auch Ihren
lieben Kindern -
Stets Ihr
Grigol Robakidse

Wer ist in Californien? Den namen - in Ihrem Briefe - konte ich nicht entziffern. - Meine Frau befindet sich augenblicklich in Zürich. Auch Alja ist zur Zeit nicht in Genf.

III.
Grigol Robakidse
Genève-Frontenex
Plateau de Frontenex 11

25. Juli 1947

Liebe Corina Sombart!

Verzeihen Sie, bitte, dass ich Ihren lieben Brief vom 12. Mai so spät beantworte. Inzwischen war ich zu sehr in Anspruch genommen. Ninetta ist also verheiratet! Die Nachricht hat mich sehr erfreut. Ich sende ihr heute eine Dichtung, in der ich versuche, den ersten Augenblick, den seligsten, des Mutterwerdens zu gestalten - sende als Gruss und Segen. Sie lauetet:

DIE FRUCHTTRAGENDE

Du gehst duch Sonnenblumen wie eramattet,
 als schwändest du in deiner Brunnenreife,
 und lauschest still auf jedes Rinnen innen,
 wie es in dir zum lichten Traume knospt,
 und bangst, dass nur ein Tropfen deiner Fülle
 durch schroffe Unruh' je verschüttet werde.
 Die Blumen glühen dir entgegen froh,
 in denen Sonnensamen schlummernd brüten.
 Betroffen hältst du inne - witternd wach.
 Da fühlst du plötzlich scharf: ein jäher Strahl
 durchrieselt deienn Leib mit fremder Zuckung.
 O selig Augenblick: du trägst die Frucht!
 Vor Freude taumelst du - der Ohnmacht nah.
 Nun neigen sich die Blumen sanft zu dir
 und halten dich mit grossen runden Blicken
 in göttlich süsser Schweben kosend, dich -
 der Sonnenblumen fremde holde Schwester.

Freut mich sehr, dass Ihr Vortrag einen so eindrucksvollen Erfolg hatte. Ich habe inzwischen ein neues Buch fertig gebracht, in Form der Essai=Blätter. Es heisst: "AM ISIS=BRUNNEN". Nirgends ist die Geburt von L o g o s - "das Wort war Fleisch" - mataphysisch so urweltlich vorgezeichnet als in den Mysterien des heiligen Nillandes, so dass der "Brunnen" von Isis - die sibyllinisch offenbart: "Die Frucht, die ich gebar, war die Sonne" - als die mythische Krippe von Bethlehem bezeichet werden sollte. Von dort aus lasse ich einen esoterischen Einblick ins Abendland eingehen. Ich betrachte die Manifestationen des abendländischen Geistes sowohl in ihrer weltumfassenden Eigenart wie auch in ihren ihnen innewohnenden Gefahren. Da die letzten, nicht gemeistert, heute katastrophal zutage treten, so geht das Buch über das rein Theoretische hinaus. Das denkerische Verfahren - das an sich dicherischer Natur ist - entstammt im Grunde meiner i n n e r e n Erfahrung. Dabei schliesse ich mich hauptsächlich an die überper-

sönlichen Urheber an: die Offenbarer des Geistes. Logos - im Geschehn: Mythos, im Ausdruck: Wort - ist wohl überpersönlicher Herkunft. Das Schaubild einer Mythe trifft das Geheimnis geradezu kosmisch, so auch der Wortsinn einer Sprache. In meinen Betrachtungen kommt mir zu Hilfe ganz besonders der mythische Urheber der Georgier: K A R D H U. Ich glaube, viele Geheimnisse enthüllt zu haben, ohne natürlich die "Hüllen" zu verletzen. Einen Abschnitt las ich neulich in einem engen Kreis in Zürich. Der Eindruck war überaus gross. Ich freue mich über diese Schrift.

Vom Vater Johannes erhielten wir einen Brief. Meine Frau arbeitet in der hiesigen Abteilung der U N O. Alja ist zurückgekehrt. Sie bleibt hier. Meine Frau und sie lassen Sie von Herzen grüssen. Wie geht's meinem lieben Nikolaus?

Ihnen und Ihrem lieben Nikolaus
 sende ich meine hellsten Gedanken.
 Von Herzen Ihr
Grigol Robakidse

In Zürich sah ich fast jeden Tag Bruno Goetz und
 seine Frau. Beide fühlen sich gut.

IV.

Grigol Robakidse

Genève

Plateau de Frontenex 11

22. III. 1948

Liebe Corina Sombart!

Am 13. Oktober v. J. schrieben Sie mir über mein Ihnen zugeschicktes Gedicht "DIE FRUCHTTRAGENDE": "Es überrascht mich immer von neuem, wie Sie verstehen, eine solche realistische Schilderung wie manchmal unheimlich wahr ist, in solchem zarten, dichterischen, zauberhaften Gewand umzuhüllen. Woher haben Sie diesen hellseherischen Einblick in die Seele der Frau? Schon damals in der "Sehnenden" überraschte mich die subtile Analyse dieses Seelenzustands, so wie ihn eine Frau empfindet und nur eine Frau ihn empfinden kann, und nun etwas spezifisch Weibliches, und ebenso war dargestellt". Ich zitiere Ihre Worte mit Vergnügen - Sie beschwichtigen wohl meine dichterische Selbstbewusstheit. Soll ich hier einen der ISIS = SCHLEIER lüften? Ich habe jenen Einblick in die frauliche

Seele dank den Göttinnen, die mir gnädig sind. "Gnädig" - weil ich die Götter nicht anerkenne, wohl aber die Göttinnen. Als ich vor kurzem in Zürich im Kreise von Bruno Goetz, der die Götter "besessen" anerkennt, darüber sprach, lachten erheitert alle, am heitersten ich selber. Die "Anerkennung" allein genügt allerdings nicht, um die Gunst der Göttinnen in vollen Zügen zu gewinnen. Eine von ihnen - ich glaube: die lerbtschöne langbeinige Diana - verriert mir einmal das Geheimnis. "Du mußt wissen, sagte sie, dass wir, die Göttinnen, einem von Euch, der uns anerkennt, sehr gerne hingeben, die Voraussetzung jedoch ist dies: dass wir i n d e r H i n g a b e u n s a l s B e u t e k o s t e n". "Ich soll also auch Eroberer sein?" erwiderte ich. Sie gab mir als Antwort ihr Giokona=Lächeln. Dann nach einer Weile: "Dem Eroberer schenken wir", fügte sie hinzu, "auch die Sonnenkraft, das heisst: unsere Isiskraft stärkt seine Sonnenwurzel". Jetzt lachte ich selbstbewusst. Spass nun beiseite! Im Ernst: einem Dichter bleibt die ganze Welt verschlossen, wenn ihm die Frauer sich nicht erschlossen, ich meine: innerlich. So viel davon weil Sie jenen Einblikck" von mir so treffend und trefflich verstehen, so schreibe ich Ihnen noch ein Gedicht ab - aus dem lyrischen Bändchen "DER STERBENDE ADLER" - in dem ich die letzte erotische Ergriffenheit der Frau "benaventocellinsque" in einem Medaillon zu prägen versuche.

Der sterbende Adler

*Er reckt den Hals noch immer herrisch auf,
 doch schwer bewegt er nur den welken Rücken,
 auf dem die Flimmerwelle früher golden glänzte.
 Die Sonnenkernige Rupileen voll von Schwermut
 ermangeln schon der Schärfe ihrer Funken.
 So sitzt er auf der Felsenklippe einsam
 und schaut die Gletscher an, die starr und blau
 der Götter harren, und vernimmt in Schluchten
 die Bäche aus der dumpfen Urwelt gurgeln.
 Auf einmal blickt er mitten in die Sonne
 - fleht er sie um die Neugeburt der Kräfte?
 Da bersten jäh die Hallen blauen Eises
 und stürzen blind erkrachend in den Abgrund.
 Verzehrend süß ergreift es nun den Alten,
 mit Urgewalten sich zu messen; und o Wonne:
 schon spürt er samenkraft in sich die Sonne brüten.
 Er breitet seine Schwingen mächtig aus
 und fliegt vergnügt davon - Die grosse Stille,
 die aus verhallenden Gebrach sich mählich weitet,*

fängt er gewaltig ein, in seine Adlerschwebe
 und rundet sie erhaben ruhevoll im Kreisen.
 Der lange Flügelschatten streift von Fels zu Fels.
 Dann schleudert er sich pfeilgerade hoch,
 als wolle er im Sonnenschoss vergehen.
 Doch jäh durchguckt's den Schatten an der Felswand:
 hoch oben taumelt wie verwundet der Berauschte
 - ward ihm die Sonnenflut zum Sonnenspeer?
 Durchbohrt sinkt er aus Himmelshöhen nieder
 und stürzt auf den Altar der Berge.
 Die Götter nahen schon zum Opfermahle

Grigol Robakidse

V.

Grigol Robakidse

GENEVE

8. Quai de l'Ecole de Médecine 8

14. März 1949

Liebe Frau Sombart!

Seit langem höre ich von Ihnen nichts. Ich bin beunruhigt. Sind Sie krank? Sind Sie verreist? Ob mein letzter Brief im Tonfall Ihnen verfehlt erschien? Ihr Schweigen bleibt mir unerklärlich. Hoffentlich bekomme ich bald von Ihnen ein paar Zeilen. Uns allen gehr's, Gott sei Dank, gut. Mein neues Buch FRIEDRICH NIETZSCHE ESOTERISCH liegt nun fertig vor. Bruno Goetz schrieb mir - nachdem er das erste Drittel üdes Manuskriptes gelesen -: "Alles Andere, was bisher über Nietzsche geschrieben worden ist, verblasst daneben zur blossen "Nietzsche-Literatur". Ich habe ihm auch meine im Februar entstandene HYMNE AN ORPHEUS geschickt. Er schreigt: "Die Hymne an Orpheus ist das Schönste, was Du bisher geschrieben hast und gehört zu den unvergänglichen Schöpfungen der Weltdichtung: von Orpheus angerufen, hast Du ihm geantwortet und ihn ins Heute und ins Hier beschworen". (Gespart von ihm.) Dann weiter: "Sowohl die Grundkonzeption, wie alle einzelnen Bilder - (hier folgt die Auzählung der Bilder) - alles ist Wort und Gestalt geworden und din Wahrheit Antwort auf ein göttliches Wort. Herrlich und verzaubernd sind auch die immer wiederkehrenden ungeheuerlichen archaischen Urworte". Die Hymne schicke ich Ihnen demnächst. Heute nur dies.

Alles Gute und Herzliche,
auch allen Ihren - -
stets Ihr
Grigol Robakidse

VI.

Genève,
8 Quai de l'Ecole de Médecine 8

22. März 1949

Mein Lieber Nicolaus!

Ich danke Dir von Herzen für Deine lieben Zeilen vom 15. März. Dein Büchlein (Capricio Nr. 1) ist leider nicht eingetroffen. Schicke mir, bitte, ein anderes Exemplar. Das Thema Deines neuen Buches -- "ob es dem westlichen Menschen möglich ist, Einsicht in die Struktur des geschichtlichen Geschehens zu gewinnen, ohne in die a-historische Esoteik zu kurieren" -- ist sehr wichtig. Schreibe das Buch! Deine BEGABUNG ist mir bekannt. Du schreibst: "Das "être absolument moderne" von Rimbaud ist meine Maxime". Das überrascht mich nicht: nach meinem Gefühl, ist das Wesensbild von Rimbaud Dir sehr nah. Übrigens: Rimbaud ist mein "Liebling". Wann und wo mein Nietzsche buch erscheint - weiss ich noch nicht.

Bruno ist dauernd zu sehr in Anspruch genommen: der harte Kampf um die Existenz! Deswegen schreibt er Dir nicht - so scheint es mir. Er liebt Dich innigst. Seine Adresse: ZÜRICH 32 Bergstrasse 118. Deinen Brief schicke ich ihm heute.

Ich schicke damit meine HYMNE AN ORPHEUS - in vorletzter Fassung. Dich würde bestimmt Brunos Urteil darüber interessieren. Er schreibt: "Tief bewegt, ja erschüttert von Deiner Dichtung mit ihrem ungeheuern Atem, kann ich auch heute nicht die rechten Worte finden, um Dir für dieses grosse Geschenk zu danken. Die Hymne ist das Schönste, was Du bisher geschrieben hat und gehört zu den unvergänglichen Schöpfungen der Weltichtung: von Orpheus angerufen, hast Du ihm geantwortet und ihn ins Heute und ins Hier beschworen. (Gespart von ihm.) Sowohl die Grundkonzeption, wie alle einzelnen Bilder- (folgt die Aufzählung der Bilder) - alles ist Wort und Gestalt geworden und in Wahrheit Antwort auf ein göttliches Wort. Herrlich und verzaubert sind auch die immer wiederkehrenden ungeheueren archaischen Urworte". So sein

Urteil.

Du beabsichtigst nach Genf zu kommen, sobald Du Deutschland das nächste mal verlässt! Das wäre wunderbar! Ich würde mich darüber riesig freuen" Ich lachte viel, als ich Deine Adresse las: Du und "Mönchstrasse"! Eine schalkhafte Grimasse des Zufalls!? Heute nur dies.

Herzliche Grüße, auch Deiner
lieben Mutter!
Dein vaterlicher Freund
Grigol Robakidse

HYMNE AN ORPHEUS

von
Grigol Robakidse

Gesungen im Februar 1949 am Ufer der Arve in Genève. Gewidmet meinen germanischen Freunden: Hans Hasso von Veltheim, Leopold Ziegler, Bruno Goetz - dem Pneumatiker, dem Orphiker, dem Hymniker. Die fremden Laute - sakrale Urlaute, in den georgischen Liedern erhalten geblieben.)

"I i r r a a l a r r a l u u
O o r e e a a r o o i a a" -
Orpheus singt. Berauscht zieht lang
der Wald den Sang in sein Rauschen
und dehnt ihn wehend mächtig aus:
es wallt und rieselt der Choral
erhaben rauschend in die Weiten.

Die Schlange schlüpft aus feuchter
Höhle und reckt sich zur Sonn' empor,
gehört und scharlachrot, und nippt
an Strahlen gierig. Dann - als wär'
der Trank im Gaumen festgeballt -
speit sie den Sonnenstein heraus
und schleudert ihn in den Gesang,
der im Verhall nun golden glitzert.

Der Blinde, der mit scheuer Hand

ins Leere tastet, hält im Gange inne
 - stumm ein Homer: im Wittern nur Gehör -
 und lehnt sich still an einen Felsenblock:
 die Schulter fühlt die inniglinde Wärme.
 Möchte der Wortlose sich regen?
 Ein Stoss, von Liebe voll: da rollt
 der Block vom Hange in die Schlucht
 und schmeckt den Schwung am Sange.

"O d i l l a r i d a l l a a -
 D a l i d a l d i l l a r a a".
 Ein fremdes Mädchen, herb und schön,
 verstrahlt sich sanften Augenlids
 in Strahlen still. Orpheus zaubert.
 Wer sie, so nah? Wer ich, so fern?
 Aug in Aug - wir, Blicke Jemands,
 der sich erträumt? Orpheus rauscht.
 Ihr Schatten streift den meinen an -
 o ferne Nähe: Traum am Schlag
 des Herzen! Orpheus singt.
 Der Sang, nun starkes Blut,
 füllt warm die Schatten.
 DU strahlt dem DU im DU -
 Orpheus feiert die Geburt.

"O o r e e a a r o o i a a -"
 In der Seetiefe, wo die sanften Algen
 im kohlsauern Kalk, den sie aus sich
 um sich zum Panzer abgelagert, nach
 so viel Jahren, ihrem nahen End'
 entgegenschlummernd, atmen - dringt
 der Klang als Licht in ihre Kruste:
 und sterbend wachen auf die Lieben
 zu blühend atmenden Korallen.
 Sind wir, Orpheus, nicht wie Algen?

"O o r o o i a a r e e a a -"
 Ein Jemand stirbt, vertrauend dir
 den letzten Hauch. Verwundet sein Weh
 den lichten Klang in deinem Sang?
 Du nimmst den Hauch in deine Wunde,

so wie ein Baum den armen Impfling
in seine Kerbe lieb. An deiner Wunde
wächst nur das Heil. Das Leid, an ihr
geheilt, wird selbst zum Heil.

Heil dir, Orpheus! Heil deinem Sang!
Singe, singe, singe!

Alles singt und schwingt mit dir.
Der Laubfrosch selbst aus morscher
Baumeshöhlung kriecht nach oben
und macht mit gellem Quacken mit,
und im Gehöft auch er, der arme Esel,
gerät in die Ekstase und robötet:
seine Kehle, rauh und klotzig, gluckst
und gluckst in den Choral hinein
und kann's nicht fertig bringen.

"A r r a l u u i i a r r a a l -"

Alles schwingt und singt mit dir.
Die Erde, eine Schale voll von Sang,
erhellte sich selig in der Schweben, die
der Adler setzt hoch oben fort im Kreisen.
Immer höher und höher der Flug -
immer enger und enger die Spirale.
Will er, der Sonnenvogel, den Gesang
als Weihe ihr: der Sonne reichen?

"O d i l l a r i d a l l a a -"

Schon brechen auf die Mänaden,
aufgewühlt vom Rausch, wie von
erglüht herriesel dem Samen, und,
gleich aufgejagt erhitzten wilden
Stuten, die, nah dem Ersticken, sich
wüst eine Ader, um sich Luft zu holen,
aufbeissen, schwirren sie wild
dahin und schreien dem Berauscher
"Evoe-Evoe" zu, bereit, an seiner Brust
sich zu zerfleischen. "Evoe! Evoe!"

"D a l i d a l d i l l a r a a -"

Plötzlich, als fahr ein scharfes Messer
jach durch die Klangbrust des Waldes,

bricht der Gesang mit Wehlaut ab.
 Haben die Girrenden, wahngriffen,
 in ihrer blinden Gier den Sänger
 mit sussem Blitz = Biss totverwundet?

O weh! O weh! Orpheus stirbt!
 Geetzt schrumpft jäh der Weld zusammen.
 Die Blicke starren hohl ins Blinde.
 Im Fluge stockt der Adler wund,
 doch mutvoll harrt er im Leid aus -
 die Herzen trauen sich an ihn.
 Er, der ins Herz der Sonn' geschaut,
 er weiss: Nie schwindet, was im Herzen
 a l s H e r z j e aufgeganen!
 Bist du, Orpheus, nicht dieses Herz?!

Nie endend, Rinde du des Sehns:
 Erfüllung und in Fülle Trennung!
 Ist nicht dein Schwund nur jähes
 Ruckfluten deines heilen Atems,
 den wir im Fernweh voller
 und voller zu ersehnen haben
 von Äon zu Äon, je und je?!

Wie Muscheln, luftberaubt,
 zergehend lechzen wir nach dir.
 Schon fängt der Adler deinen Hauch auf
 und flugelt ihn zu uns heran -
 und kündet der Sonnenblick:
 Er kommt, kommt einmal wieder!
 O Offenbarer du des DU im DU!
 D u G o t t e s S t r a h l
 d e m B l i c k i m B l i c k e !
 O komm, Orpheus, komm einmal wieder!
 E v o e ! E v o e ! E v o e !

I i a r r a a l a r r a l u u
 O d i l l a r i d a l l a a !

*Für Corina Sombart und Nicolaus - -
 sehr von Herzen*

*Grigol Avalon Robakidse**(Vorletzte Fassung)*

März 1949

Genève

VII.

Grigol Robakidse

GENEVE

14. Dezember 1952

8, quai de l'Ecole de Médecine, 8

Liebe Frau Sombart!

Ich sende Ihnen damit das erste Blatt der Zeitung "DIE TAT", Zürich, 9. Dezember 1952, wo meine Skizze "SCHAUPROZESSE" steht. Sie ist, wie angezeigt, ein Abschnitt aus meinem neuen Buch "DAS NESSUS=HEMD". Das Grundkonzept des Buches - in der Sowjetunion herrsche JEMAND der NIEMAND ist, will sagen: das aus dem INFRA=HUMAIN stammende zum sachlichen ANONYMEN verschichtete Es, kraft dessen jeder Mensch, auch der Vergewaltiger selbst, zur blossen Funktion des sozialen Kollektivs wird - ist bereits in meiner "GEMORDETEN SEELE" angedeutet. Ohne dieses Konzept ist die bolschewistische Dämonie NIE zu enträtseln, vor allem die unendlich komplizierte an der BOLSCHEWITIS leidende Psyche des Sowjetmenschen. Das Buch geht über das "bloss"=Theoretische hinaus. Es soll erst deutsch erscheinen und dann, so plane ich, englisch in Amerika.

Der Deckname "AVALLON" ist die mythisch gedachte "WEISSE INSEL" nordisch=atlantischer Tradition. "CARDWELL" klingt beinahe wie GEORGIER georgisch: "Carthweli", abgekürzt "Carthwel". Der Name eines amerikanischen Autors CALDWELL ist hier kein Hindernis: dort "r" zum Unterschied, hier "l".

Wegen der andauernden Krankheit meiner Frau bin ich in eine fast menschlich unmögliche Lage geraten. Ich, der in seinem Leben den Adamsfluch nicht kannte, auch in den Schulen nicht, schmecke ihn jetzt in vollen Zügen - wahrscheinlich des Gleichgewichts willen. Ich muss Einkäufe machen. Ich muss kochen. Ich muss die Wohnung aufräumen. Ich muss ausser Laken alles waschen und bügeln. Ich muss mich mit der Kranken verständigen, das heisst: erraten, was sie jeweils in Gedanken hat. Ich muss sie unterhalten. Ich muss ab und zu die Masseuse ersetzen und öfters die Krankenschwester. Ich arbeite und schlafe in der Küche. Dort steht meine

Schreibmaschine und: ich stehele buchstäblich die Zeit, um ein paar Zeilen aufs Papier zu bringen. Aber: im LEIDEN erst erfährt einer das 'EIN.

In der letzten Zeit ist mir meine schwere Lage bedeutend leichter geworden, da es der Kranken verhältnismässig besser geht. Ihre vitalen Kräfte sind inzwischen zusehends wiederhergestellt worden. Auch ihr Sprachvermögen zeigt gutes Zeichen. Nicht das AUSSPRECHEN fällt ihr schwer, sondern das Sprechen. Die Funktion der INNEREN WORTGEBURT also scheint bei ihr gefährdet zu sein. Die Methode der Heilung. Ich lese ihr jeden Tag etwas vor, sie guckt ins Buch hinein, folgt meinem Laut - auf diese Weise wird in ihrem Innern das Wort geboren. Heute vermag sie einige kurze Sätze sprechend zu bilden, einen kurzen Brief zu schreiben, eine Seite selbst zu lesen: Gott sei Dank! Zur Zeit befindet sie sich in Zürich, wo sie ärztlich behandelt wird.

Heute nur dies - demnächst das Übrige.

Mit allen guten Wünschen
sehr von Herzen

Ihr

Grigol Robakidse

P. S. In diesem Sommer habe ich noch ein Buch abgeschlossen: "GEORGIEN IN SEINEM WELTBILD".

VIII.

Genf, den 7.3. 57.

Liebe Corina Nikolaewna,
ich machen Ihnen die schmerzliche
Mitteilung, dass meine liebe Frau
und treue Gefährtin ELENA am 23. Fe-
bruar verstorben ist. Ich bin niederge-
schlagen.
In tiefer Trauer

Ihr

Grigol Robakidse

IX.

Genève
8, Quai de l'Ecole de Médecine

29. November 1957

.....
 Liebe Corina Nikolaewna!

Am 2. Oktober, abends - als Sie sich auf Ihrer Reise nach Spanien hier für einen Tag aufhielten - war ich bei Ihnen im Hotel "International et Terminus". Dieses Zusammentreffen bleibt mir unvergesslich.

Ich schildete Ihnen in Kürze meinen heutigen leidvollen Zustand. Dann sprachen Sie. Innig-warm und einsichtsvoll waren Ihre Wort, die auf mich beruhigend und ermunternd wirkten.

Sie erzählten mir einige Erlebnisse aus Ihrem religiösen Leben. Erfreut stellte ich fest, dass Sie auf dem Weg dorthin, wo es keine Angst mehr gibt, viel, viel erreicht haben.

Auch in Ihrem Brief vom 1. November sprechen Sie über meinen Zustand genau so innig-warm und einsichtsvoll. Vielen Dank!

Es freut mich sehr, dass Sie in Spanien drei Wochen so herrlich verbracht haben. Bedauerlich nur, dass Sie sich auf Ihrer Rückreise - wegen des Streiks der französischen Eisenbahnen: die Einzelheiten brauche ich hier nicht zu erwähnen - in Genf nicht aufhalten konnten.

Alles Gute und Liebe!

Im Gefühl inniger Verbundenheit

Ihr

Grigol Robakidse

X.

Genève 17. 12. 1959

Liebe Corina Sombart!

Zu den nahenden Feiertagen sende ich Ihnen und allen Ihren meine herzlichsten Grüße. Möge uns das kommende Jahr Friede und Freude bringen.

Kurz über mich. Die Wunde, die der Tod meiner Frau in mir erzeugt hat, vernarbt nicht im geringsten.

Andererseits peinigt mich jene nervöse Depression, an der ich seit Sommer 1955 leide. Dazu kommt noch das Alter mit all seinen Bitternissen. Ich leide tief und bin nicht mehr zukunftsfröh. Doch klage ich nicht. Resigniert

füge ich mich meinem Schicksal und friste mein Dasein von Tag zu Tag, friste: zwischen Gebet und Meditation.

Einiges über Alya. Sie befindet sich mit ihrer Familie immer noch in Australien. Sie wissen wohl, dass ihr Mann dort als Vizekonsul Italiens amtiert. Im März kommen sie nach Europa. Ich freue mich sehr darüber. Vielleicht wird Alyas Mann irgendwo in Europa oder in irgendein von Europa nicht so entferntes Land versetzt werden. Das wäre schön Am 25. März d. J. schenkte Alya einem Knaben das Leben. Endlich! Ich habe vergessen, so glaube ich, Ihnen mitzuteilen, dass sie am 7. Februar v. J. ein Mädchen zur Welt brachte. Dass sie ein Kind (ein Mädchen) im Jahre 1954 verloren hat, wissen Sie wohl. So hat sie nun 4 Kinder: 3 Mädchen und 1 Knaben.

Ich denke an Sie oft und jedesmal tief innigst.

Im Gefühl inniger Verbundenheit

Ihr

Grigol Robakidse

XI.

10. XII. 1961 Genève

Liebe Corina Sombart!

Seit langem haben Sie von mir nichts gehört. Ich will Ihnen heute einiges über mich berichten.

Meine Trauer um meine Frau dauert an. Während 35 Jahre teure Lebensgefährtin, wurde sie mir menschlich nach und nach zu einer Art Personifizierung des metaphysischen DU, besonders in den Jahren ihres Leidens. Nun fehlt mir dieses DU. Jahre vergehen, aber die Wunde, die ihr Tod in mir erzeugt hat, vernarbt nicht im geringsten. Doch meine Trauer um sie wird nicht verdunkelt. Wie kommt es? Nach meiner inneren gefüllsmässigen Erfahrung bedürfen die Abgeschiedenen unserer Liebe viel mehr als die Lebenden. Diese Liebe zum Abgeschiedenen ist es, die uns Kraft gibt zur Erleichterung der Trennung von ihm. Meine Trauer bleibt hell.

Seit Sommer 1955 litt ich an einer schweren nervösen Depression. Das wissen Sie. Jede ärztliche Behandlung versagte. Da habe ich angefangen, sie, die Depression, in mir sozusagen molekular zu bekämpfen, das heisst: im Ringen um die Beherrschung meiner Nerven jeden Tag einen auch nur

Molekül-Gewinn zu "buchen". In meine Willenskraft vertraute ich schon. (Hier ein Beispiel. In Genf wurde ich, der Raucher, beinah zum "Kettenraucher". Das war bedrohlich. Am 24. August 1955 - also damals als ich von der nervösen Depression zusehends betroffen war - sagte ich meiner Frau: "Von heute ab berühre ich keine Zigarette mehr". Und? Ich habe das Wort eingehalten.) So habe ich Tag um Tag nach Jahren meine Depression fast auf den Nullpunkt reduziert.

Seit dem Tod meiner Frau stehe ich vor dem allergössten Geheimnis: dem Tode. Nicht einfach gedanklich. (Das Alter spielt hier, versteht sich, auch eine Rolle.) Dass der Mensch vor diesem Geheimnis nicht wahr-sinnig wird - scheint ein Geheimnis für sich zu sein. Hier kann nur der Glaube helfen - vorausgesetzt, dass man isch fortwährend mit der Ewigkeit "anfreundet". Das meine ich buchstäblich. Das bedeutet keineswegs die Abkehr von dieser Welt. Im Gegenteil: je tiefer der Einklang mit der Umwelt, desto heller jenes "Anfreunden". Dieses Einklangs ermangele ich seit langem. Daran leide ich sehr.

Alya. Sie befindet sich immer noch in Rom mit ihrer Familie. Ihr Mann wartet auf neue Ernenneung (bzw. Versetzung). Durch die Sorge für 4 Kinder wird sie fürchterlich überanstrengt. Schon scheint sie übermüdet zu sein. Neulich schrieb sie mir, dass sie es nicht länger aushalten könne. Erst vor kurzem hat sie ein Dienstmädchen gefunden. Endlich! Die frage ist nur, ob das Mädchen bei ihr lange bleiben wird, denn: diese Mädchen sind heutzutage überall sowohl anspruchsvoll wie launisch.

Haben Sie gehört, welch ein Unglück unserem Bischof Johann von San Francisco (jetzt Erzbischof) widefahren ist? Ein russischer Schriftsteller und Journalist, mit dem ich (brief-lich) befreundet bin, schrieb mir am 5. 1. 1960 aus New York: Seigneur Johann habe während einer Fahrt mit seinem Wagen eine Frau zu Tode verletzt. Zwar war die Unglückliche schuld daran - man kann trotzdem die peinliche Gefühlslage des Erzbischofs begreifen. Er wird hier am 23. Dezember vorübergehend erwartet.

Ich lese jetzt das Buch von Romano Guardini: RAINER MARIA RILKES DEUTUNG DES DASEINS (Eine Interpretation der Duineser Elegien). Guardini, geborener Interpret, interpretiert diese Elegien grossartig: tief, konkret, klar. Trotzdem kann er mich für sie nicht gewinnen. Ich weiss nicht, wei Sie - ich persönlich kann die Duineser Elegier nicht ausstehen, ja, sie werden mir direkt zum Ärgernis. Als Dichtung sind sie: verdrehte Syntax - als Philosophie: uferlose Irrfahrt eines weltverlorenen Ichs. (Fast genau so

lehne ich die Sonette an Orpheus des Autors ab.*) Wie erklärt sich aber die Erscheinung, dass die Elite der Moderne sich unaufhörlich mit diesen Dichtungen beschäftigt? Kurz meine Vermutung. Das verborgene Persönliche wird im Werk zum Ausdruck nicht gebracht - es bleibt aber an ihm unausgedrückt haften, sozusagen ätherisch als Erlebnistonos aus dem Innern des Autors. Es wirkt gleichsam magnetisch: je tiefer die Persönlichkeit, desto stärker. Hier sollte man die Anziehungskraft der genannten Dichtungen Rilkes suchen - letzten Endes also in der Rilkes von unrhörten Spannungen geladenen Persönlichkeit. (Mit den Grundideen der Duineser Elegien ist Guardini natürlich nicht einverstanden.)

Das Oktoberheft der Zeitschrift "Atlantis" ist Georgien gewidmet. Dort steht mein Essay - leider sehr gekürzt, aus Platzgründen - "Vom Weltbild der Georgier".

Zu den nahenden Feiertagen
wünsche ich Ihnen Gottes
Segen und Heil.

Mit herzlichen Grüßen
Ihr
Grigol Robakidse

* Jenes Sonett, welches in meinem Roman DIE HÜTER DES GRALS angeführt ist, gefällt mir gut.

XII.

1. 11. 1962 Genève

Lieber Dietmar Kamper!

Ihre herzerfüllten Zeilen vom 30. Oktober haben mich tief bewegt. Bewegt bis zu Tränen: Tränen der Seligkeit. Ich danke dem HÖCHSTEN dafür. Wie schade, dass Sie auf Ihrer Reise mich nicht zu besuchen vermochten! Wie schade! Vor kurzem habe ich eine Studie abgeschlossen - "Mein Echolot für die Messung der Philosophien" - wo ich das Problem der ICHBINHEIT g r u n d l e g e n d behandle.

Ich umarme meine liebe Schwester LOTTE (Schünemann-Killian).

Seien Sie gesegnet!

Ihr
Grigol Robakidse

XIII.

2. 11. 1962

Lieber Dietmar Kamper!

Manche Wörter in Ihrem Brief vermochte ich nicht zu entziffern. Rätselhaft. Die Handschrift der Deutschen ist unleserlich. Selten eine Ausnahme. Woran liegt es? Ist "der" Deutsche an sich unklar?! Ich bitte Sie, künftighin sich der Schreibmaschine zu bedienen.

Herzlichst Ihr G. R.

XIV.

17. IV. 1962

Genève

Liebe Corina Sombart!

Zu den nahenden Tagen, in denen wir der Auferstehung alles Lebens in Andacht gedenken werden, sende ich Ihnen Grüsse inniger Verbundenheit.

Öðëñòîñ
Âîñêðãñ!

*Ihr**Grigol Robakidse*

XV.

15. 11. 1962

Lieber Dietmar Kamper!

Habe Ihren Brief vom 13. November erhalten. Am kommenden Sonntag schreibe ich Ihnen ausführlich. Ob der Brief Sie noch in Erkelenz erreicht? Seien Sie mutig!

Herzlichst Ihr

Grigol Robakidse

**MEIN ECHLOT FÜR DIE
MESSUNG DER PHILOSOPHIE
(Auszüge)**

Das einzige Kennmal, wodurch sich der Mensch von allen Wesen unterscheidet, ist die Selbstaussage. Ich bin. Darin allein manifestiert er sich als bewusstes Wesen. Nun stellt sich die Frage: Ob in einem unbewussten Wesen etwas geändert würde, wäre es sich einmal bewusst geworden? Würde z. B. ins Sein der Sonne etwas neues eintreten, hätte die Lichtspenderin, plötzlich wundersam sich bewusst geworden, von sich geäußert: "Ich bin"? Scheinbar nichts. Und doch nur scheinbar. Im selben Augenblick wäre sie PERSON geworden mit all ihrer Problematik.

Was besagt aber die Aussage "Ich bin"? Von allen Aussagen, die wir kennen, ist sie die einzige, welche kein Prädikat hat. Sie besagt nur dies: Ich bin Ich. Eine Tautologie also? Mitnichten! Im Satze - "Ich bin Ich" - das zweite Ich ist mit dem ersten nicht identisch. (Identisch sind sie nur im Munde Gottes, weil Gott absolute Identität mit sich selbst ist.)

Dieses scheinbar winzige Imponderable - Im Satze "Ich bin Ich" das zweite Ich sei mit dem ersten nicht identisch - halte ich für den einzig richtigen Ansatz zu jedem Philosophieren.

(.....)

ICH BIN ICH. In dieser Aussage ist das erste Ich: Ich Selbst, das zweite: Ich-Es. Das erste bleibt unfassbar, indem es da zweite umfasst. Wie könnte der Kreis sich umfassen, ohne einen neuen Kreis um sich zu erzeugen? (No-ba bene. Hier ist die Transzendenz zu suchen, nicht anderswo.)

In den Mysterien aber ward das zweite ICH mit dem ersten identisch. Ein Fragment von Pindar, überliefert von Clemens von Alexandria - zum Glück der Menschheit - bekundet über die Seinsweise des in die Mysterien Eingeweihten. Es lautet:

"Gesegnet, wer,
nachdem er das geschaut,
unter die Erde geht:

Er kennt den Endsinn des Lebens
und den Zeusgeschenkten Anfang".

Das besagt. Der Eingeweihte dachte nicht daran: WAS er ist, sondern darüber: dass er überhaupt IST. Es könnte wohl möglich gewesen, dass er, aufs Ganze gesehen, aus dem NICHTS das Licht nicht erblickt hätte! Da er aber nun einmal "da" war, so empfand er sich, als sei er sich selber Geschenk: ein Geschenk von Gott.

So fand sich der Mensch im Gottes Urgrund. Ich bediene mich hier einer genialen Strahlfaser der deutschen Sprache - "RAND": "RINDE" - und sage: Der Rand des Urbildes ward zu eigener Rinde des Bildes. "Urbild": Gott - "Bild": der Mensch. Der Eingeweihte sah sich nicht mehr "en face" : als "Gegenstand", als "ES" - da er von Gott umschlossen war: "umrandet", der kein Gegenstand ist, kein ES. Der "Kreis" erzeugte zwar im sich-Umfassen einen neuen Kreis um sich. Dieser aber war nicht der "gegenständliche" RAND des empirisch begrenzten Einzelnen. "Der Rand des Urbildes ward zu eigener Rinde des Bildes". "Urbild": Gott - "Bild": der Mensch. Das hat bei Mose, der in die ägyptischen Mysterien eingeweiht war, den bekannten Ausdruck gefunden. Gott habe den Menschen "in Seinem Bilde" geschaffen. (Die Übertragung des Ausdrucks von Martin Buber und Franz Rosenkranz finde ich richtiger und tiefer.) Der anthropomorphen SCHAU dorthin - entspricht die theomorphe AKT von dort.

Im "Ich bin Ich" ist hier das zweite Ich mit dem ersten vollkommen identisch.

Lieber Dietmar Kamper!

Mit dem oben-Angeführten gebe ich Ihnen meinen Ausgangspunkt zum Philosophieren bekannt. Es wird auch, denke ich, Ihnen helfen im Prozess Ihrer Selbstverwirklichung.

Alles Gute und Helle!
Ihr

Grigol Robakidse
/18. 11. 62 auf Umschlag/

XVII.

DIE BLITZBERÜHRTE

In langem Harren auf den Rauschgott,
der sich verweilt, geht ihr der Atem aus:
und die Mänade bricht aus ihrer wüsten Starre und
mit sprühend irrem Schwefelblick
läuft sie dem nahenden Gewitter wild entgegen
und wirft als Beute sich dem blinden Rausche hin.
Als nun der Blitz sie leckend streift
und, ihre Sehnsucht rasch geschlüpft,
im Sprengschlag sich entladet,
löst sich die Blitzberührte ab vom Chaos
- wie die Lamelle aus der Lauge -
und wacht entrückt als Göttin auf.

Heute nur dies. Alles Gute und Herzliche!
Ihr
Grigol Robakidse

XVIII.

Die Sehrende.

*Auf golden gelben Dünen, die gewaltig
Ruhe rieselnd flimmern, liege ich
und fühle dich, Geliebter, in jedem Sandkorn.
glühend mich berührt, getränkt mit Sonne.
bist so nah, dass ich den Sang des Blutes
dich in meinem heissen Körper höre,
mit leiser Bangnis auch, dass jede Stunde
plötzlich uns für immer trennen könne.
Ich schmiege mich in seidnen Dünenfalten,
bedrängt von Angst. Die weite See rauscht
still, als schwände sie in sich hinein,
und Dünenbrüste halten an den Atem.
steht nun der Augenblick des dunklen Pan
und mündet alles in das grosse Einzellose?*

*Ich schreck vor dem Gedanken jäh zurück -
 Ach könnte ich, wenn nicht gesondert, dir
 entgegenfluten! Göttlich ist auch Trennung.
 Vor Schreck erstarr ich in der weichen Grube -
 das arme Herz nur schwellt den Sand im Pochen.
 Die Dünen wandern wie ein grosser Traum
 und ich verträumt mit ihnen.
 Es schlägt mein Herz den stillen süssen Gang
 zu dir Geliebter.*

Anmerkungen

1 Gemeint war das Werk "Adolf Hitler, von einem fremden Dichter gesehen".

2 Sombart, N.: Jugend in Berlin (1933-1943), Frankfurt am Main 1986, S. 148.

3 Robakidses 20 Jahre jüngere Frau veröffentlichte unter dem Namen Elena Oriol den Roman "Nina, Tagebuch einer liebenden und leidenden Frau", Berlin 1938. Oriol ist der Geburtsort von Elena Fialkina.

4 eigentlich die Nichte seiner Frau Elena, die bereits 1931 mit Robakidse und Fialkina aus Georgien nach Deutschland zog.

5 Sehr geehrte Frau Dr. Chotiwari-Jünger,

mit Bezug auf Ihr Schreiben vom 25. November 1998 und im Anschluß an die Zwischennachricht der hiesigen Botschaft Nr. 8908 vom 30. Dezember 1998 teile ich Ihnen mit, daß das Historische Diplomatische Archiv des Außenministeriums in Rom uns mit Nachricht vom 12. Februar 1999 hat wissen lassen, daß es nicht möglich war, in den dortigen Unterlagen den Namen des Ehemannes von Frau Pogorelowa aufzufinden.

Die genannte Dienststelle hat ein Verzeichnis des diplomatischen Personals beigefügt, das im Jahre 1959 in Australien tätig war.

Ich bedaure, daß ich Ihnen nicht besser behilflich sein konnte und verbleibe mit freundlichen Grüßen

Dr. Cristiano Maggipinto
 Erster Botschaftssekretär".

6 Vergleiche auch Fähnrich, H.: Georgische Literatur, Aachen 1993, S. 140: "Nachdem G. Robakidse in den zwanziger Jahren nach Deutschland emigrieren konnte, verfaßte er seine weiteren Werke in deutscher Sprache."

7 In: Die gemordete Seele, 1933, S. 215 (Auszug aus einer Rezension aus: Völkischer Beobachter, Berlin).

8 Ebenda.

- 9 Chotiwari-Jünger, St.: Neue Dokumente zur Herausgabe des Romans "Das Schlangenhemd" von Grigol Robakidse in Deutschland (in: *Georgica* 18, 1995, S. 77-82); Chotiwari-Jünger, St.: Der georgische Schriftsteller Grigol Robakidse in Deutschland (in: *Mitteilungsblatt der Berliner Georgischen Gesellschaft* 29-31, 1994, S. 8-20). Siehe auch Chotiwari-Jünger, St.: Ein Dichter im Schlangenhemd? (in: *Via Regia* 23, 1995, S. 62-66).
- 10 Chotiwari-Jünger, St.: Neue Dokumente zur Herausgabe des Romans "Das Schlangenhemd" von Grigol Robakidse in Deutschland (in: *Georgica* 18, 1995, S. 80).

Schota Rustweli

Teile des "Vepxistqaosani"
(Übersetzung und Nachdichtung von Maria Prittwitz)

Im Mai 1984 besuchte der Tbiliser Schriftsteller Vasil Čačanize die Friedrich-Schiller-Universität Jena und übergab den Kaukasiologen der Sektion Sprachwissenschaft Kopien von Teilen einer deutschen Übersetzung und Nachdichtung des "Vepxistqaosani" von Šota Rustveli, die in den Jahren 1935-1948 von Maria Prittwitz angefertigt worden war. Der georgische Schriftsteller hatte vor, den gesamten von M. Prittwitz hinterlassenen Text in der damaligen DDR in Buchform herauszugeben. Leider folgten den damals übergebenen Teilen keine weiteren Textproben, so daß das hier vorgelegte Material das einzige ist, das sich in unseren Händen befindet. Wir geben den noch unausgefeilten Wortlaut der Prittwitzschen Übersetzung nach ihrem maschinenschriftlich ausgefertigten Manuskript mit handschriftlichen Einfügungen einer anderen Person (die wir in Klammern setzen), Korrekturen und Streichungen wieder, ohne die Gewähr bieten zu können, daß alle Angaben der schlecht leserlichen Vorlage getreu erfaßt werden konnten. Die Prittwitzsche Übersetzung gewinnt dadurch Interesse, daß sie V. Čačanize zufolge Hugo Huppert als Ausgangsmaterial für seine Nachdichtung gedient hat.

Märe von Rostevan, dem Araberherrscher.

32. Rostevan, Arabiens Herrscher, der durch Schickungsgnad' geweihte,
Kraftbeschwingt durch seine Heere ward gepriesen seiner Zeiten.
Mild, gerecht und hoch erfahren in des Landes weiser Leitung,
Hochberedter kühner Ritter, weltbekannt durch Mut im Streite.
33. Sprossen hatt' der Thronherr keine, außer einem schönen Kinde
Das, planetgleich, klar und leuchtend, sanft war wie die Sonne linde.

An ihr Sonne aller Sonnen-Herz verlor man und erblinde':
Nur dem Weisesten ein Preislied ihr zu singen es gelinget

34. Tinatin war deren Name - ihn der Welt verhehl' ich nicht
Aufgeblüht wie Morgenröte, wenn die Ros' aus Knospen nicht.
Die Veziere rief der Herrscher - würdevoll war sein Gesicht -
Setzt' im Kreis sie und gab ihnen über Folgendes Bericht:
35. (So sprach er: Ich bitt um Rat Euch)
"Bitt' um Rat Euch, sprach der Herrscher, alle sollt Ihr hdfen mir:
"Ist der Rosenstock im Welken und im hohen Alter schieß,
"Tritt dem frischen seinen Platz ab, er im blühenden Revier.
"Lebenssonne ging schon unter, Nacht ward's ohne Luna hier.
36. "Alter, ärgstes aller Leiden, mich in Todeskampf versetzt.
"Heute-morgen scheidet hin ich laut des Irdischen Gesetz.
"(Was gilt Taglicht, wenn es alltäglich durch Nachtdunkel ersetzt?)
"Recht ist's, daß die sonn'ge Tochter, strahlend, meinen Thron be-
[setzt."
37. Und es sprachen die Veziere: "Ob des Alters dich nicht pag'!
"Ist die Rose auch im Welken, (tritt) ihr duft'ger Kelch zuag.
"Sie an Wohlgeruch und Blüte alle übertreffen mag.
"Selbst mit abnehmendem Monde ein Gestirn nicht streiten mag!
38. "Herrscher, noch welkt deine Ros' nicht: fern ist ihres Bleichers Frist.
"Dein Gedank - nicht gut - doch besser als ein ander gute ist.
"Soll's nach dem Begehr ergehen, der im (am) Herrscherherzen sitzt
"Ist's so recht - laß jene walten, (die) der Sonn' Rivalin ist [(frißt)
39. "Ihr, der Maid, den Thron zu gönnen, selbst der Himmel lat geruht.
"Walten kann sie wie ein wasser, hierin keiner schmeicheln tut.
"Schön ist ihrer Taten Krone, wie sie selbst in Taten gut.
"Löwenblut - ob Männchen, Weibchen - (ist doch gleich an/bleibt
[sich gleich an) hat doch immer Löwenmut.
40. Avtandil, Spaspet der Heerkraft, Sprößling eines Spassalas,
Schlanker Palmbaum, Sonn' und Mondlicht gleich(end) wir.
Dem Kristall an Lichtspiel ähnlich seine edlen Züge warei.
Tinatinens Wimpernstiche sollten auch sein Herz erfahrer.
41. Im Midschnurenherz des Ritters Liebesfunke Nahrung fard.
Leiden schuf ihm Trennungswehe, seiner Wangen Rose schwand.

Das ersehnte Wiedersehen steckt' die Herzenswund in Brand:
 Leidenschaft (Liebesweh) ein Herz zu martern, wie ein Stachel
 [(Speerstich), ist imstand.

42. Als der Vater Übergabe seines Thrones ließ ergehen,
 Avtandil die Loh' beschwichtigt, Hoffnungsaussicht drin erspähend,
 Denkend: "Öfter sei gewährt mir im Palast der Lichten Nähe,
 Und vielleicht ergießt dies Balsam auf die Wangen, blaß vom Wehe.
43. Der Araberherrscher läßt nun den Erlaß das Land umfliegen:
 "Tinatin, laut Vater's Willen, heute hat den Thron bestiegen,
 "Auf daß sie, die Sonnengleiche, in des Volkes Lieb' sich wiegend,
 "Stets, in Ehr' und Achtung bleibe, ewig bleibe unbesiegt."
44. Und es zogen her Araber mit den Edlen ihres Lands.
 Avtandil, Tausender Führer, hehr im Purpur des Gewands
 Und Vezier Sograt, erkoren von den Leuten seines Stands,
 Brachten her den Thron und sprachen: "Unvergleichlich ist sein
 [Glanz."
45. Strahlend leitete der Vater Tinatin zum Herrscherthron,
 Eigner Hand setzt auf das Haupt ihr (der) Ahnen gold'ne Kron',
 Reichte Szepter, Purpurmantel zu dem güldenem Chiton,
 Und der Jungfrau Blick verklärt war, schätzend ihres Schicksals Lohn.
46. Heer und Herrscher, stumm sich neigend, traten ehrfurchtsvoll zu-
 Heute, bei der Thronbesteigung, flehen alle um ihr Glück. [rück.
 Mit Posaunen, Zymbeln schlagen immer zarter, wie berückt,
 Perlentränen läßt sie fallen, rabenschwarze Wimper zückt.
47. Doch es glaubt' die Maid, sie wär' nicht solcher hohen Würde wert,
 Auf der Rosenwangen Schöne ward der Tränentau entleert.
 Sprach der Herrscher: "Durch den Sprößling soll ersetzt sein, wer ge-
 (Folgt ich nicht dem Erbgesetze, sei vom Feuer ich verzehrt.) [bärt.
48. Weine nicht, mein Kind - so sprach er. Hör, welchen Befehl ich gebe.
 Du bist Herrscherin Arabiens, der die Macht ich übergebe.
 Recht dem Volk und Schutz dem Lande sollst du immerdar erstre-
 Sei gerecht und sei bescheiden, edle Taten zeig' im Leben. [ben.
49. Denn die Rose, wie den Misthauf wärmt die Sonn' mit wonn'gen Küs-
 [sen.
 Drum der Großen, so der Kleinen Herrscher gleich gedenken müssen.

Mach' die Trotzigen verbindlich durch Freigiebigkeitsgenüsse.
 Jede Gabe wird erwidert - Ebb' und Flut bestehen müssen (schöpft
 [aus den Flüssen.

50. Landesfürsten schmückt die Großmut, wie die Aloe das Eden.
 Ob gemein auch manches Herz ist, so besticht die Großmut jeden.
 Speis' und Trank ist Lebenssalbung, ungenossen trocknen Reben.
 Dein verbleibt, was Du vergeben, was gespart du - fällt daneben.
51. Fein von Sinnen, lauscht die Jungfrau, was der greise Vater spricht.
 Weisheit nippt am Kelch der Lehre, und ihr Antlitz trübt sich nicht.
 Und es zecht am Mahl der Herrscher mit befriedigtem Gesicht.
 Sonne, tinatingleich strahlend, tinatingleich Sonnenlicht (Tinatin er
 [gleiche nicht).
52. Der Erzieher der Gekrönten ward berufen zum Palast:
 Sie befahl: "Tu' auf die Kammern, die Du unter Siegel hast!
 Alle Erbschätze laß holen! Leg sie hier auf diesen Platz!
 So sie pfeilschnell all verspendet (Was man bracht, verschwendet sie
 [pfeilschnell) - unverschwendbar blieb der Schatz.
53. Selbst des Vaters Siegtrophäen sie vergab, die sie entdeckt.
 Auf Gemeine, Edle, Wandrer ihre Gnade sich erstreckt!
 Sie sprach: "Vaters weiser Ratschlag hat das Herze mein erweckt.
 Somit bleibe heut' im Schlosse keine Kostbarkeit versteckt."
54. Ich befehle (Sie befahl dann): Schöpft im Vollen, nichts soll bleiben
 [unter Schloß.
 Hole, Stallmeister, mir alles, bis auf Maultier und auf Roß!"
 Und so war es. Und auf jeden sich ihr Wohlwollen ergoß.
 Gleich Piraten, stürmten Krieger gierig auf die Schätze los.
55. Schonungslos sie sie ergriffen (daran griffen) - wie im Türkelager -
 [all,
 Selbst den Hengst, mit Gerst gemästet, in des Herrschers eigmern
 [stall.
 Tinatin, wie Sonnengestöber, streute ihre Schätze all!
 Weder Frau'n noch Männer blieben unbeschenkt im Spendsuchtsfall.
56. Tagsüber am Mahle saß man, Früchte tischt' man auf in Meng'.
 Bienenschwarmgleich Truppen labten sich an Speise, am Geränk.
 Doch beklommen saß der Herrscher, und sein Haupt sich sinend
 [senkt'.
 "Wodurch ist besorgt der Edle?" Allen Frag' ins Herz sich drängt.

57. An der Tafel Avtandil sitzt, hehrer Abgott seiner Krieger
Feldherr mit dem Leuenantlitz, Leu an Kraft - an Schwung ein Tiger
Und Socrat, der hochbejahrte, sagen, ihre Worte wiegend:
"Was betrübt denn unseren König? Wodurch ist besorgt der Sieger?"
58. Sollte ihn nun plötzlich trüben der Erinnerung alte Wund'?
Denn zu solchem trüben Gramen fand' man keinen anderen Grund.
Avtandil darauf erwidert: "Gleich folgt dieser Stimmung Schwund.
Gramesfesseln soll entreißen ihn ein Witz aus heitrem Mund!"
59. Avtandil und der Vezier - jeder sich vom Sitz erhob (erheben tat).
Die gefüllten Becher hebend sprachen sie dem Herrscher Lob (zum
[Potentat).
Und fein schmunzelnd, niederknieend, neigt Vezier Socrat den Kopf
[(reden tat Vezier Socrat)
Mit der anmutigsten Stimme, die ein Höfling je erhob (wie sich's
[ziemt im Vezierat).
60. "Majestät, aus Deinem Blicke schwand der helle Schein der Freud'
"Ob der teuren Landesschätze, die jetzt Tinatin vergeudt?
"Die Verschwendungssucht des Kindes - daß sie keiner mir verleumd.
"Selber hast Du sie gekrönet, ihrer Großmut Dich erfreu!"
61. Drauf der Thronherr, gütig lächelnd, ihm zu antworten geruht,
Stauend, wie der dreiste Greis konnt' zu dem Scherze fassen Mut.
"Um so besser", lobt sein Kind er. "Solcher Eifer ist nur gut.
"Wer des Geizes sich verdächtigt, reinen Unsinn schwatzen tut.
62. Nein, Vezier! Nicht das mich dauert, mich bedroht ein andres Leid,
Sieh das Alter: Ausgewrungen ist der Saft der Jugendzeit.
Und ich seh' im ganzen Land nicht, ob ein Jüngling sei bereit,
Der von mir gesetzten Heerkunst zu verleih'n Standhaftigkeit.
63. Eine einz'ge Tochter hab' ich: sie zu pflegen ist mein Los.
Keinen Sohn, laut Himmelsfügung, wiegte ich in meinem Schoß,
Der mir wär' im Spiel und Zielen gleich, im Treffen und im Stoß.
An Gewandtheit wär' wohl einzig Avtandil, mein Zögling, groß."
64. Ruhig lauscht der stolze Ritter dem, was sein Gebieter spricht,
Neigt sein Haupt mit mildem Lächeln, welches schmückte sein Ge-
Seine glänzend weißen Zähne senden klares Morgenlicht, [sicht,
Und der Herrscher fragt: "Was lachst Du? Hältst in Ehren Du mich
[nicht?"

65. Sag mir offen, sprach er weiter, wodurch Dich mein Rat empört?"
 "Alles sag' ich, sagt der Ritter, wenn Ihr mir nur heilig schwört,
 Daß Ihr ohne Zorn und Kränkung meine grade Antwort hört
 Mich nicht durch Verachtung strafend für die Dreistheit unerhört."
66. Rostevan sagt: "Sprich! Vor Übel will ich sicher Dich bewahren.
 Schwören kann auf Tinatin ich. Sonnenstrahlen offenbarend.
 "Ich erlaub' mir, Avtandil sprach, Euch zu sagen jetzt das Wahre:
 Rühmet Euch der Schützenkunst nicht! Eure Worte könnt Ihr sparen."
67. Avtandil, ich, Euer Diener (der Euer Staub ich), bin in Schützenkunst
 Laß uns denn vor Zeugen streiten: mache dich dazu bereit! [gescheit.
 Den, wer prahlt: "Ich bin (er sei) der Beste", leicht man leerer Worte
 [zeiht.
 Nur Gewandtheit, Ballwurf, Treffkunst lösen zwischen uns den Streit.
68. Rostevan sagt: "Warum streiten? Streiten nur die Zeit uns raubt.
 [(Mit mir streiten kann kein Schütze überhaupt.)
 Soll der Wettkampf nun beginnen, und kein Rückzug sei erlaubt!
 Ritter nehmen wir als Zeugen, sichrer Treue unberaubt.
 Nur das Jagdfeld wird bestimmen, wem der Lorbeer schminkt das
 [Haupt!
69. Avtandil war einverstanden. Jetzt ging alles seinen Gang.
 Man beschloß (Freude wurde) ungezwungen. Munter tönte Sang und
 [Klang.
 Man beschloß, daß der Verlierer, dem's zu siegen nicht gelang,
 Ohne Kopfbedeckung sollte gehen dann drei (ganze) Tage lang.
70. Rostevan sprach: "Zwölf der Reiter (Schützen) soll man im Geleit
 [vereinen.
 Andre zwölf, die Pfeile tragend, uns bedienen insgemeine.
 Schermadin, der übertreffen kann die Zwölfe - er allein -
 Unsere Treffschläge berechnend nach der Pfeilzahl - sag' das Seine!"
71. Zu den Treibern sprach er: "Leute! Um den Hain macht Euren Gang,
 Treibt den Trupp in Jagdreviere und die Herde nehmt in Fang.
 Seid bereit - sprach zu den Jägern und kommt her in raschem Gang.
 Unterbrochen ward das Gastmahl, wo man schmauste stundenlang.

[weiden. Mir ward Welt zu dumpfig, weißt du."

"Um des Brandes Loh' zu dämpfen, kann mir Flucht nur Heilung
[leisten

"Denn, der freien Will'n erkoren, nichts mehr Unglück kann verhei-
Ben

795. "Unnütz Seufzer sind und Ächzen und ein reichlich Tränerguß

"Von der Höhe vorbeschieden in Erfüllung gehen muß

"Kühner echter Stamm die Schwerzeit kann ertragen zielbewußt

"Ändern können Erdgeborne nicht des ew'gen Schicksals Fluß.

796. "Alles was von Gott beschieden, hat an uns noch (zu) geschehen

"Laß ergehn es. Ich erfüll's uns danach will heim ich gehen

"Seh'n das Schicksal Euch Gekrönte von dem Siegerkranz umwehen

"Hilfe Tariel erteilen ist wonach ich mich nun sehne.

797. "Wenn man meine Absicht richtet (Sollt ... richten), Herrscher, sei ich
[hingerichtet

"Deine klare Stirn zu runzeln, ist die Ursache gewichtig?

"Tariel ich nicht verrate. Vor den Menschen fürcht ich nicht mich.

"Er im Jenseits kann's verdenken, daß nicht treu war meinen Pflicht

[ich

798. "Freundesleids nicht zu vergessen - eine Tugend ist, nicht minder

"Sei verflucht des Schmeichlens Flamme über kalten Eises Rinde

"Wie kann einzigen Freund des Herren (Hehren), mich die Men-

[schenlüge hindern

"Willenlos und sich versperren, echte Fechter man nicht findert.

799. Wie verächtlich ist der Krieger, der von blut'ger Schlacht ist (bange)

Zagend und vor Angst erbebend, von dem Todesschreck umfangen.

Alte Spinnerin an Mute übertrifft den feigen Rang.

Der erworbenen Schätze werter ist des Guten Rufs erlangen.

800. "Tod durch nichts ist aufzuhalten, nicht durch schroffe Felsenwände

"Wie der Mächtige, so der Schwächling kann des Schicksals Rad nicht

[wenden.

"Wenn dem Todestal er Greise so wie Jünglinge entsendet.

"Besser als unwürdig Leben ist ein würdevolles Ende.

801. "Mein Gebieter, kaum ich's wage, doch erwähn in tiefster Regung:

"Nicht vergessen sollen, daß man Staub zum Staube wird am Wege.

- "Jener schreitet, der da täglich kommt, Lebend'ges wegzufegen.
 "Wiß', wenn wir uns nicht mehr sehen - kam die Sens' der Zeit mich
 [mähen.
802. "Wenn des Lebenden Zerstörer unter Andern läßt nicht heil mich,
 "Sterb' ich unbeweint von jenen, wer zur Zeit mir Lob' und Heil
 [flieht.
 "Nicht von Zöglichen bestattet, noch gesalbt mit Weihöl heilig,
 "Nimm die Kund mit mit dem Herz auf und der selige Chrisam heil
 [dich.
803. "Unermeßlich ist der Reichsschatz, den treu aufbewahrt ich hielt:
 "Dürftige beschenke, Sklaven freizugeben sei dein Ziel,
 "Und verteil mein Hab' den Waisen, gib der Obdachlosen viel.
 "Gutes Andenken bewahren sollen sie an Avtandil.
804. "Von den Schätzen manche, welche du als eigen mein betrachtetest,
 "Spend' für Brückenbau, Asyle für mein Gold zu stiften trachte.
 "Rechne nicht mit den Verlusten, handle, wie für gut du achtest.
 "Gilt es - meine Loh zu stillen, gibt's wen, der gleich dir es machte.
805. "Zum Allmächtigen laß' fliegen der Notdürftigen Gebet:
 "Auf daß, frei von der Verwesung, meines Antlitz's Bild blieb' stet,
 "Daß, der Leidenzüge bar, läg von sanftem Traum umweht,
 "Meine Seel' emporgetragen sei zur Grenz der Pietät.
806. "Aus dem Dunkel sei getragen hin ich, wo die Wunder blau.
 "Dahin, wo, die Seele pflegend, Sünder labend, blinkt der Tau,
 "Wo, vor irdischer Verwesung fliehend, blüh'n die Wangen auf.
 "Und die Seele, leichtbeflügelt, schwebt zum Himmelshort hinauf.
807. "Von nun an mit keinem Schreiben mehr vor dich mein Bote tritt,
 "Wenn von meiner Seel' ich schreibe, schmeicheln tu ich nicht - ich
 [bit,
 "Schmeicheln nutzlos ich, den Bösen man durch gute Tat zerstritt
 "Übe Großmut und vergib mir. Man noch nie mit Toten stritt.
808. "Als der beste der Getreun, sei dir lieb mein Schermadin
 Durch ein grenzlos Leiden prüfen will das Schicksal nächstens ihn
 Sei ihm gut. Bei seinem Herren hat er es soweit verdient
 Daß um seine klaren Augen Tränen keine Furchen ziehn
809. "Mein Vermächtnis ist zu Ende, eigener Hand hab's unterzeichnet
 Sinnverwirrt bin ich, Erzieher, von dir scheiden mir nicht leicht (fällt)

Hüllt euch nicht in Trauerflor. Sieg über den Gram erreicht
Auf daß vor Gekrönter Allmacht alles in der Runde weicht

810. Gab den Rollen Schermadinen und fügt' bei an letzter Stelle
Sag' dem Herrscher, was beschlossen, einen Gruß von mir bestelle
Wer denn sonst, wie Du, kann treu sein der Bedingung, die ich stelle?
Er umarmt ihn. Aus den Augen schoß ihm blut'ger Tränen Quelle.

Avtandils Gebet

811. "Sein Gebet war: "Allerhöchster! Herr der Erd'- und Himmelsgüter
Der du bald des Übels Sender, bald des Guten hoher Hüter!
Unerfaßbar, unaussprechbar (unbestreitbar), Herr rechtschaffener
[Gemüter!
Stärk' mich, ird'scher Leidenschaften Du alleiniger Gebieter!
812. "Gott, o, Gott, in Höhn und Tälern fester Schirm und höchste Macht!
Der Du Herzen die Gesetze heil'ger Lieb' hast beigebracht

Von dem hellsten der Gestirne hat die Welt mich weggebracht.
Laß' im Blut Verlangenssamen, nicht vertilgen unerbracht.
813. "Gott, o, Gott! Du Kraft des Hoffens, mir die Seel' auf's neu erregst!
Mich beschirme von der Höhe - wo ich sei - auch unterwegs.
Schütz vor Feinden, Seeorkanen, böse Geister niederleg!
Bleib ich heil - gelobt sei's heilig - Dir ein Opfer ich erleg!
814. "Und nachdem er so gebetet, aus dem hohen Tor er rückt
Nimmt von Schermadin still Abschied, läßt den treuen Knecht zurück.
Jeder, vor die Brust sich schlagend, Tränen gießt auf's Felsenstück
Kann ein Sklav', den Herrn vermissend, irgendwie genießen Glück?

Giorgi Dshawachischwili

Am Beginn der georgischen Bildhauerkunst

Die Bildhauerkunst besitzt in Georgien eine lange Geschichte. Ihre ununterbrochene Entwicklung läßt sich erst seit dem frühen Mittelalter verfolgen, d. h. seit der Zeit des Christentums. Doch einzelne Stücke und Gruppen dieser Kunstgattung sind dank archäologischer Funde schon aus viel früherer Zeit bekannt ¹.

Ebenso wie in anderen Gegenden des Vorderen Orients tritt die Bildhauerkunst auch in Kaukasien, und zwar auf dem Boden Georgiens, seit der Jungsteinzeit in Erscheinung (paläolithische Skulpturen sind hier bislang nicht gefunden worden). Ihr Auftreten ist mit der Entstehung und Entwicklung des Feldbaus und der Viehhaltung verbunden. Diese ersten Skulpturen sind aus Ton geformt, meist handelt es sich um kleine Frauenfiguren, die eine Göttin darstellen, die Fruchtbarkeit verleiht und die Natur beschützt, die sogenannte Große Mutter der Natur ². Es finden sich auch auf Tongefäßen modellierte Relieffiguren und aus Steinen gefertigte Darstellungen.

Die ältesten plastischen Tonfiguren wurden in den Kreisen Marneuli und Bolnisi von Kvemo Kartli in ehemaligen Siedlungen entdeckt, die unter den Namen Šulaveris Gora, Xramis Didi Gora und Aruxlos Gora bekannt sind. Man gliedert sie dem Neolithikum und Äneolithikum zu und datiert sie in das 5.-4. Jahrtausend v. u. Z. ³

Auf dem Xramis Didi Gora wurden mehrere Dutzend Tonfiguren und deren Fragmente gefunden. Diese Figuren sind nicht sehr groß, sie übersteigen nicht die 10 cm-Höhe. Sie sind frei aus Ton modelliert und außer seltenen Ausnahmen ungebrannt. Das zeugt davon, daß sie für rituelle Zwecke hergestellt wurden, zum einmaligen Gebrauch. Deshalb findet man sie in recht großer Zahl, obwohl sie empfindlich waren und leicht zerbrechen. Alle Figuren sind mehr oder minder schematisch, nach stilistischen Merkmalen kann man sie in zwei grundlegende Gruppen einteilen: in verhältnismäßig realistische und äußerst schematisierte Figuren. Sowohl die eine als auch die andere zeichnen sich durch primitive Expressivität aus. In ihnen wird alles negiert, was für die Grundidee, die Bestimmung der

Fruchtbarkeit, überflüssig ist: Hände, Fußsohlen und andere Körperteile, dafür wird das überbetont, was die Idee zum Ausdruck bringt. In diesem Fall sind dies die Kennzeichen der weiblichen Fruchtbarkeit: breiter Unterleib und Brüste. Die Formen sind gewöhnlich frei modelliert, bisweilen auch realistisch und haben auch ästhetische Werte. Auf einer äußerst vereinfachten Figur vom Šulaveris Gora sind die Merkmale der Fruchtbarkeit durch Kerben graphisch kenntlich gemacht. Auf einer Konusform mit ausgestreckten Beinen ist durch fischgrätenartige Kerben der aus dem Schoß der Frau emporgewachsene "Lebensbaum" dargestellt. Dies ist ein Beispiel für die Verwendung der graphischen Darstellung in der Plastik.

Manche Figur dieser Zeit besitzt einen recht expressiv modellierten und bearbeiteten Kopf. Auch in diesem Fall ist die Aufmerksamkeit nur auf einen Teil des Gesichts gerichtet, auf die Augen. Die Augen sind auf den Gesichtsf lächen deutlich durch runde Vertiefungen dargestellt, in die Pupillen aus anderem Material (vielleicht Kohle) eingelassen gewesen sein müssen. Oben sind sie von tief eingekerbten bogenförmigen Brauen überwölbt, was den Eindruck des Weitblickens noch verstärkt.

In den frühen Siedlungen Kvemo Kartlis wurden einige Fragmente von Tongefäßen gefunden, auf denen in Flachrelief eine Figur mit erhobenen Armen und gespreizten Beinen modelliert ist. In einem Fall hat die Figur einen Gürtel und das Geschlechtsorgan eines Mannes. Bisweilen nehmen die dekorativen Züge die Form eines Hakenkreuzes an und verwandeln sich in genauso ein reliefiertes symbolisches Ornament wie andere Formen zum Verzieren von Keramik. Auf dem Aruxlos Gora wurden zwei Steine gefunden, auf denen durch zusätzliche Bearbeitung die bedingten Züge eines Menschen dargestellt sind. Antonowa bezeichnet derartige Darstellungen als graphisch skulpturiert ⁴.

In der frühen Bronzezeit, d. h. im 4.-3. Jahrtausend v. u. Z., kommen anstelle der Frauenplastiken Männerfiguren auf. Sie sind aus den alten Siedlungen vom Xizanaant Gora und Kvacxelebi (bei Urbnisi) bekannt. Vom Xizanaant Gora stammt die Tonfigur eines sitzenden nackten Mannes, dessen graphische Merkmale ein kleiner Kopf, kleine Arme und Beine und ein übermäßig aufgeblähter Rumpf sind. Die in Kvacxelebi entdeckten Figuren sind in lange Gewänder gekleidet und gleichen unförmigen zylindrischen Blöcken. Dafür verbreiten sich seit dieser Zeit kleine zoomorphe Tonfiguren, meist Tierdarstellungen, die bisweilen von seltener Lebendigkeit und Realistik gekennzeichnet sind, so sehr, daß es manchmal gelingt, die Art zu unterscheiden. Dies ist ein Beispiel für primitiven Realismus.

Diese oben aufgeführten frühen Kleinplastiken haben unmittelbare Analogien und Parallelen in der frühen Kunst des Alten Orients, besonders in der Kleinplastik von Tell Halaf und El Obeid.

Man vermutet, daß die Šulaveri- und die Mtkvari-Araxes-Kultur Kulturen waren, die von den Vorfahren der Georgier getragen wurden; daher kann man sagen, daß die Wurzeln der georgischen Bildhauerkunst in diesen Kulturen zu suchen sind⁵.

Anmerkungen

1 Žaparize O., Žavaxišvili A.: Učvelesi mičatmokmedi mosaxleobis kułtura sakartvelos teriťoriaze, Tbilisi 1971.

2 Žavaxišvili, G.: Antropomorpuli płaštika čarmartuli xanis sakartveloši, Tbilisi 1984.

3 Žaparize O., Žavaxišvili A.: op. cit.

4 Aladašvili, E. V.: Antropomorfnaĵa skul'ptura drevnich zemledel'cev Perednej i Srednej Azii, 1977, Tafel XIII,3; XXI,1-4.

5 Žavaxišvili, G.: op. cit.

Nino Silagadse

Nochmals zu den ältesten georgischen Basiliken

In der georgischen Kunstwissenschaft gibt es die Ansicht, die christliche Basilika in Georgien sei eine übernommene fremde Form, und die ersten Basiliken auf dem Territorium unseres Landes seien erst auf der Grundlage sprachlicher Beschreibung entstanden (1,1-3; 2,10). Diese Frage und der damit verbundene Meinungsstreit, der in den letzten Jahren in der georgischen Kunstwissenschaft stattfindet (3,85-86), sind unmittelbar mit dem hochinteressanten und bislang noch nicht gänzlich erforschten Problem der frühchristlichen und der ihr vorausgegangenen heidnischen Baukunst verknüpft. Mit einigen Fragen zu dieser Beziehung beschäftigt sich der vorliegende Beitrag.

In erster Linie wollen wir auf einige frühe Basiliken Ostgeorgiens eingehen und untersuchen, in welcher Form in ihrer Struktur die Aneignung heidnischer Baukunst vor sich geht.

Für eines der interessantesten und vielsagenden Beispiele halten wir die sogenannte Felsenbasilika von Upliscixe. I. Gagošize betrachtet sie als Mithras-Tempel der ältesten Schicht (4,1-12). Diesen Gedanken weist G. Qipiani (3,52-54) zu Recht zurück: Die Felsenbasilika sei ursprünglich ein Feuerheiligtum iranischen Typs gewesen. Zugunsten der letzteren Überlegung führen wir ein zusätzliches Argument an: In der Welt überhaupt ist nirgendwo ein Mithras-Tempel quadratischen Typs mit vier Säulen belegt, mehr noch: Der Grundriß des klassischen Mithreums ist deutlich länglich und oftmals identisch mit der dreischiffigen Basilika hellenistischen Typs (5,24-31; 6, Tab. 162-164; 7,243-256). Das Territorium Ostgeorgiens war generell in die Einflußsphäre des iranischen Zoroastrismus geraten, und wenn der Mithras-Kult westlichen, römischen Typs hierher gelangte, so wohl lediglich fragmentarisch.

Daher wurde das Feuerheiligtum von Upliscixe durch eine einfache Rekonstruktion in eine christliche Kirche umgewandelt: Ihm wurde von Osten eine Apsis hinzugefügt. Unter Berücksichtigung dieses Beispiels können wir mehrere Modelle des Einflusses der vorchristlichen Architektur auf die christliche in Iberien bilden:

1. unbedeutende Rekonstruktion der in der Region bestehenden heidnischen Tempel (bisweilen auch ohne Umbau),

2. Bau einer Reihe von sehr alten Kirchen unter dem Einfluß der Struktur vorchristlicher Tempel (das Quadrat von Čeremi, das eine völlige Analogie zu dem sogenannten Feuer-Kiosk von Tschotrak darstellt; das Cxraķara von Maņani; Nekresi); diese Kirchen wiederholen das Schema der vorchristlichen iberischen Tempel (Dedoplis Mindori; Cixiagora),

3. hellenistischen Bauten verhältnismäßig nahestehende Denkmäler (Sioni-Kirche von Bolnisi; Ančixatı; Vazisubani; Urbnisi; Ruisi u. a.).

Somit liegen in Iberien sowohl die bei der Schaffung der ersten Kirchen in der Welt geübte Praxis der Aneignung und Rekonstruktion vorchristlicher Tempel als auch der Prozeß der Wechselbeziehung zu zwei großen Kultureinflüssen, dem römischen und dem iranischen, vor. Welcher Einfluß war auf dem Boden Ostgeorgiens stärker, welcher hatte größere Bedeutung in dem komplizierten Prozeß der Herausbildung der christlichen Architektur? Viele Forscher, unter ihnen G. Čubinašvili, I. Gagošize, G. Qipiani und andere, bemerken zu Recht, daß die Hellenisierungsstufe Iberiens recht niedrig war. Unbestreitbar ist auch, daß auf dem Territorium unseres Landes kein einziger Tempel hellenistischen Typs gefunden wurde. Der Einfluß der hellenistischen Kunst war nur oberflächlich und beschränkte sich auf das Eindringen einzelner Elemente (Formen der Kapitelle, Dachziegel, Wasserleitungssysteme u. a.). Unstrittig ist, daß sich in Ostgeorgien die vorchristliche Architektur unter dem Einfluß des Zoroastrismus und überhaupt unter iranischem Einfluß der iranischen annäherte. Doch die Lage änderte sich einschneidend, als sich im 4. Jahrhundert in Kartli das Christentum verbreitete, was eine Orientierung des Landes nach dem Westen bedeutete. Natürlich ist auch der Stil der Monumentalarchitektur in dieser Zeit mehr oder minder universal gemeinchristlich, und diese Situation vermag auch nicht die Tatsache zu ändern, daß in den frühen Kirchen der Einfluß der iranischen Feuerheiligtümer spürbar ist. In erster Linie war der Akt der Umwandlung eines heidnischen Tempels in eine Kirche ein Symbol des Sieges des neuen Glaubens, und diese Praxis übte man überall unabhängig von der Tempelform. Außerdem paßten manche Elemente des Feuerheiligtums - der Querschnitt, mindestens zwei Säulenpaare u. a. - recht gut in das Schema der frühchristlichen Basilika. Gleiches läßt sich von den sogenannten Tschotrak-Kiosken sagen, deren Typ tatsächlich "fraglich" ist, aber doch zu Basiliken umgeformt wurde. Dagegen hat die christliche Baukunst das turmartige Feuerheiligtum absolut unbeachtet gelassen, obgleich es Beispiele für dessen Existenz auf dem Boden Ostgeorgiens gibt (Samadlo). Diese Tatsache erklärt sich offenbar damit, daß der Turmtempel durch keinerlei Umbauten den Erfordernissen der christli-

chen Liturgie entsprechend gemacht werden konnte.

So liegt also auf dem Territorium Iberiens sowohl die Praxis der Umgestaltung heidnischer Tempel zu Kirchen als auch die Schaffung neuer Denkmale vor, in deren Schema der universelle christliche Stil mit den bodenständigen Bautraditionen verschmolzen ist. In dieser Hinsicht ist das Bild in Iberien mehr oder minder klar, es wurden sowohl Bauten aus der Spätantike als auch eine Gruppe von Kirchen des 4.-5. Jahrhunderts gefunden. Verhältnismäßig kompliziert ist die Situation im Zusammenhang mit der westgeorgischen Architektur der entsprechenden Epoche. Die archäologischen Schichten der Spätantike sind hier vergleichsweise schwach erforscht. Sehr wenig wissen wir über die vorchristliche Baukunst der Kolchis (wenn man die Denkmäler von Vani nicht in Betracht zieht). Es liegen älteste Belege für christliche Basiliken vor (Bičvința, Nokalakevi u. a.), aber faktisch verfügen wir über keine den christlichen vorausgehenden heidnischen Denkmäler der Spätantike (2.-3. Jh.).

Bei den christlichen Basiliken Westgeorgiens lassen sich zwei Gruppen unterscheiden:

1. solche mit schärfer ausgeprägten "Basilika"-Eigenschaften: längliche Gebäude mit einer größeren Zahl von Säulen (Nokalakevi, Bičvința, Cixisžiri),

2. Beispiele, die den ostgeorgischen "quadratischen" Basiliken näherstehen ("Vierzigmärtyrer"-Kirche von Nokalakevi, Sepieti, Vašnari, Gantiadi; 8,193).

Andererseits ist die Tatsache hervorzuheben, daß die westgeorgischen Basiliken den hellenistischen Modellen im allgemeinen näherstehen. Diesbezüglich lassen sich mehrere Merkmale hervorheben. Die Basiliken von Lazika (Egrisi) haben sämtlich eine vorspringende Apsis, in Iberien dagegen ist diese Erscheinung in den frühen Denkmälern nicht allgemein (eine vorspringende Apsis haben in Kartli Bolnisi und Aķaurta, in Kachetien Bodbe, Sanagire, Vazisubani und andere). Mehr westlichen Standards nähern sich auch solche verhältnismäßig zweitrangigen Details der lasischen Denkmäler an wie die Form des Grundrisses des Stützpfilers, die überall quadratisch ist, während sie in Kartli und Kachetien größtenteils in Kreuzform auftreten (Bolnisi, Ančisxați, Urnisi), in anderen Denkmälern mit rechteckigen, zum Zentrum gewandten Pilastern (Xirsa, Šuamta, Axmetis Ğvtaeba, Vazisubani, Bodbe) oder einfach rechteckig (Maņanis Cxraķara, Kondoli). Bedeutsam ist auch, daß die ältesten Denkmäler Westgeorgiens (1. Kirche von Bičvința und 1. Kirche von Nokalakevi) ähnlich wie hellenistische Bauten mit einem flachen Holzdach überdacht waren (8,265; 9,100).

Viele heidnische Tempel wurden in Kirchen umgewandelt. In Iberien liegen sowohl zu Kirchen umgestaltete Tempel vor als auch einfachste

Basiliken, die unter dem Einfluß der Formen von Feuertempeln entstanden (Čeremi, Nekresi, Ivris Sioni, Aķaurta, Maķanis Cxarakara u. a.). Ein ganz anderes Bild bietet sich in Westgeorgien: Auf seinem Territorium findet sich keine Gruppe von Denkmälern aus der dem Christentum unmittelbar vorausgehenden Epoche, die man als Vorläufer der Entwicklung des großen architektonischen Aufschwungs (seit dem 4. Jh.) betrachten kann. Die Rekonstruktion dieser Vorstufe kann nur in Analogie zu den ostgeorgischen Denkmälern vorgenommen werden (wenn man theoretisch annimmt, daß man in Lazika Feuertempel des gleichen Typs baute wie in Iberien) und unter Berücksichtigung des Materials einiger Provinzen des Römischen Reiches. Angenommen, in Lazika, auf dessen Küstenstreifen römische Garnisonen standen, hätte es ähnliche Mithras-Tempel gegeben, wie sie auf dem Gebiet des Römischen Reiches verbreitet waren. Der klassische Mithras-Tempel unterscheidet sich faktisch nicht von den vorchristlichen Basiliken (zwar besitzt er nicht ein festes Prinzip der Ausrichtung nach den Himmelsrichtungen, doch diese Erscheinung ist auch bei frühchristlichen Kirchen oft anzutreffen). Solche Beispiele sind vielfach in allen Regionen der Welt belegt, wo der Einfluß der römischen Kultur mehr oder minder hingelangt ist (10,1-3).

Interessant ist in dieser Hinsicht die religiöse und politische Situation Westgeorgiens: An der Wende der Zeitrechnung war das städtische Leben der Kolchis zum Erliegen gekommen, die Wirtschaft im Verfall. In der Zeit der Herrschaft der Polemonen-Dynastie (seit dem Jahre 36 v. u. Z.), deren Macht sich nur auf den Küstenbereich erstreckte und die Binnenbezirke faktisch nicht kontrollierte, kam es zu einer Migration lasischer Stämme aus dem Bergland bei Trapezunt in die Niederung der Kolchis. Die erste Etappe dieser Migration ist durch Verwüstungen gekennzeichnet (Pityunt, Dioskurias und andere Städte wurden zerstört und entvölkert), doch im Endergebnis schufen die Migranten zusammen mit der ortsansässigen Aristokratie jene Oberschicht, die in der Kolchis viel früher als in Iberien - schon in der ersten Hälfte des 1. Jahrhunderts - die feudalistische Produktionsweise einführte. Diese Wirtschaftsweise aber war die Vorbedingung für die Verbreitung des Christentums.

Unter den Bedingungen des Heidentums existiert kein juristischer Mechanismus, der einen Kult, darunter auch einen monotheistischen, verbietet. Einen solchen Mechanismus kann es auch nicht geben. Dies war eine der Ursachen dafür, daß sich das Christentum so leicht in den niederen sozialen Schichten des Römischen Reiches verbreitete. Etwa das gleiche Bild zeigte sich in Lazika, dessen Küstenstreifen damals die Römer beherrschten. Diesbezüglich unterschied sich die Lage hier drastisch von der in Ostgeorgien, wo das Christentum von den Herrschern angenommen wurde und die

Bevölkerung fast völlig heidnisch war. In Lazika wurde das Christentum erst im Jahre 523 zur Staatsreligion erhoben, doch die ersten christlichen Gemeinden entstanden hier wahrscheinlich schon in der ersten Hälfte des 1. Jahrhunderts, und zu Beginn des 6. Jahrhunderts war fast die ganze Bevölkerung christianisiert. Andererseits ähnelte die Situation in Lazika dem römischen Modell noch in einem weiteren Merkmal: Zusammen mit dem Monotheismus wurde der Kult der Sonne, des Lichts und der Gerechtigkeit, der Mithras-Kult, der iranischen Ursprungs war, populär, gewann aber in Europa eine ganz andere Ausrichtung und näherte sich stark der monotheistischen, besonders der christlichen Doktrin. Eine Zeitlang betrachtete ihn die römische Aristokratie als das beste Mittel zur Konfrontation mit dem Christentum. Eine ähnliche Situation darf man auch in Lazika annehmen und vermuten, daß ein bestimmter Teil des lasischen Adels im 2.-4. Jh. Anhänger des Mithras-Kultes war.

Die Argumentation zu der formulierten Annahme ist folgende:

1. Zu berücksichtigen ist der Faktor Trapezunt, welches sehr nahe bei Lazika liegt und Wohnstätte zweier Ethne, des hellenischen und des zweisprachigen kolchisch-hellenischen, ist. Diese Stadt erklärt im 2.-3. Jh. Mithras zu ihrer offiziellen Gottheit. Es ist bezeichnend, daß Trapezunt eine sehr bedeutende Stadt des Pontischen Limes ist. Gemmen mit der Darstellung des Mithras von Trapezunt sind nicht nur in Westgeorgien, sondern sogar auf dem Territorium von Groß-Mcxeta selbst anzutreffen. Diese Gemmen sind natürlich importiert, aber die Tatsache ihres Vorhandenseins ist an sich schon bedeutsam.

2. Das Christentum überwand den Einfluß des Mithras-Kultes, der über keinen juristischen Mechanismus zum Verbot eines anderen Kultes verfügte, natürlich sehr leicht und rasch. Trotzdem bewegen sich die Könige von Lazika auch in späterer Zeit noch zur Demonstration der Gegenüberstellung zu Byzanz zwischen Christentum und Mithras-Kult hin und her (z. B. Gubaz I. im 5. Jh., Çate im 6. Jh. usw.). In diesen Jahrhunderten war bei den lasischen Königen und Adligen die nochmalige Taufe weit verbreitet (11,77-78).

Literatur

- 1 Čubinašvili, G.: K voprosu o načal'nych formach christianskogo chrama, II meždunarodnyj simpozium po gruzinskomu iskusstvu, Tbilisi 1977.
- 2 Beridze, V.: Gruzinskaja arhitektura rannechristianskogo vremeni (IV-VII vv.), Tbilisi 1974.
- 3 Qipiani, G.: Ḳolxetis da iberiis čarmartuli tažrebi da kartuli krišćianuli

xurotmoğyvrebis çarmoşobis saķitxebi, Tbilisi 2000.

- 4 Gagošize, I.: Dochristianskie chramy Gruzii (in: MSTI, IV, Tbilisi 1983).
- 5 Schütze, A.: Mithras, Mysterien und Urchristentum, Stuttgart 1972.
- 6 Vermasern, M. I.: Die orientalischen Religionen im Römerreich, Leiden 1981.
- 7 Foolmann-Schulz, B.: Römische und einheimische Tempel in Niedergermanien (in: Xantener Berichte, Bd. 2, Köln 1992, Kolloquium in Xanten, 2.-4. Mai 1990, S. 243-256).
- 8 Zakaraia P., Kaņanaze T.: Cixegoži - arkeopolisi - nokalakevi, Tbilisi 1991.
- 9 Cicišvili, I.: Biçvintis saķulto nagebobata ķompleksi (in: Didi piṭiunṭi 2, Tbilisi 1977).
- 10 Sculptures from the Temple of Mithras, Walbrook, Guildhall Museum Publication.
- 11 Theophanis Chronographia (in: Georgika, Bd. IV, Teil I, hrsg. v. S. Qauxčišvili, Tbilisi 1941).

Irine Mamaiaschwili

**Porträts historischer Persönlichkeiten des 15.-16. Jhs.
in der Muttergotteskirche des Klosters Gelati**

Das Kloster von Gelati, ein wichtiges religiöses und kulturelles Zentrum Georgiens, ist eine überaus bedeutsame Heimstatt der christlichen Kunst. Das Kloster wurde im Jahre 1106 von Davit IV. dem Erbauer gegründet. Davit wollte, daß Gelati ein Zentrum der Bildung sein sollte, das in seiner Bedeutung den Stätten von Byzanz und dem Vorderen Orient gleichkam. Zu diesem Zweck wurde bei dem Kloster eine Akademie geschaffen, wo hervorragende Wissenschaftler der damaligen Zeit wirkten. Die Zeitgenossen bezeichneten sie als "Zweites Athen" und "Neues Hellas".

Zum architektonischen Komplex des Klosters gehören mehrere Bauten: die von den Anfangszeiten bis heute erhalten gebliebene große Kirche, die Ruinen des Akademiegebäudes, das Südwesttor, wo der Grabstein Davit des Erbauers liegt, die im Verlauf des 12.-13. Jhs. und zu Beginn des 14. Jhs. erbaute Hl.-Georgs-Kirche, die Kirche des hl. Nikolaus und ein Glockenturm ¹.

Der im Kloster Gelati erhalten gebliebene unikale Kunstschatz umfaßt sowohl architektonische Denkmäler als auch Wandmalerei, in den Museen Georgiens aufbewahrte gemalte und getriebene Heiligenbilder und mit hochkünstlerischen Miniaturen bebilderte Handschriften. In ihnen hat nicht nur die geistige Kultur der Nation, sondern auch ihre Geschichte Widerspiegelung gefunden. Im Verlauf der Jahrhunderte hat sich das Klosterleben infolge der historischen und politischen Lage des Landes mit unterschiedlicher Intensität entwickelt. In der Blütezeit des Landes, im 12. Jahrhundert, entstanden in Gelati hervorragende Kunstwerke.

Der Zentralraum der Muttergotteskirche des 12. Jhs. war seit der Erbauung vollständig bemalt. Davon sind gegenwärtig ein sehr schönes Mosaik, das die Altarapsis schmückt, und die Fresken des Narthex erhalten geblieben. Die von den Wirren der Zeit beschädigte Malerei wurde mehrfach erneuert und übermalt. Sowohl im Zentralraum als auch in den Kapellen und den Vorhallen haben sich mehrere chronologische Schichten der

Malerei erhalten ². Für ihre Datierung bilden die Stifterporträts der zu verschiedener Zeit wirkenden Könige und hohen geistlichen Würdenträger eine bedeutsame Stütze. Von den Darstellungen der zahlreichen historischen Persönlichkeiten betrachten wir nur die der Stifter aus dem 15. und 16. Jahrhundert. Bei manchen von ihnen wissen wir durch eine Inschrift oder aus der Fachliteratur, um wen es sich handelt, die Identifikation einiger anderer Porträts gelang uns mittels historischer Nachrichten und durch die Bestimmung der künstlerischen chronologischen Schichten anhand stilistischer Eigenheiten.

Unter den Porträts historischer Persönlichkeiten der angegebenen Zeit ist das früheste die an der Ostwand der nördlichen Vorhalle der Kirche von den Restauratoren unter einer Malerei aus der 2. Hälfte des 16. Jhs. erschlossene Komposition der Krönung eines Königspaares ³. Die darin vertretenen historischen Persönlichkeiten konnten anhand einer Inschrift und neugefundener Malereifragmente (in die Medaillons der heiligen Märtyrer eingebrachte Darstellungen) in derselben Schicht im Altarraum ermittelt werden ⁴. Auf den Porträts sind der König von Imeretien Bagrat II. (1466-1478) und seine Gattin Elene dargestellt.

Das Porträt der Königin befindet sich an einer durch eine kleine Stufe abgesenkten bogenförmigen Fläche der Ostwand, in deren unterem Teil eine rechteckige Tür angebracht ist, die in eine Kapelle hinausführt. Im oberen Teil der Komposition, im Zentrum der tympanonförmigen Fläche, ist der stehende, segnende Christus dargestellt (sein Gesicht ist derzeit noch von einer darüberliegenden Farbschicht verdeckt), und an den Rändern sind Engel dargestellt, die die königlichen Insignien in den Händen halten und sie dem unten zu beiden Seiten der Tür stehenden Königspaar übergeben. Der dem König zugewandte Engel hält die Himmelskugel mit der Abbildung Jerusalems in seinen Händen. Das Königspaar ist in leichtem Dreiviertel dargestellt, die Hände haben sie flehentlich zu Christus erhoben, die Gesichter fast en face auf den Betrachter gerichtet. Den festlichen Charakter der Komposition bedingen ihre Symmetrie, die hieratischen Posen der Stifter, ihre Paradegewänder und die aus festen Tönen bestehende farbliche Abstufung.

Das Gesicht der Königin ist verwischt, doch in Bagrats orientalischem Gesicht sind bestimmte Porträtmerkmale sichtbar: ebenmäßige Gesichtszüge, mandelförmige Augen, ein kleiner Bart und herabhängender Schnurrbart. Es ist beachtenswert, daß sein Äußeres an die Beschreibung des venezianischen Gesandten Ambrosio Contarini erinnert, der den König selbst gesehen hatte und als groß, mit dunklem Teint, von beinahe tatarenhaftem Äußeren, aber schön bezeichnet ⁵.

Die Komposition der Königskrönung ist ein traditionelles Thema in der

byzantinischen und georgischen Malerei. Es wird mit dem Thema der Glorifizierung verknüpft, das der antiken Kunst entspringt ⁶.

Die zentrale Komposition mit den zum himmlischen Beschützer gewandten Stifterfiguren ist eine verbreitete ikonographische Formel besonders in der Zeit der Paläologen ⁷. Die Konfiguration des Ortes führte dazu, daß die Stifter einzeln zu beiden Seiten der Tür untergebracht wurden, während die Darstellung des himmlischen Jerusalems ihr ein völlig unikales Gepräge gab.

In der georgischen Wandmalerei sind verschiedene Varianten der Krönung bekannt. In Macxvariši (12. Jh.) ⁸ setzt ein Engel dem König die Krone auf und übergibt ihm das Zepter. In der Kapelle von Ananauri bei Varzia (13. Jh.) setzt ein Engel dem König die Krone auf den Kopf und reicht ihm das Zepter ⁹. In der Komposition des Südflügels des Doms vom Alaverdi krönt Christus das zu beiden Seiten von ihm stehende Königspaar (15. Jh.).

In der Komposition von Gelati ist im Unterschied von den genannten Krönungsszenen eine Vielzahl von Insignien zu verzeichnen: Krone und Omophorion als Bestandteile der Festkleidung der byzantinischen und georgischen Könige, das Schwert als Zeichen der weltlichen Weihe seitens der Feudalen nach der kirchlichen Weihe. Ganz einzigartig ist die Form der Übergabe der Regalien - im oberen Teil des in eine Kugel eingezeichnetem himmlischen Jerusalems ist die Krone eingefügt, das Omophorion ist von oben über den Kreis gebreitet, während das Schwert das Bild der Stadt vom vorn zu spalten scheint.

Die göttliche Stadt Jerusalem liegt der Offenbarung zufolge als "Viereck" da (Apokalypse XXI,16), in der Komposition von Gelati ist sie aber in einem Kreis gezeichnet, der seinerseits ein Symbol der Macht darstellt. Die Darstellung des himmlischen Jerusalems dürfte für den König die Verheißung des Paradieses bedeuten. Es ist der ewige Aufenthaltsort der Gerechten (Apokalypse XXI,27).

Beachtung verdient die im Verhältnis zu den himmlischen Beschützern untergeordnete Bedeutung der Stifterfiguren, was der Spezifik des georgischen Stifterporträts nicht entspricht: Gewöhnlich übersteigen die Maße der Porträts der historischen Persönlichkeiten die der Figuren der himmlischen Beschützer bei weitem.

Die Lösung der Darstellung der Figuren des Königs und der Königin im leichtem Dreiviertel trägt flächig-dekorativen Charakter. Diese Tendenz verstärkt sich in den Porträts der Folgezeit, und darin wird dem frontalem Aspekt der Figurendarstellung der Vorzug gegeben.

Als zur darauffolgenden chronologischen Schicht der Wandmalerei vom Gelati gehörig betrachten wir die Stifterporträts der Südwestkapelle. Die im

Frontansicht gebotenen Figuren des Königs, der Königin und eines minderjährigen Sohnes, flehend nach Osten gewandt, befinden sich an der Nordwand. Am Beginn der Reihe ist in der oberen Ecke die kleine segnende Figur Christi sichtbar. Die Malerei der Kapelle datieren wir nach einer Analyse der stilistischen und ikonographischen Merkmale in die Wende vom 15. zum 16. Jahrhundert¹⁰. In dieser Zeit herrschte in Imeretien Aleksandre II. (1484-1510), der auf diesem Porträt mit seiner Gemahlin Tamar und dem Sohn Bagrať dargestellt sein muß. "Kartlis Cxovreba" zufolge bestattete man Aleksandre II. in Gelati¹¹ offenbar in der Kapelle, in der man ihn gemalt hatte. Es gibt historische Nachrichten, die die Fürsorge von Aleksandre und Tamar für Gelati bezeugen.

Der neben Aleksandre und Tamar abgebildete minderjährige Junge muß der Thronfolger Bagrať, der spätere König von Imeretien Bagrať III., sein. Er steht vor den Eltern nahe bei der Christusfigur, und dadurch scheint der Prinz Christus vorgestellt zu werden.

Die Gesichtstypen des Königs und des Kindes sind deutlich verschiedenartig (das Gesicht der Königin ist beschädigt). Die Form des Bartes und des gezwirbelten Schnurrbarts sowie der Schnitt des länglichen Auges verleihen dem Gesicht des Königs ein persisches Aussehen. Ein solcher Gesichtstyp ist in den Denkmälern vom Beginn des 16. Jhs. verbreitet (Vani, Ćala, Ťabakini), doch für das erwähnte Porträt ist eine vollendetere, feinere Art zu malen und geringerer Schematismus kennzeichnend. In den ebenmäßigen, weichen Gesichtszügen des Kindes hat offenbar in gewissem Grade sein schönes Aussehen Widerspiegelung gefunden.

In dem Gruppenporträt der Kapelle treten die Merkmale der Zeit deutlich in Erscheinung. Der Frontal-aspekt der Figuren kommt in der georgischen Malerei am Ende des 14. Jhs. auf. Die Reihen der im 11.-13. Jahrhundert im Dreiviertel dargestellten und scheinbar langsamen Schritts zum Altar gehenden Stifter werden von der frontalen, unbeweglichen Abbildung abgelöst¹². Gemeinsamkeiten mit solchen Kompositionen weist das Porträt der Kapelle sowohl in der frontalen Stellung der Figuren als auch in ähnlichen Posen, im Gesichtstyp und in der flächig-dekorativen Wiedergabe der Figuren auf.

Im Bereich der Altarapsis ist am Türpfosten zur Sakristei das inschriftlich bestimmte Porträt des Erzbischofs Melkisedeg Saq̄varelize angebracht. Die gegenüberliegende Wand ziert das Bild der Muttergottes mit dem Kind im Arm. Der Erzbischof von Gelati scheint vor ihr zu stehen. Melkisedeg ist frontal dargestellt, in der rechten Hand hält er ein Kreuz, in der linken einen Stab.

Das Bild Melkisedegs kann der Beter in der Kirche nicht sehen, aber seine Lokalisierung im Apsisbereich ist an sich eine große Ehre. Bezeich-

nend ist, daß ein weiteres Porträt Melkisedegs in der Malerei der Altapsis der Hl.-Georgs-Kirche des Dorfes Vani unter den Kirchenvätern vertreten ist. Sein Porträt muß nach seiner Bischofsweihe im Jahre 1510 und vor dem Jahre 1543, als der Katholikos Evdemon Četize sein Wirken begann, angefertigt worden sein. Von dieser Zeit an begann eine neue Etappe im Bau von Gelati. Unter der Führung des imerischen Königs Bagrat III und Evdemon Četizes fanden in Gelati umfassende Restaurierungsarbeiten statt, weshalb man Bagrat auch als "zweiten Erbauer" von Gelati bezeichnete. Die gemeinsame Wirkensperiode dieser beiden hervorragenden Persönlichkeiten dauerte von 1543 bis 1565, dem Tod des Königs Bagrat. Die Wiederbemalung der Kirche wurde zu Lebzeiten des Königs nicht abgeschlossen. Die Arbeiten nahmen auch zur Regierungszeit seines Sohnes Giorgis II. in den Jahren 1565-1586 ihren Fortgang. In dieser Zeit wurde das Gruppenporträt der Stifter an der Nordwand vollendet, auf dem der schon verstorbene Bagrat III. und Giorgi II. samt Familienmitgliedern sowie der Katholikos Evdemon Četize vertreten sind. Am Anfang der Reihe der Porträts historischer Persönlichkeiten des 16. Jhs. steht Davit der Erbauer. Er, der Begründer des Klosters Gelati, hält das Modell der Kirche in seiner Hand. Jeder Person ist eine identifizierende Inschrift beigefügt. Unter ihnen hebt sich die Porträtinschrift Davit des Erbauers ab: "Der große, unter den Königen prächtige Erbauer. Ewig sei das Gedenken an König Davit. Amen." T. Virsalaze hat die Vermutung geäußert, Davits Porträt wiederhole eine alte in der Malerei des 12. Jhs. vorhanden gewesene Darstellung¹³.

Bemerkenswert ist, daß neben Davit dem Erbauer Konstantin und Helena mit dem Kreuz von Golgatha stehen, was nicht zufällig ist, denn nach der Synode von Ruisi und Urnisi verglichen die Zeitgenossen Davit mit dem großen Konstantin, dem ersten christlichen Herrscher¹⁴. Es ist bezeichnend, daß auch in der Malerei von Bočorma vom Beginn des 12. Jhs. neben Davit dem Erbauer (?) wiederum Konstantin und Helena stehen¹⁵.

Ferne Vorfahren abzubilden, die durch einen langen Zeitraum von der Entstehung der Malerei getrennt sind, gilt nicht als Kennzeichen georgischer Stifterporträts. Die besondere Stellung des Porträts Davits des Erbauers unter den späteren Königen erklärt sich aus dem großen Verdienst, das er sich nicht nur um den Aufbau von Gelati, sondern um den des ganzen Landes erworben hat. Zugleich ist der Wunsch der Könige vom Imeretien zu berücksichtigen, ihre Abstammung von dem großen Vorfahren Davit zu demonstrieren.

Das mehrfigurige dynastische Porträt ist traditionell an einem auffälligem Platz angebracht, im unteren Register der Nordwand. Die Darstellungen erregen durch ihre Größe, durch die helle Farbgebung und eine gewisse

Buntheit, die die durch Ornament reich dekorierte Festkleidung bewirkt, die Aufmerksamkeit des Betrachters. Alle Figuren sind frontal gemalt, wie dies für das georgische Stifterporträt nach dem 14. Jh. charakteristisch ist. Die Figur Davits zeichnet sich durch ihr großes Ausmaß, durch eine Art Monumentalität im Vergleich zu den anderen aus. Von besonderer Art ist auch sein Gesichtstyp. Die Gesichter von Bagrat III. und Giorgi II. vertreten mit ihren feinen Zügen und den langen, gezwirbelten Schnurrbärten trotz spürbarer Differenzierung einen Typ. Durch stärkere Porträthaftigkeit zeichnet sich das Gesicht von Evdemon Ćetize aus: eine hohe Stirn, ein langer, weißer Bart, ebenmäßige Züge. In der Porträtgalerie steht die Darstellung Davit des Erbauers gesondert. Er hat ein schönes Gesicht mit ebenmäßigen Zügen, gespannte, lange Brauen, große Augen und einen graumelierten Bart und Schnurrbart. Dies ist das Porträt einer starken, klugen Persönlichkeit. Davits prächtiges Äußeres erinnert an den Lobpreis der Persönlichkeit und des äußeren Erscheinungsbildes des Königs in poetischer Form durch seinen Lehrer und Staatsberater Arsen Iqaltoeli ¹⁶.

Eine zeitgenössische Darstellung Davit des Erbauers ist auf einer Kupfermünze erhalten geblieben, die in seiner Regierungszeit geprägt wurde und derzeit im Britischen Museum aufbewahrt wird. Sie ist derart schematisch, daß eine Ähnlichkeit mit dem Porträt von Gelati nur an den Insignien und der Kleidung festzustellen ist. Es wurde auch die Vermutung geäußert, es gebe ein Porträt Davits in Bočorma (Beginn des 12. Jhs.), in der Malerei der Hauptkirche des Täufer-Klosters von Davit Gareža (13. Jh.) sowie auf einem Bild des hl. Georgs vom Sinai (11. Jh.). In all den genannten Denkmälern ist die Darstellung sehr beschädigt. Eine Vorstellung vom Aussehen Davits vermittelt uns lediglich die vier Jahrhunderte später geschaffene Freske von Gelati. Da sie unter Berücksichtigung eines alten Porträts entstanden ist, muß sie Davits Erscheinungsbild klar wiedergeben.

Aus der gleichen Zeit wie das Porträt der Stiftergruppe stammt das Porträt Domentĭ Ćetizes, das sich an einem ausgesucht auffälligen Platz, an der Ostwand des an den Altarraum angrenzenden Südflügels, befindet. Er ist in ein Bischofsgewand gekleidet und hält eine geöffnete Pergamentrolle in beiden Händen. Von der linken unteren Ecke ist ihm die kleine Figur des segnenden Christus zugewandt. Domentĭs Gesicht unterscheidet sich nicht von dem Gesichtstyp der in der Malerei vertretenen Heiligen. Dem Porträt Domentĭ Ćetizes ist eine identifizierende Inschrift beigegefügt. Eine zweite Bittinschrift findet sich im Westflügel, bei der Figur Johannes des Täufers. Aus den Inschriften geht hervor, daß Domentĭ gestorben ist. Der Bischof ist neben dem Kreuz von Golgatha dargestellt, was auf die Auferstehung hinweist. Daß Domentĭ Ćetizes Porträt an einem solchen Ehrenplatz gemalt wurde, läßt auf sein großes Verdienst um Gelati schlie-

Ben.

Über Doment'i Ćet'ize sind keine historischen Nachrichten verfügbar. Außer in Gelati wird sein Name noch auf einem getriebenen Heiligenbild des 16. Jhs. erwähnt, in dessen Inschrift darauf Bezug genommen wird, daß er Bischof des Dorfes Ķursebi ist. Ein Vergleich der historischen Nachrichten über die in Gelati wirkenden Bischöfe der zweiten Hälfte des 16. Jhs. ergibt, daß der Name der von 1557 bis 1562 wirkenden Persönlichkeit unbekannt ist. Es ist denkbar, daß dies Doment'i Ćet'ize gewesen ist. Die bezeichneten Jahre sind zeitgleich mit der Vollendung der Malerei.

Die Problematik des Porträts historischer Persönlichkeiten des Mittelalters kann nicht nach modernen Maßstäben beurteilt werden¹⁷. Es ist ausgeschlossen, in diesen Darstellungen eine echte psychologische Charakteristik suchen zu wollen. Die Porträtthaftigkeit einiger Darstellungen vom Stiftern aus Gelati ist bedingt, einige aber geben trotz Idealisierung und Bedingtheit eine Kennzeichnung der Persönlichkeiten.

In der Galerie der Porträts historischer Persönlichkeiten in der Hauptkirche von Gelati finden sich Darstellungen sowohl von zeitgenössischen als auch von verstorbenen historischen Personen. Im 15.-16. Jh. wurden vier voneinander unterschiedliche Stifterporträts geschaffen: die dynastische, repräsentative Komposition, die Krönungskomposition von König und Königin, die verschiedenartig konzipierten Darstellungen geistlicher Würdenträger, das Porträt der Königsfamilie. Das Anwachsen der Zahl der Stifter und die Mannigfaltigkeit der kompositionellen Schemata ist charakteristisch für die Malerei des späten Mittelalters. Ein Zeichen der Zeit ist auch die in allen betrachteten Kompositionen zu beobachtende Tendenz, ausgehend von der Individualität des Künstlers mehr oder minder die flächig-dekorative Lösung zu verstärken.

In der schwierigen Zeit der Geschichte Georgiens, im 15.-16. Jahrhundert, als das Land der Aggression der Türkei und des Irans ausgesetzt war, als auch innere Kriege das in Königreiche und Fürstentümer zersplitterte Land ruinierten, wurde im Kloster Gelati mit Unterstützung der Könige von Imeretien das Klosterleben fortgesetzt. Es wurden Arbeiten zur Restaurierung des vom Feind verwüsteten Klosters und zur Erneuerung der zerstörten Wandmalerei und zur Wiederbemalung des Klosters durchgeführt. Vom Wirken der imerischen Könige und der Geistlichkeit von Gelati zeugen sowohl die Geschichtsquellen als auch die an den Wänden des Klosters erhalten gebliebenen Stifterporträts, die die Geschichte von Gelati vervollständigen und wiederzubeleben scheinen. Wir erhielten Gelegenheit, Stifterporträts von vier Königsgenerationen in Augenschein zu nehmen: Bagrať II. (1466-1478) und seine Gemahlin Elene in der Krönungskomposition der nördlichen Vorhalle, Bagraťs Sohn Aleksandre II. (1484-1510)

mit seiner Gattin Tamar und dem minderjährigen Bagrat III. in der Südwestkapelle, Bagrat III. (1510-1565) und seinen Sohn Giorgi II. (1565-1586) in dem dynastischen Porträt im Zentralraum. Das Wirken der Könige Imeretiens für Gelati setzte sich auch in den folgenden Jahrhunderten fort.

Anmerkungen

- 1 Mepisašvili, R.: Architekturnyj ansambl' Gelati, Tbilisi 1966.
- 2 Mepisašvili R., Virsalaze T.: Gelati, Tbilisi 1982, S. 9-15.
- 3 Zu dieser Komposition s. Mepisašvili R., Virsalaze T.: Gelati, S. 14; Kldiašvili, A.: Meped kurtxevis gamosaxulebisatvis kartul kedlis mxatvrobaši (in: Liṭeraṭura da xelovneba, Nr. 3, Tbilisi 1991, S. 179).
- 4 Mamaiašvili, I.: Mepe-dedoplis kurtxevis kompozicia gelatis monaštris mtavari ṭazris ṭrdiloetis karibṭeši (in: Tbilisis sax. universiṭeṭis xelovnebis iṭoriis da teoriis ṭatedris ṭromata ṭrebuli, Tbilisi 1999, S. 83-91).
- 5 Iṭalieli mogzaurebi sakartveloši (in: Moambe, Nr. XI, S. 51).
- 6 Grabar, A.: L'empereur dans L'art bizantin, Paris 1936, S. 10.
- 7 Alibegašvili, G.: Svetskij portret v gruzinskoj srednevekovej monumental'noj živopisi, Tbilisi 1979, S. 72.
- 8 Virsaladze, T.: Freskovaja rospis' Mikaela Maglakeli v Macchvariši (in: Ars georgica, T. 4, Tbilisi 1955, S. 174).
- 9 Kldiašvili, A.: op. cit., S. 161.
- 10 Mamaiašvili, I.: Gelatis ṭvtismšoblis ṭazris samxret dasavletis egvṭeris moxaṭuloba (in: Tbilisis sax. universiṭeṭis xelovnebis iṭoriis da teoriis ṭatedris sesiis masalebi, Tbilisi 1999).
- 11 Kartlis cxovreba, Bd. IV, Tbilisi 1973, S. 809.
- 12 Alibegašvili, G.: op. cit., S. 58-62.
- 13 Mepisašvili R., Virsalaze T.: Gelati, S. 14.
- 14 Kartlis cxovreba, Tbilisi 1955, S. 328, 354.
- 15 Okropiriṭe, A.: Boṭormis ṭm. giorgis eṭlesiis moxaṭuloba, Avṭoreperaṭi, Tbilisi 1997, S. 22.
- 16 Gabiṭašvili, E.: Ruis-urbnisis ṭrebis zegliṭcera, Tbilisi 1978, S. 194.
- 17 Alibegašvili, G.: op. cit., S. 7.

Vier Klassiker der alpinen Literatur zum Kaukasus Besprochen von Jens Jäger, Jena

Wie in anderen großen Gebirgen drangen auch im Kaukasus zuerst und aus mehr oder weniger rein professionellen Motiven Forschungsreisende und Topographen in die höheren Gebirgsregionen vor. Gelehrte kamen zunächst vor allem im Auftrag der Kaiserlich-Russischen Akademie der Wissenschaften St. Petersburg seit der zweiten Hälfte des 18. Jhs., und im Zuge der ersten umfassenden kartographischen Aufnahmen (1 Zoll zu 5 Werst) durch die Topographische Abteilung des Generalstabs der Kaukasischen Armee Tbilisi folgten in der ersten Hälfte des 19. Jhs. die ersten Topographen. Über den nötigen Auftrieb für die höchsten Gipfellagen verfügten aber mit wenigen Ausnahmen erst die Pioniere des modernen Alpinismus, bei deren Bergfahrten zunehmend statt Forscherdrang die sportliche Herausforderung an sich im Vordergrund stand und ein Gipfel letztlich nur um des Gipfels willen bestiegen wurde. Mit ihrem Auftreten in der zweiten Hälfte des 19. Jhs. wurden im Kaukasus neben entlegenen Tälern und Pässen erstmals auch die Höhen selbst systematisch durchstöbert, und begeisterte Beschreibungen der Bergfahrten und der kaukasischen Bergwelt waren die Früchte. Darunter befinden sich auch etliche prächtige, reich illustrierte Buchausgaben. Die meisten dieser Kostbarkeiten früher alpiner Buchgeschichte sind heute von großem antiquarischen Wert, und ihre Originale können nur in wenigen Bibliotheken und unter Kopierverbot eingesehen werden. Um so erfreulicher ist es daher, daß in den letzten Jahren einige der für die Alpingeschichte des Kaukasus bedeutendsten Werke als Faksimiles gedruckt wurden. Erschienen sind sie bei der US-amerikanischen Adamant Media Corporation in der Reihe "Elibron Classics". Es handelt sich durchweg um preiswerte Paperback-Ausgaben, die alle im Internet (www.elibron.com) bestellt werden können und auch nach Europa versandt werden. Auf die einzelnen Buchtitel, die Autoren und die alpinhistorische Bedeutung ihrer Unternehmungen wird nun im folgenden noch näher eingegangen.

Freshfield, D. W.: *Travels in the Central Caucasus and Bashan, Including Visits to Ararat and Tabreez and Ascents of Kazbek and Elbruz*, London: Longmans, Green and Co. 1869, 536 S. (= Elibron Classics Edition 2000).

In diesem Buch beschreibt der Autor die von ihm 1868 in den Nahen Osten und nach Kaukasien unternommene Reise, in deren Mittelpunkt eine alpine Unternehmung stand, die ohne Zweifel den Beginn der bergsteigerischen Erschließung des Kaukasusgebirges markiert. Das moderne Bergsteigen als selbständiger Sport und in einer Form, wie sie noch heute zu erkennen ist, hatte sich erst kurz zuvor in der Mitte des 19. Jhs. entwickelt, als durch den Bau diverser Eisenbahnlinien die Alpen leichter erreichbar wurden und britische Gentlemen-Reisende zunehmend die Reize dieser physischen Betätigung für sich entdeckten. Als die frühen Alpinisten der fünfziger Jahre des 19. Jhs. damit begannen, regelmäßig Urlaub in den Alpen zu verbringen, kam es zu einer wahren Explosion alpinistischer Aktivitäten, dem sogenannten "Goldenen Zeitalter" des Bergsteigens. In nicht einmal zwei Jahrzehnten wurden die meisten der bedeutenden Alpengipfel erstbestiegen, und auf der Suche nach neuen Herausforderungen begann man, sich auch für die anderen großen Gebirge zu interessieren. Auf den Kaukasus wurde, angeregt durch seine Vorliebe für die klassische Literatur und insbesondere die Lektüre der Prometheussage, als erster ein Student der Universität Oxford aufmerksam. Douglas William Freshfield (1845-1934), der trotz seines jungen Alters bereits über eine beachtliche alpine Erfahrung verfügte, beschloß, die beiden bis dahin einzigen im westlichen Europa bekannten Berge des Kaukasus, den Kasbek und den Elbrus, zu besteigen und das sie verbindende Gebirge zu durchforschen. Dabei wollte er nicht wie Topographen und Gelehrte vor ihm von festen Lagern aus und mit dem üblichen Kosakenschutz in die einzelnen Hochtäler vordringen, sondern eines nach dem anderen durchqueren und ganz auf sich gestellt alle Ausrüstung mit sich führen. Bei der Vorbereitung dieser abenteuerlichen Unternehmung unterstützt und später auch bei ihrer Durchführung begleitet wurde Freshfield von Adolphus Warburton Moore, der dank seiner Arbeit bei der East India Company über gute offizielle Kontakte verfügte und darüber hinaus, obwohl nur vier Jahre älter als Freshfield, schon zu den führenden Alpenpionieren seiner Zeit gehörte. Komplette machten die Gesellschaft dann Comyns Tucker, ein Berg- und Collegefreund Freshfields, François Joseph Dévouassoud, der langjährige Bergführer Freshfields aus Chamonix, als Dolmetscher und Koch der sprachgewandte Mingrelier Bakur Pipia, und unterwegs wurden für die einzelnen Marschetappen immer wieder neue einheimische Träger angeheu-

ert. Ihre Route folgte von Tbilisi zunächst der Georgischen Heerstraße, die sie über den Kreuzpaß in das Terek-Tal und zum Fuß des Kasbek (5033 m) führte. Mit dessen Erstbesteigung am 1. Juli 1868 war ihnen dann ganz schnell ein erster großer Erfolg beschieden. Jetzt machten sie sich an die zweite selbstgestellte Aufgabe, und mit der Traversierung des gesamten Zentralkaukasus, vom Kasbek ganz im Osten bis zum Elbrus als westlichem großen Bergmassiv, wurden sie zu den eigentlichen Entdeckern dieser Hochregionen. Den Hauptkamm mehrmals querend, durchkämmtten sie die großen Täler südlich und nördlich desselben und entdeckten zahlreiche bis dahin völlig unbekannt Berggruppen. Die damals genaueste sogenannte Fünf-Werst-Karte des Kaukasus schenkte der Region über der Schneelinie nur sehr geringe Beachtung und verzeichnete in diesem Gebirgsabschnitt ganz im Gegensatz zu den Beobachtungen Freshfields gerade einmal drei größere Gipfel. Die Kunde von den unzähligen bis dahin verborgen gebliebenen Riesen aus Schnee und Eis sollte schon bald Bergsteigerpartien in großer Zahl in den Kaukasus locken. Zum buchstäblichen Höhepunkt der Bergfahrt von 1868 wurde aber die Besteigung des Elbrus, des höchstem Berges des gesamten Gebirges. Am 31. Juli 1868 erklommen Freshfield,, Moore, Tucker und Dévouassoud, nachdem die morgendliche Kälte Pipia zurückgetrieben hatte, nur in Begleitung von zwei balkarischen Trägern,, Achia Sottajew und Djatschi Dshappujew, über die Südosthänge des Berges den Gipfel. Von Nebel getäuscht, erreichten sie allerdings, wie es sich später herausstellen sollte, nicht den noch unbestiegenen westlichen Elbrus-Hauptgipfel (5642 m), sondern den nur unwesentlich niedrigeren Ostgipfel (5621 m), der bereits 1829 Ziel einer russischen Expedition von Gelehrtem und Militärs gewesen war. Zeitgenössischen Berichten zufolge war der Gipfel schon damals von dem Kabardiner Chillar Chaschirow betreten worden. Freshfield aber hielt die Nachrichten von dem Alleingang des kaukasischen Führers zeitweilig für unglaubwürdig und löste, indem er der eigenen Gipfelgruppe die Ehre der Erstbesteigung zuwies, einen bis heute anhaltenden alpinhistorischen Streit um diese Frage aus. Dem Thema widmete Freshfield im Anhang seines Buches ein eigenes kleines Kapitel. Als Besonderheit des Buches selbst sind schließlich noch die kunstvollen Illustrationen (insgesamt 20, davon 4 ganzseitig) hervorzuheben, welche wie auch diejenigen des im folgenden besprochenen Buches von F. C. Grove (insgesamt 7, davon 6 ganzseitig) kein Geringeres als Edward Whymper nach photographischen Vorlagen der Autoren anfertigte. Whymper, der mit der Erstbesteigung des Matterhorns 1865 zum berühmtesten Bergsteiger seiner Zeit wurde, war im Gegensatz zu den meisten anderen frühen britischen Bergsteigern, die in aller Regel zu der in Victorianischer Zeit neu entstehenden, relativ wohlhabenden Mittelklasse gehörten, nicht so gutt

gestellt und verdiente sein Geld als Graveur bei dem Verleger Longman.

Grove, F. C.: *The Frosty Caucasus, An Account of a Walk through Part of the Range and of an Ascent of Elbruz in the Summer of 1874*, London: Longmans, Green and Co. 1875, 372 S. (= Elibron Classics Replica Edition 2002).

Mit diesem Buch setzte Florence Craufurd Grove der zweiten Expedition britischer Bergsteiger in den Kaukasus ein literarisches Denkmal. Initiator dieser denkwürdigen Bergfahrt, bis zu der es ganze sechs Jahre gedauert hatte und bei der ein weiteres Mal der Elbrus im Mittelpunkt des Interesses stand, war jedoch nicht der Autor selbst, sondern der uns schon bekannte A. W. Moore. Ganz wie bei der ersten ging auch bei dieser zweiten Expedition dem Besteigungsversuch des Elbrus eine ausgedehnte Hochtour im Zentralkaukasus voraus, bei der Moore die nördliche Seitenkette ausgiebig erkunden wollte, der er zuvor zusammen mit Freshfield nur eine Stippvisite abgestattet hatte. Die anderen Expeditionsteilnehmer waren Horace Walker, Frederick Gardinger, der Bergführer Peter Knubel aus Zermatt sowie albermals der Mingrelier Pipia. Die Expeditionsroute folgte von Kutaisi aus zunächst dem Weg zum Mamison-Paß, im folgenden aber weiter dem Oberlauf des Rioni, und nachdem sie auch den verlassen hatten, erreichten die Bergsteiger über den Gesewzeg-Paß (3462 m) die nördliche Seite des Gebirges, wo sie bis zum Elbrus hin sämtliche Täler der kammzinkenartig durchschnittenen Seitenkette durchquerten. Als Ausgangspunkt für den Gipfelaufstieg auf den Elbrus diente wie 1868 ein Biwak auf dem Garabasschi-Rücken im Südosten des Berges. Dieser Bergrücken stößt mit seinen letzten Felsen sehr hoch an das Gletschermeer des Elbrus (ca. 3700 m Höhe), wodurch ein bequemes Freilager in relativ großer Höhe möglich wurde und beim nächtlichen Aufbruch am Gipfeltag das sofortige Betreten des Firns. Am 28. Juli 1874 erreichten Grove, Gardinger, Walker und Knubel den Westgipfel, während Moore in Erwartung zweier russischer Offiziere, denen er einen gemeinsamen Besteigungsversuch versprochen hatte, im Hochlager zurückblieb. Der Aufstieg erfolgte erstmals über den Elbrussattel und damit auf dem heutigen Normalweg, und ein Vergleich des Gipfelgeländes mit Beschreibungen desselben durch Freshfield und Moore ergab nun eindeutig, daß letztere 1868 nicht auf demselben Gipfel gestanden haben konnten, sondern "nur" auf dem niedrigeren Ostgipfel. Allerdings bestanden Grove und Gefährten unter Verweis auf den allzu geringen Höhenunterschied der beiden Elbrugipfel darauf, die Ehre der Elbruserstbesteigung bei der Partie von Freshfield zu belassen - eine Noblesse, die,

wie oben angedeutet, Freshfield selbst in dieser Sache vermissen ließ. Moore, der bei einer erfolgreichen Besteigung des Westgipfels zugleich der erste Bezwinger beider Elbrusgipfel gewesen wäre, scheiterte bei seinem Versuch, die Besteigung zu wiederholen, an einem ausgewachsenen Schneesturm. Tatsächlich betreten hat dann als erster Mensch beide Gipfel Jahre später (1890 und 1896) der russische Militärtopograph Andrej Wasiljewitsch Pastuchow.

Freshfield, D. W.: *The Exploration of the Caucasus*, Second Edition, London: Edward Arnold 1902, Volume I: 298 S., Volume II: 312 S. (= Elibron Classics Replica Edition 2000).

Nach den ersten großen alpinen Erfolgen der Briten wurde es von ihrer Seite aus erst einmal längere Zeit ruhig im Kaukasus. Schuld daran war nicht zuletzt der Russisch-Türkische Krieg von 1877-78, der zum Teil auch in Kaukasien ausgefochten wurde. Es war allerdings die berühmte Ruhe vor dem Sturm, denn seit 1886 kam es dann zu einem regelrechten Run auf die noch unbestiegenen großen Kaukasusgipfel, und obwohl außer den russischen auch die Gelehrten und Bergsteiger des europäischen außerrussischen Festlandes immer aktiver wurden, übernahmen die Briten mit ihren alljährlichen Expeditionen für mehr als ein Jahrzehnt die führende Rolle. In dieser Zeit bezwangen die Männer des Alpine Club, der 1857 in London gegründeten ersten Bergsteigervereinigung der Welt, einen höheren Gipfel um den anderen, darunter auch die meisten Fünftausender. Auch Freshfield, von 1893-95 selbst Präsident des Alpine Club, unternahm noch zwei weitere Bergfahrten in den Kaukasus (1887 und 1889), und mit seinem zweibändigen Werk, dessen Erstausgabe bereits 1896 erschien, wurde er nicht nur zum Chronisten seiner eigenen, sondern aller wichtigen alpinen Unternehmungen dieser Zeit. Darüber hinaus findet mit diesem Werk das eigentliche Hochgebirge des Kaukasus mit seinen abgeschiedenen Hochtälern und Gipfelkämmen erstmals eine zusammenhängende geographische Darstellung, denn über seine Passion zum Bergsteigen war Freshfield auch dazu gekommen, der geographischen Gebirgsforschung seine volle Teilnahme zu widmen und, als langjähriger Präsident der Royal Geographical Society maßgeblich daran beteiligt, die Geographie als akademisches Fach zu etablieren. In den zwei Bänden über den Kaukasus sind seine überwiegend auf eigener Autopsie beruhenden Schilderungen des Gebirges in streng geographischer Reihenfolge angeordnet. Sie beginnen am Kreuzpaß und enden in den Waldgebieten Abchasiens. In den Kapiteln, in denen das im Hintergrund des Besengi-Tals gelegene eigentliche Gletscherzentrum des

Kaukasus ausführliche Darstellung findet, tritt, da es von den höchsten Gipfeln der kristallinen Hauptzone des Gebirges überragt wird, begreiflicherweise das alptouristische Moment ganz besonders in den Vordergrund. An dieser Stelle sind einige Berichte von H. W. Holder, H. Woolley und J. G. Cockin über ihre Erstbesteigungen des Dych-tau (über den Nordgrat) 5204 m, Katyn-tau 4970 m, Koschtan-tau 5152 m, Schchara 5068 m, Dshangi-tau (Ostgipfel) 5030 m sowie des weiter im Westen gelegenen Uschba (Nordgipfel) 4696 m eingefügt. Ebenfalls aus fremder Feder stammt an späterer Stelle im Buch ein Bericht über das Quellgebiet des Kuban, der mit zu den beiden einzigen Kapiteln gehört, in denen die Darstellung des zentralen Kaukasus auch in den westlichen Teil des Gebirges übergreift. Autor ist der berühmte ungarische Kaukasusforscher Moritz von Déchy, der den Kaukasus seit 1884 mehrmals besuchte und die ersten besseren Photographien von dessen Bergen und Gletschern in das westliche Europa mitbrachte. Einige davon finden sich auch in Freshfields zweibändigem Werk. Der weitaus größte Teil des Photomaterials für die insgesamt 74 Lichtbildansichten und über 100 mittels Phototypie hergestellten Textbilder stammt aber von dem Italiener Vittorio Sella, der nicht nur als Bergsteiger durch zahlreiche Erstbesteigungen hervortrat, sondern vor allem als früher Meister der Hochgebirgsphotographie. Nach Ansicht seiner Zeitgenossen markierten seine in Freshfields Prachtwerk veröffentlichten Bilder die zu dieser Zeit erreichbare Grenze technischer Vollkommenheit. Tatsächlich halten die Photos auch heutigen Maßstäben stand, und daher ist es um so bedauerlicher, daß ihre Reproduktion in der neuerlichen Faksimileausgabe, anders als bei den Illustrationen der übrigen besprochenen Bücher, nur sehr schlecht gelungen ist. Sogar völlig verzichten muß der Leser außerdem auf die Karte des zentralen Kaukasus im Maßstab 1:210000, die Freshfield seinem Werk als großes Kartenblatt beigegeben hatte. Sie war im wesentlichen eine Reduktion der bei der Erstausgabe von Freshfields Werk gerade im Ausgabe begriffenen neuen russischen Ein-Werst-Karte (1:42000), von der jedoch bis dato nur das Blatt "Elbrus" zur Veröffentlichung gelangt war. Da aber dem Verfasser das gesamte noch unpublizierte kartographische Material dieser Neuaufnahme zur Verfügung gestanden hatte, galt seine Karte bis zum Erscheinen der Karte von Merzbacher als das verlässlichste Dokument zur Topographie des dargestellten Gebietes.

Merzbacher, G.: Aus den Hochregionen des Kaukasus: Wanderungen, Erlebnisse, Beobachtungen, Leipzig: Duncker & Humblot 1901, Erster Band: 1058 S., Zweiter Band: 1014 S. (= Elibron Classics Replica Edition 2000).

Der aus dem mittelfränkischen Baiersdorf gebürtige spätere Ehrendoktor der Universität München und 2. Vorsitzende der Geographischen Gesellschaft München Gottfried Merzbacher (1843-1926) hatte zunächst sehr erfolgreich ein Pelzwarengeschäft betrieben, das er aber dann im Jahre 1888 verkaufte, um dank der so gewonnenen finanziellen Unabhängigkeit fortan ausschließlich seiner größten Leidenschaft, dem Alpinismus, sowie der Gebirgsforschung nachgehen zu können. 1891 und 1892 vollführte er in einer Zeit, als die Briten mit ihren meist Schweizer Führern noch das alpine Geschehen im Kaukasus dominierten, als einer der ersten Deutschen alpine Bergfahrten im Kaukasus, wobei er vor allem im östlichen Kaukasus, dem bis dahin noch kaum jemand Aufmerksamkeit gewidmet hatte, sehr erfolgreich war. Neben seinen eigenen alpinistischen Leistungen, die weiter unten noch angesprochen werden, liegt sein größtes Verdienst in der umfassenden schriftlichen Schilderung der nicht selten abenteuerlichen Reisebegebenheiten und angetroffenen Landesverhältnisse, die er mit mannigfaltigen wissenschaftlichen Erörterungen verband. Während die englische geographische und alpine Literatur schon einige Werke von Wert und Bedeutung über den Kaukasus aufwies, machte die deutsche Lesewelt erstmals Merzbacher umfassend mit diesem herrlichen Gebirge und den dort lebenden Völkerschaften bekannt. Damit wurde er zum Wegbereiter einer bergsteigerischen Entwicklung im Kaukasus, bei der gegenüber dem Briten plötzlich mit Beginn des 20. Jhs. immer stärker Deutsche und Österreicher in den Vordergrund traten. Sein voluminöses Werk wurde zur Standardlektüre ganzer Bergsteigergenerationen und die beigegebene, oben schon erwähnte und als "Merzbacherkarte" bekanntgewordene Karte über Jahrzehnte zum zuverlässigen Begleiter der Alpinisten. Die Karte bestand aus insgesamt 3 Faltblättern und war, obwohl auch sie auf derselben russischen Ein-Werst-Karte beruhte, viel detailgetreuer (Maßstab 1:14000) als die Karte von Freshfield. Zudem schloß sie erstmals auch große Teile des Ostkaukasus mit ein. Schriftliche Beschreibungen finden die verschiedenen Gebirgsregionen des Kaukasus in Merzbachers Werk in der chronologischen Ordnung des Reiseverlaufs. Dazu kommen noch einführende Kapitel zur allgemeinen geographischen Charakteristik des Kaukasus, seiner Erschließungsgeschichte, der Ethnographie und den Reiseverhältnissen sowie ein Anhang mit Anmerkungen zu den vom Autor gesammelten kaukasischen Gesteinen und ein "Verzeichnis aller zu einer Kaukasusreise notwendigen Dinge". Letzteres Verzeichnis und das Kapitel über die "Reiseverhältnisse und Ausrüstung" erlauben es dem Leser von heute, sich ein genaues Bild von der Reisekultur und den Reisebedingungen zu machen, die damals vorherrschten. Begleitet wurde Merzbacher auf seinen Reisen außer vom wechselnden Dolmetschern, einheimischen Trägern oder Pferdeführern stets

von zwei bis drei Tiroler Bergführern. Darunter war auf seiner ersten Reise, die ihn 1891 in den Zentralkaukasus führte, auch der berühmte Bergsteiger Ludwig Purtscheller, der schon zuvor durch die Erstbesteigung des Kilimandscharo große Bekanntheit erworben hatte. Bei dieser Reise, die im ersten Band des Werkes Beschreibung findet, besuchte Merzbacher zuerst die Täler des Zchenis Zqali und Inguri in Swanetien, wechselte dann über den Mestia-Paß (3757 m) auf die Nordseite des Kaukasus und damit auf bälkarisches Siedlungsgebiet. Hier querte er vom Baksan-Tal aus zu den Tälern von Tschegem und Besengi. Weiter reiste er in die Ebene nach Nialtschik und von dort über Wladikawkas und die Georgische Heerstraße nach Tbilisi, wobei er unterwegs der Kasbek-Gruppe einen Besuch abstattete. Neben wiederholenden Besteigungen, darunter auch auf den Elbrus-Westgipfel, den Merzbacher, nachdem der Besteigungsversuch von Otto Winkelmann und Carl Boeck im Jahre 1887 an Neuschnee und Kälte gescheitert war, als erster Deutscher betrat, sind ihm im Verlauf dieser Reise auch einige Erstbesteigungen (Dongusoron-Hauptgipfel 4454 m, Sullukol-baschi 4251 m, Dshimarai-choch 4770 m) gelungen. Der mit viel Energie betriebene Versuch auf den damals noch unbestiegenen Südgipfel des Ushba (4710 m) schlug allerdings fehl. Dafür hielt Merzbacher dann im darauffolgenden Jahr, als er den Ostkaukasus besuchte, um so reichere Gipfelernte. Alles in allem gelangen ihm 1892 ein Dutzend Erstbesteigungen. Bei dieser Reise, nachzulesen im zweiten Band seines Werkes, folgte er zunächst von Tianeti (Kachetien) aus dem Tal des Iori nach Norden, wechselte von diesem in die Täler des Pschawis Aragwi und des Andaki, und nachdem er so die Provinzen Pschawi und Chewsurien durchstreift hatte, weiter nach Osten in das Längstal des Pirikitis Alasani in Tuschetien. Hier bestieg er neben anderen Drei- und Viertausendern mit Komito (4261 m) und Diklos Mta (4282 m) die bedeutendsten Gipfel in der sich nördlich vom Tal erhebenden Bergkette (Tuschetis Kedi) und mit dem Tebulos Mta (4492 m) den höchsten Berg des gesamten Ostkaukasus. Nach dem Verlassen letzteren Tals begab sich Merzbacher in das sich östlich anschließende orographisch stark zergliederte daghestanische Bergland, wo er bis zur Blogos-Gruppe vorstieß, in der er weitere Gipfel erstbestieg. Darunter befand sich auch der Addala Schuchgely-meer, der mit 4151 m die höchste Erhebung dieser Berggruppe bildet. Anerkennung verdient Merzbacher aber nicht nur als Pionier des Alpinismus. Über seine Begeisterung für das Bergsteigen war er wie schon vor ihm Freshfield dazu gekommen, sich auch auf wissenschaftlicher Ebene mit den von ihm besuchten Gebirgsgegenden auseinanderzusetzen. Und wenn auch durch den Fortschritt von Zeit und Forschung mittlerweile einige seiner wissenschaftlichen Reiseergebnisse überholt sind, gebührt ihm ohne jeden Zweifel ein Ehrenplatz unter den

Erforschern des kaukasischen Gebirges. Seine wissenschaftlichen Beobachtungen und Erörterungen sind zum Großteil in die laufenden Reiseschilderungen des Werkes eingebettet, können aber durch den interessierten Fachmann auch über das breit angelegte Sachregister mit wenig Zetaufwand aufgefunden werden. Kürzere und längere Abhandlungen findet sich zu den verschiedensten Wissenschaftsdisziplinen. Besonders instruktiv dürfte das Werk, welches kurz nach dem Tod des Autors aufgrund dessen jüdischer Abstammung erst einmal für längere Zeit in Vergessenheit geraten war, bis heute aber vor allem für Ethnographen sein. Zum Schluß sei noch auf die umfangreiche Buchillustration hingewiesen, zu der Merzbücher außer auf eigenes Photomaterial auch auf das anderer Kaukasusreisender zurückgegriffen hatte, es dann aber in altem Stil von Künstlerhand (E. T. Compton, E. Platz, M. Z. Diener) überarbeiten ließ, um "Naturtreue mit künstlerischer Wirkung zu vereinen". Insgesamt finden sich in beiden Bänden 34 ganzseitige Bildtafeln, 12 Panoramen und 195 Textillustrationen.

Steffi Chotiwari-Jünger: Die Literaturen der Völker Kaukasiens, Neue Übersetzungen und deutschsprachige Bibliographie, Wiesbaden: Reichert Verlag 2003, XII, 256 S., zahlreiche Karten (Kaukasienstudien - Caucasian Studies 5)

Besprochen von Ute Rieger, Jena

Als fünfter Band der Reihe "Kaukasienstudien - Caucasian Studies" erschien das außerordentlich informative und in vielerlei Hinsicht interessante Werk, welches die "Literaturen der Völker Kaukasiens" unter dem Aspekt der Rezeption im deutschsprachigen Raum betrachtet.

Das Buch ist in vier inhaltlich geschlossene Abschnitte gegliedert, die, im Zusammenhang gelesen, grundlegende Informationen über die kaukasischen Völker und einen ersten Einblick in ihre faszinierende Literatur geben.

Zu Beginn findet sich eine Darstellung der ersten Übersetzungsleistungen und der Beschäftigung mit kaukasischer Literatur in Deutschland, die im "Orient-Boom" des 19. Jahrhunderts ihren Ursprung findet. Eine Untergliederung erfolgt chronologisch in die ersten recht sporadischen Kontakte mit den kaukasischen Literaturen, welche nur auf zahlenmäßig geringe, nicht unbedingt repräsentative Werke beschränkt waren. Meist wurden die wenigen damals veröffentlichten Werke aus einer der großen "Mittlersprachen" Russisch oder Persisch ins Deutsche übertragen. Regelmäßig und von Wissenschaftlern wie Schiefner, Leist, Dirr und anderen durchgeführte bzw. initiierte Übersetzungen gab es erst nach 1866. Nach der politisch begründeten Stagnation der Beschäftigung mit kaukasischer Literatur zwischen 1937 und 1945 begann man schon im Jahr 1946 wieder mit der Herausgabe literarischer Anthologien einzelner kaukasischer Völker. Vor dem Hintergrund der engen politischen und kulturellen Beziehungen zwischen UdSSR und DDR entstanden bis zum Jahr 1990 vor allem in Ostdeutschland zahlreiche Übersetzungen, wobei natürlich weitere produktive Zentren wie Zürich, Saarbrücken u. a. nicht zu vergessen sind. Seit dem Jahr 1990 erfolgen zwar erfreulicherweise mehr und mehr Übertragungen aus den Nationalsprachen selbst, jedoch ergibt die Darstellung eine deutlich reduzierte Anzahl an Übersetzungen insgesamt.

Den Hauptteil des Buches macht die Zusammenstellung neuer Übersetzungen aus den Literaturen der Völker Kaukasiens aus. Es wurde eine Auswahl von zwei bis sechs Stücken aus allen literarischen Genres der insgesamt 26 Nationalliteraturen getroffen. Dabei handelt es sich u. a. um Märchen, Sagen, Sprichwörter und Legenden aus dem reichen Folkloreschatz der einzelnen Literaturen, aber auch um moderne Erzählungen, Gedichte sowie um ein Beispiel für ein Drama (inguschisch). Beachtlich ist die außergewöhnliche Übersetzungsleistung, welche die Autorin in Zusammenarbeit mit Wissenschaftlern und/oder deutschsprachigen Muttersprachlern erbrachte, wobei u. a. für die Sprachen mit nur sehr geringen Sprecherzahlen (z. B. das Zowatuschische) oder gar für ausgestorbene Sprachen (z. B. das Ubychische), welche in diesem Buch zum ersten Mal ins Deutsche übersetzt werden, ein hoher Aufwand an Zeit und Energie honoriert werden muß.

Das Ergebnis kann sich mehr als sehen lassen: Noch nie gab es eine Zusammenstellung literarischer Beispiele aller kaukasischen Literaturen, die trotz der unterschiedlichsten vertretenen Kulturen - ähnlich einem Mosaik aus den verschiedensten farbigen Glassplittern - im Zusammenhang ein leuchtendes Bild ergeben, das auf so manche Gemeinsamkeit in Überlieferung und Geschichte schließen läßt.

Fast die gesamte zweite Hälfte des Buches nimmt die bibliographische Zusammenstellung von Übersetzungen der kaukasischen Literaturen ins Deutsche ein. Bemerkenswert ist hier nicht nur die Gliederung der aufgeführten Werke für jede Nationalliteratur nach Anthologien, Autoren und Anonyma bzw. Folklore, sondern auch die Vorstellung eines jeden Volkes mit Darstellung der geographischen Lage sowie Angaben zu Sprache (Zuordnung zur Sprachfamilie, Dialekte, Sprecherzahlen), Schrift und Wissenswerten zur jeweiligen Literatur im allgemeinen (Beginn der Überlieferung, Begründer u. a.). Durch dieses einfache Mittel der Information wird ebenso das Interesse des nichtwissenschaftlichen Lesers an einer Visite im Bereich der "trockenen" Literaturlisten geweckt, wie auch für den wissenschaftlich Interessierten das Bild sonst recht einförmig erscheinender Bibliographien wesentlich strukturiert und aufgelockert wird.

Um das Werk abzurunden, gibt der vierte und letzte Teil des Buches einen kurzen Überblick über die Sprachen Kaukasiens, die im Kaukasusgebiet verbreiteten Schriftarten sowie eine grobe Übersichtskarte mit den im Kaukasien verbreiteten Religionen.

Zusammenfassend läßt sich sagen, daß auf den vorliegenden gut 250 Seiten der bis dato umfangreichste Einblick in die kaukasische Literaturlandschaft als Ganzes gegeben wird. Unter Verzicht auf höchste sprach- und literaturwissenschaftliche Anforderungen (wie z. B. einer einheitlichen

Transkription für alle dargestellten Sprachen) oder die Reduzierung des Blickwinkels auf ein bestimmtes Gebiet (z. B. jenes der Kaukasiologie, welcher eine Einbeziehung der indogermanischen und turkstämmigen Sprachen und Kulturen notgedrungen außen vor lassen müßte) gelingt es der Autorin, eine literarische und bibliographische Anthologie zu schaffen, die einen überaus großen Leserkreis ansprechen wird. Denn jetzt liegt nicht nur ein in sich geschlossenes Werk zur ersten Information über die Literaturen der kaukasischen Völker vor, sondern es manifestiert gleichsam eine Basis, die vielerlei Wege zu weiteren Forschungen eröffnet. Sei es die nähere Beschäftigung mit einer oder mehreren Literaturen und Kulturen Kaukasiens, die Übersetzung weiterer literarischer Werke, die Vervollständigung der Bibliographie, die Zusammenstellung der zahlreichen noch ausstehenden Anthologien zur Literatur einzelner kaukasischer Völker usw.

Nicht zuletzt ist neben der Dokumentation der überaus wichtigen Rolle, welche die deutsche Sprache bei der weltweiten Vermittlung kaukasischer Literatur und Kultur spielt, das angestrebte Ziel des Werkes, eine "Kombination von Lesevergnügen und Wissenschaft" zu liefern, bestmöglich verwirklicht.

Verzeichnis der Verfasser

Buchraschwili, Paata	Internat. Forschungsinstitut für Kaukasiologie, Tbilisi
Chotiwari-Jünger, Steffi	Humboldt-Univ. Berlin
Dadunaschwili, Elgudsha	Rustaweli-Institut für georgische Literatur, Tbilisi
Dolidse, Romanos	Internat. Forschungsinstitut für Kaukasiologie, Tbilisi
Dshawachischwili, Giorgi	Univ. Tbilisi
Dshawachischwili, Niko	Univ. Tbilisi
Fährnich, Heinz	Univ. Jena
Gamrekeli, Giwi	Univ. Tbilisi
Gogoladse, Tamar	Univ. Tbilisi
Hübner, Eckardt	Burg
Jäger, Jens	Univ. Jena
Kojima, Yasuhiro	Univ. Tokio
Kwiziani, Ioseb	Univ. Tbilisi
Mamaiaschwili, Irine	Tschubinaschwili-Institut für georgische Kunstgeschichte, Tbilisi
Rieger, Ute	Univ. Jena
Silagadse, Nino	Univ. Tbilisi
Tschilaschwili, Lewan	Georgisches Staatsmuseum, Tbilisi
Tuite, Kevin	Univ. Montréal